F. XXVIII 88/b.

Jensen.

Geogr. o. 157/2.

Briefe
über
Italien,
vornehmlich
den gegenwärtigen Zuſtand
der Arzneikunde und die Naturgeſchichte
betreffend,
an
Herrn Profeſſor Sandifort
zu Leyden
geſchrieben,
von
Wilhelm Xaverius Janſen
Churfürſtlich = Pfälziſchem Medicinalrath
zu Düſſeldorf.

Aus dem Holländiſchen überſetzt,
und von dem Verfaſſer ſtark vermehrt.

Zweiter und letzter Theil.

Düſſeldorf,
in der Dänzeriſchen Buchhandlung
1794.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Vorbericht

des

Herausgebers.

Es ſind ſchon drei Jahre verfloſſen, ſeitdem ich den erſten Band dieſer Reiſe ans Licht gab, und man hat daher wahrſcheinlich an der Fortſetzung und dem Schluß dieſes Werkes ver-

zweifelt. Hätte ich dem Verlangen vieler Genüge leiſten können, ſo würde dieſer Theil ſchon lange die Preſſe verlaſſen haben; zumal da der Erſte den Beifall der Kenner ſowohl in- als auſſer Landes vollkommen erhalten hat, und viele Reiſende, die Italien beſucht haben, mich verſicherten, daß ſie in dieſer Reiſe Manches, was von Andern mit Stillſchweigen übergangen wäre, aufs genaueſte beſchrieben gefunden hätten. Allein meine vielfältigen Geſchäfte, und unter dieſen, die Beſorgung und Ausgabe eines viel wichtigern Werkes, waren Urſache, daß das Abdrucken dieſer Briefe nur ſehr langſam von Statten gieng, indem mir kaum ſo viel Zeit übrig blieb, um ſie mit einem aufmerkſamen Blick zu durchgehen.

Demungeachtet erſcheint endlich der zweite und letzte Theil, worin der Verfaſſer die Geſchichte ſeiner Reiſe in derſelbigen Ordnung, wie ich in der Vorrede zum erſten Theil gemeldet habe, verfolgt. Der Leſer wird ſich ohne Zweifel daran vergnügen, ſeine Wünſche befriedigt finden, und auch dieſem Theile ſeinen Beifall nicht verſagen.

Aber durch dieſes Zögern muß ich jetzt das Vergnügen entbehren, dem Verfaſſer ein Exemplar dieſes Werkes anzubieten: denn Er iſt nicht mehr! Er wurde ſeiner betrübten Gattin, ſeinen vier Kindern, ſeinen Freunden und der gelehrten Welt durch einen frühzeitigen Tod, in einem Alter von vier und dreißig Jahren, den fünfzehn-

ten des verwichenen Brachmonats durch ein bösartiges Faulfieber, nach wenigen Tagen, entriſſen. Seine troſtloſe Wittwe Johanna Sibilla Theloſen, die ſieben Jahre durch die Bande der Ehe mit ihm vereinigt war, meldete mir zur Stunde ſeinen Tod. Ich verlohr an dieſem Gelehrten einen wahren Freund, von dem man im Fache der Heil- und Naturkunde noch vieles erwarten durfte.

Im Jahr 1788 gab er eine Abhandlung: De Pelagra morbo in Mediolanenſi Ducatu endemio, heraus, beſchrieb darin eine Krankheit, die damals nur Wenigen bekannt war, und von welcher er auch in dieſem zweiten Bande Meldung thut.

Schon lange bedauerte er, daß man in Deutſchland von Allem, was die Holländer in der Arzneikunſt und Naturgeſchichte geleiſtet haben, ſo wenig Kenntniß hätte, und folglich auch ſo geringen Werth darauf ſetzte. Er beſchloß alſo, ſeinen Landesleuten und den Deutſchen überhaupt alle von den Holländern in dieſen Fächern gemachte Fortſchritte bekannt zu machen. Um dieſen Vorſatz auszuführen, ſchien ihm das beſte zu ſeyn, Auszüge aus allen Werken darzulegen, alte und neue holländiſche Schriften, die man noch wenig kennt, bekannter zu machen, die neueſten Entdeckungen in der Arznei- und Naturkunde mitzutheilen, die Biographien der berühmteſten holländiſchen Aerzte und Wundärzte zu ſchreiben; ferner die Lebensart, die Sitten und

den Charakter der Holländer zu ſchildern, den daraus entſtehenden Krankheiten nachzuſpüren, und endlich alles, was die Arzneiwiſſenſchaft betrifft, ſorgfältig zu ſammeln. Eine Probe davon gab er im Jahr 1790 unter dem Titel: Mediciniſches Magazin der holländiſchen Litteratur, wozu er ſich den Herrn J. C. Jonas, Arzt in Crefeld, zum Mitarbeiter gewählt hatte; und da dieſes Unternehmen zu langſam von Statten gieng, ſo ſchrieb er mir im jüngſt verfloſſenen Jahre, daß nun ſeine Abſicht wäre, es mit Hülfe des Herrn Kortum fortzuſetzen. Demungeachtet iſt bis jetzt nur das erſte Stück herausgekommen.

Da die Diſſertazionen, die auf unſern

ſern hohen Schulen vertheidigt werden, ſelten um Geld zu haben ſind, und daher nur Wenigen in die Hände kommen, indem ihrer kaum in unſern Journalen Erwähnung geſchieht; ſo nahm er ſich im Jahr 1790 vor, eine Sammlung derſelben herauszugeben, und dazu die beſten, die ſeit dem Jahr 1770 gehalten worden, in keinem andern Werke dieſer Art zu finden waren, oder in der Folge von den Verfaſſern ſelbſt herausgegeben worden, zu erwählen. Dieſe Sammlung führt den Titel: Collectio Diſſertationum in variis foederati Balgii Academiis editarum ad omnem medicinae partem pertinentium. Allein auch von dieſem Werke ſind nur zwei Stücke im Druck erſchienen.

Kaum war der erſte Theil dieſer Briefe ans Licht getreten, und von dem berühmten Zimmermann in ſeinen Annalen der geographiſchen und ſtatiſtiſchen Wiſſenſchaften, im zweiten Bande des Erſten Jahrganges, S. 525. ſehr hoch geprieſen worden; als an verſchiedenen Orten Deutſchlands eine deutſche Ueberſetzung derſelben angekündigt wurde. Da aber Herr Janſen fürchtete, daß dieſe nicht zum Beßten ausfallen möchte; ſo ließ er durch ſeinen Buchhändler, Herrn Dänzer in Düſſeldorf, eine ſolche von ihm ſelbſt merklich vermehrte Ueberſetzung ankündigen, daher blieben alle andern weg, und dieſe kam unlängſt unter dem Titel: Briefe über Italien, vornehmlich den

gegenwärtigen Zuſtand der Arzneikunde und die Naturgeſchichte betreffend, an Herrn Profeſſor Sandifort zu Leiden geſchrieben von Wilhelm Xaverius Janſen, Churfürſtl. Pfälziſchen Medicinalrath zu Düſſeldorf. Aus dem Holländiſchen überſetzt, und von dem Verfaſſer ſtark vermehrt — zum Vorſchein. Da ich aus dem Titel ſah, daß dieſe Ausgabe merklich vermehrt wäre; ſo hielt ichs für nöthig, ſie mit der Meinigen zu vergleichen, die Zuſätze daraus zu nehmen, und dieſem zweiten Bande des Originals beizufügen. Dieſe machen alſo den Anhang aus, wodurch der Erſte Theil nun eben ſo

vollſtändig iſt als die deutſche Ueber⸗
ſetzung.

Leiden den 5. Auguſt,
1793.

Eduard Sandifort.

In⸗

Inhalt.

20. Rückreiſe von Neapel über Monte Caſſino nach Rom. = = S. 1.

21. Ueber die Lage, Luftbeſchaffenheit und Sprache der Einwohner von Rom. = = = = = 20.

22. Pracht der Stadt Rom, in Hinſicht auf ihre Gebäude; Charakter und Sitten der Einwohner u. ſ. w. = 35.

23. Ueber die Spitäler in Rom. = = 78.

24.

24. Ueber die Academie, die Gelehrten und die Sammlung der Naturſeltenheiten in Rom. = = = S. 110.

25. Ueber die Gegenden um Rom. Reiſe nach Tivoli und Frascati. = = 154.

26. Reiſe von Rom nach Siena. = 175.

27. Ueber Siena, die Academie und Gelehrten dieſer Stadt. = = = 192.

28. Ueber das Spital in Siena. = = 212.

29. Reiſe von Siena nach Florenz. Merkwürdigkeiten dieſer Stadt. = 241.

30. Ueber das Spital und die Gelehrten in Florenz. = = = = = 264.

31. Ueber die Academie, das Naturalienkabinet und den Kräutergarten in Florenz. = = = = = 305.

32. Reiſe von Florenz nach Piſa. Merkwürdigkeiten dieſer Stadt. Die Academie, Gelehrten, das Siechenhaus u. ſ. w. = = = = = 329.

33. Ueber die Bäder von Piſa und der Republik Lucca. = = = S. 351.

34. Reiſe von Piſa nach Livorno. Beſchreibung der Merkwürdigkeiten dieſer Seeſtadt. = = = = 364.

35. Reiſe von Livorno nach Genua. Beſchreibung der Merkwürdigkeiten dieſer Stadt. = = = = = 374.

36. Ueber die Gelehrten und Spitäler von Genua. = = = = 387.

37. Reiſe nach Pavia; Nachricht von der Academie dieſer Stadt. = = 401.

38. Merkwürdigkeiten von Mailand. = 429.

39. Ueber das große Siechenhaus in Mailand. = = = = = 440.

40. Reiſe von Mailand nach Seſti über Lignano, wo das Spital der Pelagroſi iſt. Reiſe von Seſti über den Lago maggiore nach Bellinzona. = 462.

41. Reiſe von Bellinzona über den St. Gothardsberg, durch die Schweiz nach Strasburg. = = S. 475.

20.

Rückreiſe von Neapel über Monte Caſſino nach Rom.

Die Schönheiten der Natur in und um Neapel ſind ſo reizend, daß uns, beim Anſchauen derſelben, die Tage hier kürzer, als anderswo, vorkamen, indeß die Zeit ihre Schritte zu verdoppeln ſchien, und der zu unſerer Abreiſe beſtimmte Augenblick herbeieilte. Vergebens wünſchten wir noch einige Tage hier zubringen zu können; aber die große Pracht, womit man in Rom das hohe Feſt der Apoſteln, Petrus und Paulus feyert, bewog uns, unſere Rückreiſe nicht länger zu verſchieben.

Wir begaben uns alſo in der Nacht vom 22. Junius wieder auf die Reiſe, und kamen am folgenden Morgen, kurz nach Sonnenaufgang

in Capua an. Um aber denſelbigen Weg nicht zweimal zu machen, hatten wir beſchloſſen, jetzt über Monte Caſſino nach Rom zurückzukehren. Ein Weg, den ich gleichwohl keinem Reiſenden anrathen möchte. Denn wie ſchön auch die Abtei auf dem Berge, wie herrlich die Abwechſelungen, die man in dieſen Gegenden antrifft, auch immer ſeyn mögen, ſo werden dennoch dieſe Annehmlichkeiten von dem Ungemach, das man theils wegen den ſchlechten Gaſthöfen, theils wegen den beinah unbrauchbaren Wegen, auszuſtehen hat, ſehr weit übertroffen; und wir haben es oft bedauert, daß wir nicht in Neapel zu Schiffe gegangen waren, um nach Civita Vecchia zu ſegeln.

Um von Capua nach Monte Caſſino zu kommen, nimmt man ſeinen Weg nach Torricello, welches zehn Meilen davon entfernt iſt, und man läßt das berühmte Herzogthum Benevento, welches mitten im Königreiche Neapel liegt, und dem Pabſte zugehört, einige Meilen zur Linken liegen. Bis hiehin waren die Wege

ſo

ſo ziemlich gut; aber jetzt nahmen die Beſchwerlichkeiten ihren Anfang, und dieſe waren die größten, die wir auf unſerer ganzen Reiſe ausgeſtanden haben. Die Wege wurden ſo ſchlecht, daß wir uns manchmal gezwungen ſahn, den Wagen zu verlaſſen, und oft länger als eine Stunde zu Fuße zu gehen. Als wir Abends in dem Gaſthofe S. Vittore ankamen, wurde uns ſehr gemeines Brod, ſchlechter Wein und Knoblauch vorgeſetzt, und da wir ein beſſeres Nachtmal verlangten, ſo wurden in aller Eile einige Eier in Oel gebacken, und ein wenig ſchlechte Salade zurecht gemacht. Das war alles, was wir bekommen konnten, und womit wir uns begnügen mußten, bis wir uns auf ſehr unſanfte Betten zur Ruhe legten. Am folgenden Tage giengs mit Allem noch viel ärger: der Weg war nicht nur bergigt, ſondern auch allenthalben mit großen Steinen beſät, wodurch der Wagen alle Augenblicke den Umſturz drohte. Bald brach etwas an den Rädern, bald etwas anders, und dann mußten wir wieder Vorſpann von Ochſen haben; ſo daß

wir erſt gegen Abend in S. Germano ankamen, und folglich nicht mehr als um funfzehn Meilen, die wir noch überdies beinahe ganz zu Fuß abgemacht hatten, fortgerückt waren.

Dieſes Gebirge iſt nicht volkaniſch, wie in der Gegend von Neapel; ſondern durchaus von kalkartigem Steine, wie alle übrige zu den Apenninen gehörige Berge.

Hier und dort auf dieſem Wege findet man kleine Wälder von ſchönen Eichbäumen, die ſonſt in Italien ſelten ſind, und uns an die Wälder Deutſchlands erinnerten. Dieſe Eichwälder wechſeln mit Wieſen ab, und hin und wieder ſieht man einige Weingärten. Aber das vorzüglichſte, was einem hier in die Augen fällt, ſind die herrlichen Kornfelder, die man eben zu mähen angefangen hatte. Dieſer Anblick verſüßte noch einigermaßen unſere Reiſe; denn die Weizenerndte geſchieht hier mit vieler Feierlichkeit, ungefehr auf dieſelbige Weiſe wie am Rhein und an andern Orten die Weinleſe. Die

Land=

Landleute verſammeln ſich, mit Senſen verſe-
hen, ſtellen ſich nach der Ordnung in Reihen,
und ſo wird das Werk gemeinſchaftlich begon-
nen. Auf dieſe Weiſe kann man nicht ſelten
funfzig Menſchen, auf einem Stücke Landes,
in der Arbeit beſchäftigt, zählen. Weiber ſo-
wohl als Männer ziehen ohne Unterſchied zu
Felde; ſogar die Kinder werden nicht davon
ausgeſchloſſen. Iſt das Stück Land groß, ſo
ſieht man zuweilen drei oder vier Wiegen auf
einer Ecke deſſelbigen ſtehen. Eine anhaltende
Muſik von verſchiedenen Inſtrumenten, vor-
nemlich Flöten, Trommeln und Dudelſäcken,
muntert die Schnitter in ihrer mühſamen Ar-
beit auf. Freudengeſänge und Fröhlichkeit er-
tönen von allen Seiten. Ganze Körbe voll
Eßwaaren und Getränke werden mitgeführt;
und ſo bringen ſie den ganzen Tag in fröhlicher
Arbeit zu. Selbſt am Abend hört man noch
von ferne her den lieblichen Geſang, mit Muſik
gepaart, über die Felder erſchallen. — Der
Boden iſt fruchtbar, und trägt noch einmal ſo
viel, als man in andern Gegenden erwarten

 kann,

kann, daher auch dieſes Land Campagna felice genannt wird; zudem darf man hier nicht fürchten, daß ein harter Winter die junge Saat vernichte, wodurch bei uns ſo oft mancher arme Landmann ſeine Hoffnung und Ausſicht vereitelt ſieht.

Die Art zu mähen dieſer Landleute iſt von der unſrigen verſchieden. Sie mähen das Getraide nicht ſo nahe an der Erde ab, als die Unſrigen; ſondern laſſen die Hälfte, oder auch wohl ein Drittel der Halmen ſtehen. Der Landmann verliert auf dieſe Weiſe zwar das Stroh; hingegen wird auch der Boden durch die faulende Halmen gedüngt, und gewinnt daher an Fruchtbarkeit. Das Dreſchen des Korns iſt ebenfalls hier und an andern Orten Italiens, von unſerer Manier ganz unterſchieden. Das Korn wird nicht mit Dreſchflegeln ausgeklopft, wie bei uns, ſondern von Pferden ausgeſtampft. Dieſes Ausſtampfen des Korns habe ich nachher in Frescati mit vielem Vergnügen geſehen. Man legt die Halmen rund umher,

her, und läßt dann ein Pferd ſo lange drüber hin laufen, bis die Körner ſich aus den Aehren losmachen und geſammelt werden können. Dieſer Gebrauch iſt ſehr alt, und war ſchon dem Varro bekannt: Apud alios, ſagt er, exteritur grege jumentorum inacto, quod ungulis e ſpica exterantur grana. Hierdurch wird dem Landmanne mancher Schweißtropfen erſpart, den er ſonſt beim mühſamen Dreſchen reichlich vergießen müßte, und er läuft keine Gefahr ſeine Bruſt durch die Wolken von Staub, die beim Dreſchen aufſteigen, zu verderben.

Citronen, Pomeranzen und dergleichen Bäume, die nach der Seeküſte zu ſo häufig ſind, findet man auf dieſem Wege ſelten. Auch keinen Cactus opuntia oder Agave Americana, ſondern verſchiedene fremde Arten von Staudegewächſen, vornemlich aus dem Geſchlechte der Rhamni, und zwar am häufigſten den Rhamnus Paliurus, der hier allenthalben in den Hecken grünt.

S. Germano iſt ein äuſſerſt armſeliges Städtchen, das der Sage nach aus viertauſend Einwohnern beſtehen ſoll. Es liegt am Fuße des Berges Caſſino, nahe bei der Stelle, wo das alte Caſſinum der Römer ſtand. Von dieſer vorhin ſo berühmten Stadt iſt, auſſer einigen Ruinen, nichts mehr übrig.

Wir hielten uns nicht lang an dieſem Orte auf; ſondern begaben uns noch denſelbigen Abend auf den Berg, welches uns viele Mühe koſtete. Denn indem wir einen ſchmalen Fußpfad, der vom großen Wege abweicht, und nur ſo breit iſt, daß man mit einem Pferd oder Mauleſel den Berg hinauf reiten kann, verfolgten, geriethen wir endlich ſo weit, daß wir nicht wieder zurück konnten, ſondern auf einem ungebahnten, beinahe ſenkrechten Wege die Felſen hinanklimmen mußten, welches nicht ohne Lebensgefahr geſchah, indem kaum einige Sträucher da waren, woran wir uns halten konnten, um noch einigermaſſen vor dem Fallen geſichert zu ſeyn. Nach einer ſo mühſamen Arbeit,

beit, die wohl zwo Stunden gedauert hatte, kamen wir endlich an das auf dem Berge liegende Kloſter, und wurden, wie alle dorthin kommende Fremdlinge, von den Geiſtlichen ſehr freundlich empfangen und beherbergt. Dieſes Kloſter iſt ungemein groß, und inwendig ſehr prachtvoll eingerichtet. Es enthält einen ſehr koſtbaren Schatz von Gemälden. Das Silberwerk iſt nicht nur von großem Werthe, ſondern auch meiſtentheils im beſten Geſchmack gearbeitet. Der Marmor iſt ſehr ſchön, und man ſieht, daß an der Verſchönerung deſſelben keine Koſten geſpart ſind. — Unter allen Klöſtern oder Abteien Europa's iſt keine, die in der Geſchichte ſo berühmt wäre, als dieſe. Nicht nur in der Kirchengeſchichte, ſondern auch in der Geſchichte der Arzneikunde verdient dieſes Kloſter eine anſehnliche Stelle. Im zehnten und eilften Jahrhundert, da das ganze übrige Europa noch in Unwiſſenheit begraben lag, war es der vornehmſte Sitz der Wiſſenſchaften, und vorzüglich der Arzneikunde, in dieſem Welttheile. Die Nothleidenden nahmen zu dieſem Berge

ihre Zuflucht, wie ehmals nach Epidaurus oder Cos. Die Prieſter oder Mönche dieſer Abtei waren eigentlich die erſten, die unſere Wiſſenſchaft, aus der Schule der Araber, wieder nach Italien brachten. Conſtantin, der nach ſeiner Geburtsſtadt Carthago, der Afrikaner genannt wird, trat, nachdem er ſich zu Babel und in andern morgenländiſchen Städten, dreißig Jahre lang in der Heilkunde geübt hatte, in den Orden dieſes Kloſters; und er war ohne Zweifel die vornehmſte Urſache, daß in Salerno eine hohe Schule der Arzneiwiſſenſchaft errichtet wurde, wo Mönche von Monte Caſſino dieſe Wiſſenſchaft ausübten. Dieſe Schule war im Anfange des zwölften Jahrhunderts die berühmteſte im ganzen weſtlichen Welttheile, ja ſelbſt die einzige, wo dieſe Wiſſenſchaft gelehrt wurde. Daß das Studium der Heilkunde einen ſehr weſentlichen Theil der Beſchäftigung der Geiſtlichen dieſes Kloſters ausmachte, blickt aus einer Rede des Abt Caſſiodorus hervor: Quodſi vobis, ſagt er, non fuerit graecarum litterarum nota facundia, inprimis habetis her-

barium

barium Dioscoridis, qui herbas agrorum mirabili proprietate diſſeruit, atque depinxit. Poſthaec legite Hippocratem atque Galenum latina lingua converſos, id eſt, Therapeutica Galeni ad philoſophum Glauconem deſtinata, & anonymum quendam, qui ex diverſis autoribus probatur eſſe collectus, denique Coelium Aurelium de Medicina, & Hippocratem de Herbis & Curis, diverſosque alios de medendi arte compoſitos, quos vobis in bibliothecae noſtrae ſinibus reconditos., Deo auxiliante dereliqui. Man ſieht aus dieſer Rede, daß die Kenntniß der griechiſchen Sprache bereits um dieſe Zeit ſehr in Verfall gekommen war; wie auch, welche Schriften der Alten zu dieſer Zeit in lateiniſchen Ueberſetzungen vorhanden waren.

Hieraus urtheilten wir, daß hier verſchiedene merkwürdige alte Handſchriften, aus der mittlern Zeit, aufbewahrt ſeyn müßten, und unter andern auch vorzüglich die Urhandſchrift von dem berühmten Werkchen des Johannes

von

von Mediolano, das unter dem Titel Schola Salernitana genugſam bekannt iſt. Man ſagt, hier wäre noch eine Handſchrift davon zu ſehen; aber dieſes Vorgeben iſt ohne allen Grund. Der Bibliothekar wußte uns nicht einmal zu ſagen, ob es dergleichen Handſchriften noch irgendwo gäbe; denn alle Handſchriften, die ſich dort befanden, waren nicht in der Bibliothek aufgeſtellt; ſondern lagen im Archiv des Kloſters, das einen großen Platz einnimmt, unter andern das Kloſter betreffenden Schriften, zum merklichen Nachtheil für die Wiſſenſchaften, in Vergeſſenheit begraben. Die Bibliothek iſt ausgeſucht ſchön, und prangt vor vielen andern mit verſchiedenen fürtreflichen Ausgaben der Auctores Claſſici; ein klarer Beweis, daß die Liebe zu den Wiſſenſchaften, woran in frühern Zeiten dieſes Kloſter alle andern übertraf, auch in ſpätern Zeiten noch nicht ganz erſtorben iſt; obſchon es den Ruhm der Gelehrſamkeit nicht ganz mehr verdient, wie aus der bekannten Anekdote, die man davon erzählt, deutlich erhellt, nämlich: Als vor einigen Jahren der Blitz in die

Bibliothek ſchlug, ſagte man, dieſes ſey aus beſonderer Vorſorge des Himmels geſchehen, damit niemand getroffen werden möchte, weil nirgends weniger, als an dieſem Orte, jemand anzutreffen wäre.

Das Kloſter hat eine eigene Apotheke, worin alles ſo ziemlich ordentlich war, und worin wir eine in Italien nicht ſehr gewöhnliche Reinlichkeit fanden. Allein hier eine Apotheke zu ſuchen, die mit den wohleingerichteterſten Apotheken Hollands oder Deutſchlands wetteifern könnte, würde wohl ſehr vergebliche Mühe ſeyn. Demungeachtet kann dieſe unter den beſten Stadt- oder Kloſterapotheken immer einen Platz behaupten.

Die manchfaltigen Ausſichten dieſes Kloſters über unabſehliche Felder, die an Fruchtbarkeit miteinander zu wetteifern ſcheinen, ſind ſo überaus herrlich, daß ich nicht im Stande bin, ſie treffend zu ſchildern. Auf einer Seite wird die Ausſicht durch den Berg Cairo verhindert, der

ſo hoch iſt, daß man auf ſeinem Gipfel die Kü-
ſten des Königreichs Neapel, und das Adria-
tiſche ſowahl als das Mittelländiſche Meer,
wenn die Luft hell iſt, überſehen kann. Gerne
hätten wir auch dieſen Berg erſtiegen; aber da
wir mit unſerer Reiſe nach Rom ſehr eilten: ſo
konnten wir nur einen Theil deſſelben beſteigen.
Dieſes thaten wir an einem Morgen nüchtern;
denn es iſt in dieſer Abtei nicht Sitte, den
Fremden ein Frühſtück zu geben. Als wir auf
der andern Seite wieder hinabgiengen, hofften
wir unſern Veturino mit dem Wagen zu finden,
aber wir fanden uns in dieſer Hoffnung betro-
gen. Da wir nun glaubten, er wäre ſchon
vorausgeritten, ſo beſchloſſen wir, ihm zu
Fuße zu folgen. Dieſer Weg iſt während der
Tageshitze ſehr beſchwerlich, und wir hatten
das Unglück, daß Donnerwolken, die ſich an
dem Berg Cairo feſtſetzten, einen ſtarken Platz-
regen über uns brachten, wodurch wir genöthigt
wurden, in eine kleine Bauernhütte einzukeh-
ren; eine Wohnung, die aus einem einzigen
Kämmerchen, das ein Viereck von etwa zehn

Fuß

Fuß ausmachte, beſtand. An dieſer Hütte waren keine Fenſter: folglich konnte die Luft blos durch die Thüre des Kämmerchens hineindringen. Unzählige Spinngewebe hiengen an den Wänden. Ein Schornſtein war da, worunter alles, was dieſe Menſchen zu ihrem Lebensunterhalte bedurften, gekocht werden mußte. Auch ſtanden da drei Bettſtellen, die Nachts mit Menſchen vollgepfropft wurden. Ich habe Ihnen dieſes ſo umſtändlich beſchrieben, um zu zeigen, daß in den glückſeligſten Gegenden das Leben der Einwohner oft ſehr elend iſt. Es iſt kaum glaublich, daß in einem von der Natur ſo mild geſegneten Lande eine ſo große Armuth herrſcht. Ich will hierdurch nicht ſagen, daß alle Landleute auf dieſe armſelige Weiſe ihr Leben hinbringen: dieſes würde wider die Wahrheit ſtreiten; allein ich kann Sie verſichern, daß es dergleichen elende Menſchen ſehr viele giebt, und in den nördlichen Gegenden weit mehr als anderſtwo. In dieſer armſeligen Hütte mußten wir länger als eine Stunde verweilen, ohne daß wir durch Bitten oder Geldanerbietungen

etwas mehr, als einen Trunk Waſſer von der armen Frau erhalten konnten. Endlich kam Nachmittags um vier Uhr ihr Mann nach Hauſe, und nun wurden wir mit altgebackenem Weißbrod und Eiern bewirthet, welches unſere nüchterne Mägen ungemein ſtärkte. Er gab uns auch einen Schluck Wein: denn kein Bauer iſt hier ſo arm, der nicht gewöhnlich Wein tränke. Darauf brachte er uns wieder auf den Weg nach S. Germano, und bald nachher ſahen wir unſern Veturino von ferne zu Pferd ankommen. Dieſer meldete uns, daß er wäre in S. Germano angehalten worden, weil er bei unſerm Eintritt in das Königreich vergeſſen hatte, zu Fondi einen Zettel zu hohlen, zum Beweiſe, daß wir die gewöhnliche Abgaben entrichtet hätten, die jeder Fremde, der zuerſt in das Neapolitaniſche Gebiet kömmt, bezahlen muß. Daher waren wir genöthigt nach S. Germano zurückzukehren, wo wir in einem nahe bei der Stadt gelegenen äuſſerſt elenden Wirthshauſe, die Nacht zubringen mußten. Hier trafen wir eine merkwürdige Geſellſchaft an, die

aus

aus einer Bande Sbirri oder Landſoldaten be=
ſtand. Dieſe Sbirri ſind angeſtellt, um die
Landſtraßen und Wege von Räubern und Mör=
dern rein zu halten. Aber dieſe Beſchützer ſe=
hen ſo fürchterlich aus, daß der Anblick der=
ſelben einen jeden mit Schrecken erfüllen muß.
Stellen Sie ſich eine Anzahl Kerle vor, deren
ſonnverbrannte Geſichter die fürchterlichſten
Züge haben, die mit Seitengewehren, Flinten
und Piſtolen im Gürtel bewaffnet ſind; die
Rohrſtäbe in den Händen tragen, wovon jeder
Schlag tödtlich ſeyn kann; die eine Sprache
reden, welche mehr Aehnlichkeit mit dem Ge=
bell der Hunde, als mit der menſchlichen
Stimme hat. Das Ausſehen unſeres Wirthes
war um nichts beſſer; vielmehr ſah er noch
ſchrecklicher aus, als der ſcheußlichſte Sbirri.
Bei unſerm Eintritt ins Haus war er im Be=
griff ſein Weib zu prügeln. Das kleine Käm=
merchen, das er uns zum Schlafen anwies,
war ohne Glasfenſtern, und mit einer Thür
ohne Schloß verſehen. Da uns nun dieſes
nicht behagte, ſo verließen wir ſein Haus und

 ſuch=

ſuchten einen beſſern Aufenthalt, und zwar in dem Oſpizio der Abtei; denn die Abtei von Monte Caſſino giebt nicht allein den Reiſenden, die den Berg beſteigen, freie Herberge; ſondern hat auſſerdem auf der einen Seite von S. Germano ein beſonderes Gebäude, das größtentheils beſtimmt iſt, reiſende Fremdlinge aufzunehmen, und jeden nach ſeinem Stande umſonſt zu bewirthen. Der Abt des Kloſters hat hier den Sommer hindurch meiſtens ſeinen Aufenthalt. Wir wurden hier ſehr wohl empfangen, und mit Allem, ſo gut wir's nur immer wünſchen konnten, verſehen. Hier blieben wir zwo Nächte, in welcher Zeit unſer Fuhrmann ſeine Sachen wieder in Ordnung brachte.

Jetzt mußten wir unſere Reiſe ſehr beſchleunigen, um zur rechten Zeit in Rom einzutreffen. Zuerſt kamen wir nach Aquino, dem Geburtsorte des Thomas von Aquino; dann nach Traſinone, und endlich des Abends nach Ceperano, der erſten Stadt im päbſtlichen Gebiete. Von dort ſetzten wir unſern Weg

nach

nach Fiorentino fort, und ließen Anagni, ehedem eine reiche Stadt, nun aber ein ſehr armer Ort, rechter Hand liegen, und ſo kamen wir am folgenden Tage in Rom an. Von S. Germano bis dahin habe ich nichts ſonderlich Merkwürdiges angetroffen; die Wege ſind ungemein ſchlecht, daher hier ſo wohl, als ehe wir nach S. Germano kamen, alle Augenblicke etwas am Wagen brach, welches uns nöthigte, die erſte Nacht im freien Felde zuzubringen. Zudem ſind die Gegenden nicht angenehm, und man hat bei weitem die ſchöne Abwechſelung nicht, welche man auf dem andern Wege, vor den Pomptiniſchen Sümpfen, antrifft. Man findet noch wohl fruchtbare Felder und ſchöne Olivenwälder, vorzüglich in der Gegend von Fiorentino, wo auch der Seidenbau ſehr eifrig getrieben zu werden ſcheint; aber das Gebürgichte und Rauhe blickt doch überall hervor, und iſt meiſtens mit Armuth verpaart. Wenn man Fiorentino hinter ſich hat, ſo werden die Gegenden allmählich beſſer, und man trifft einige Plätze an, deren Lage überaus herrlich iſt.

21.
Ueber die Lage, Luftbeſchaffenheit und Sprache der Einwohner von Rom.

Endlich ſind wir nun wieder in das berühmte und in mancher Rückſicht ſo merkwürdige Rom zurückgekehrt; und zwar an einem Tage, der für dieſe Stadt einer der merkwürdigſten des ganzen Jahres iſt; nämlich, den 28. Jun., an welchem Abends in der S. Peterskirche, mit ungewöhnlicher Feierlichkeit das Feſt der Chinea begangen wird; das iſt, die Uebergabe des weiſſen Zelters, nebſt einem Beutel voll Dukaten, welchen die Könige von Neapel dem Pabſte jährlich, als ein Zeichen der Anerkennung gewiſſer Rechte, die dieſer über das Königreich behauptet, um dieſe Zeit noch feierlich entrichteten. Allein ſo groß, ſo herrlich die Pracht, welche dieſe Verrichtung begleitet, auch immer ſey: ſo iſt ſie doch mit der entzückend ſchönen Beleuchtung, womit an dieſem Abend die S. Peterskirche erhellt wird, gar nicht zu vergleichen. Sie, mein Herr! kennen aus den vor-

treff-

trefflichen Kupferſtichen, die ich in verſchiedenen Reiſebeſchreibungen in Ihrer reichen Bibliothek geſehen habe, dieſes Gebäude vollkommen; das heiſt, in ſo fern es möglich iſt, ein ſolches Gebäude aus Kupfern und Reiſebeſchreibungen kennen zu lernen: ein Gebäude, das durch ſeine unvergleichliche Pracht, ſelbſt den gefühlloſeſten Reiſenden in Erſtaunen ſetzt. Stellen Sie ſich dieſes Gebäude an einem ſehr angenehmen Sommerabend, auf die zierlichſte Weiſe mit unzähligen Lampen, vom Kreuze der Kuppel bis auf den Boden, erleuchtet, vor, und zwar ſo, daß durch die Beleuchtung alle Zierrathen der Baukunſt einem jeden auf das ſchönſte in die Augen ſtralen. Dieſe Feierlichkeit währt nicht länger als eine Stunde; denn ſo bald die Glocke Eins, oder nach unſerer Zeitrechnung Neune ſchlägt, ſo wird dieſes Schauſpiel augenblicklich verändert, und ſtatt lauter Lampen ſieht man das ganze Gebäude durch Fackeln verklärt, welche durch ihren Glanz das Licht der Lampen ſo ſehr verdunkeln, daß ſie kaum mehr geſehen werden; weil bei dem ſtärkern

kern Licht der zwoten Beleuchtung die erſte verſchwindet. — Hierauf folgte die Anzündung eines prächtigen Feuerwerks, welches auf der Engelsburg geſchieht, und hauptſächlich durch ſeine Größe merkwürdig iſt. Einige Tauſend Feuerſäulen, die ich in einem Augenblicke zugleich in die Höhe ſteigen ſah, erinnerten mich an den Abend, den ich auf der Spitze des Veſuv, etwa vierzehn Tage zuvor, zugebracht hatte. Denn nie habe ich den Feuerausbruch dieſes Berges ſo natürlich nachahmen geſehn, als von dieſem, durch die Kunſt gemachten Feuer. — Viel zierlicher, aber minder prächtig war das Feuerwerk, welches eine Stunde nachher, vor dem Pallaſt des Fürſten von Colonna, der die Uebergabe des weiſſen Zelters verrichtet hatte, angeſteckt wurde.

Am folgenden Abend wurden all dieſe herrliche Schauſpiele wiederholt. Doch ich halte mich zu lange bei dieſen Feierlichkeiten auf, und fürchte, Sie dadurch zu ermüden. Daher will ich hier abbrechen, und die Pracht, die

wir den folgenden Tag in der S. Peterskirche beim Gottesdienſte mit anſahen, mit Stillſchweigen vorübergehn, und zu den Nachrichten von dieſer Stadt, die mehr zu unſerm Zwecke dienen, mich wenden.

Um hier ordentlich zu Werk zu gehen, halte ich es für nöthig, zuförderſt von der Beſchaffenheit der Luft und der Lage der Stadt zu reden.

Das Klima von Rom wird gewöhnlich als ſehr nachtheilig für die Geſundheit ausgeſchrieen; daß ſo viele Fremde, blos aus dieſer Urſache, im Sommer nach Neapel, oder ſonſt wohin, reiſen. Die Römer ſelbſt, ſo ſtolz ſie übrigens auf ihre Stadt ſind, reden in dieſem Stücke mit Verachtung von ihr. Sie würden mich vielleicht für verrückt halten, wenn ich dieſer Sage ſo geradezu widerſpräche; und dennoch iſt es gewiß, daß die Ungeſundheit der Sommerluft hier bei weitem ſo groß nicht iſt, als man gemeiniglich glaubt; und ich glaube kühnlich be-

haupten zu dörfen, daß, wenn Rom und die umliegende Gegend, in Rückſicht auf die Luftverbeſſerung, die gehörigen Anſtalten hätte, die doch ſo leicht zu machen ſind, das Klima alsdann eins der geſundeſten ſeyn würde. Das unangebaute Land, welches Rom umgiebt, und die häufigen Moräſte in dieſem Bezirke, ſind eben ſo viele Urſachen der ungeſunden Luftbeſchaffenheit. Dazu kömmt noch, daß die Reinlichkeit mehr beobachtet werden könnte, beſonders in engen, vom gemeinen Volke bewohnten Straßen. In den vornehmen und größern iſt dieſe Vorſicht minder nöthig. Denn obgleich dieſe ſo wenig, als jene gefegt oder gereinigt werden, ſo ſind ſie dennoch nicht ſo ſchmutzig und übelriechend, weil ſie gehörig breit und viel luftiger ſind, wodurch der Koth viel eher auftrocknet. Auch die geringere Volksmenge der großen Straßen in Verhältniß mit den kleinen, trägt dazu vieles bei. Indem ich dieſes alles überlege, ſo zweifle ich nicht, Sie werden meiner Meinung, daß Rom ſeine ungeſunde Luft mehr dem Mangel an guten Polizeianſtalten,

als

als ſeiner Lage zu verdanken hat, bereitwillig zuſtimmen; und ich würde es dem Lanciſius keineswegs verdenken, daß er die Luftbeſchaffenheit dieſer Stadt als vortheilhaft für die Geſundheit der Menſchen anpreiſt (a); wenn er das Obenerwähnte hinzugeſetzt hätte, und in ſeinem Lobe nicht zu weit gegangen wäre. Rom liegt in einer angenehmen Ebene, und die Berge (*), worauf es gebaut ſeyn ſoll, kön-

 nen

(a) Diſſ. de nativis deque adventitiis Romani coeli qualitatibus Cap. II.

(*) Die ſieben vornehmſten Berge von Rom ſind: Monte Palatino, Capitolino, Coelio, Aventino, Quirinale, Viminale und Esquilino. Die andern ſind, Gianiculo, Citorio, Mario, Teſtaccio, Vaticano. Der Monte Teſtaccio (Mons Teſtaceus oder Doliolum) iſt urſprünglich durch zerbrochene Scherben und Urnen, die hier hingeworfen wurden, entſtanden, und hat jetzt eine Höhe von hundert und fünfzig Fuß. Unter dieſem Berge ſind verſchiedene Weinkeller angelegt, und die Erfahrung hat gelehrt, daß hier die Luft viel kühler

nen für nichts anders, als kleine Hügel angeſe-
hen werden, wovon einige ſo flach ſind, daß
man kaum die mindeſte Erhöhung an ihnen ge-
wahr werden kann. Die hohen Berge, die im
Hintergrunde liegen, ſind wenigſtens in einem
Abſtande von vierzehn tauſend Schritten von
der Stadt entfernt. Für das Mittelländiſche
Meer kann man ungefehr dieſelbige Entfernung
annehmen. Die Veränderungen von Hitze und
Kälte ſind ſicher in Rom größer als in Neapel.
Denn im Sommer hat man nicht ſelten Täge,
an denen das Fahrenheitſche Thermometer über
den neunzigſten Grad ſteigt; und im Winter
ſinkt es öfters bis auf dreißig, ja zuweilen auf
fünf

kühler iſt als in andern unterirrdiſchen Ge-
wölben. Der Abt Nollet, der dieſes unter-
ſuchte, fand, daß das Thermometer hier auf
neun und einen halben Grad ſtand, da es in
der freien Luft wohl bis zum achtzehnten Grad
ſtieg, und in den unterirrdiſchen Wegen bei
S. Sebaſtiano, welches die ſo berühmte
Catacomben ſind, auf dreizehn und einem
halben Grad ſtehen blieb. Die Urſache hie-
von kann ich nicht beſtimmen.

fünf und zwanzig Grade herab, ſo daß der Froſt in den kälteſten Tagen, das Waſſer wohl einmal zu Eis gerinnen macht, und die Straßen mit Schnee bedeckt hält. Gleichwohl gehen oft mehrere Winter nacheinander vorüber, ohne daß man Schnee gewahr wird.

Vom Sirocowind ſpricht man in Rom nicht viel beſſer als in Neapel, und es iſt ſicher, daß dieſer Wind für die Geſundheit der Stadt, nicht ſehr zuträglich ſeyn kann. Denn erſtlich führt er eine ſtarke Hitze herbei, und macht das Thermometer nicht ſelten ſehr plötzlich ſteigen. Zudem kömmt er von der Seite, wo die Pomptiniſche Moräſte liegen, und bringt folglich viele Ausdünſtungen von denſelben mit. Denn obgleich die Berge von Albano dieſem Winde einigen Widerſtand bieten, ſo daß er nicht geradezu über die Sümpſe nach Rom weht; ſo kann er dennoch nicht ganz von den faulen Dünſten gereinigt werden. Aber nicht nur der Siroco- oder Südoſtwind iſt für Roms Geſundheit nachtheilig: die Süd- und Südweſtwinde verur-

verurſachen dieſelbige unangenehme ſchwüle Luftbeſchaffenheit. Und daher kömmt es auch, daß das gemeine Volk dieſen ſowohl, als den Südoſtwind Siroco nennt. Dennoch ſind die verderbliche Wirkungen des Sirocowind hier bei weitem ſo groß nicht, als man gemeiniglich vorgiebt. Das Vorurtheil gegen ihn iſt ſo ſtark, daß man ihn wie die Peſt ſcheut: und in den Monaten Julius und Auguſtus, wo dieſer Wind am meiſten weht, hört man überall von mal' aria (böſer Luft) reden. Man verſchließt die Häuſer und fürchtet ſich auszugehn. Wir hatten einmal mit unſerer Wirthin hierüber ein poſſirliches Geſpräch. Sie konnte nicht begreifen, wie es möglich wäre, daß wir ſo dreiſt ſeyn könnten, zur Zeit, wo der Siroco wehte, unſere Fenſter zu öfnen, um die Zimmer zu lüften. Wenn wir ausgegangen waren, ſo war ſie recht fleißig darauf bedacht, vor unſerer Zurückkunft alles dicht zu verſchließen. Dieſe Vorſorge wird überall genau in Acht genommen, ja ſelbſt an den Zimmern beobachtet, wo viele beiſammen ſchlafen; wodurch ſie, indem ſie

vor

vor der mal' aria geſchützt zu ſeyn glauben, ſich ſelbſt eine viel ſchädlichere Luſt bereiten, als diejenige iſt, die ſie abzuhalten ſuchen.

An dieſem Sirocowind iſt noch merkwürdig, daß er zur Winterszeit allezeit mit einer feuchten Luft, und ſehr oft mit Regen gepaart iſt; dahingegen der Tramontano (Nordwind) zu dieſer Zeit ſtets angenehmes und helles Wetter bei ſich führt. Im April iſt das anders: der Tramontano bringt dann Regen und unangenehme Witterung hervor, und der Siroco beginnt ſich alsdann mit Hitze und trockener Luft zu vereinigen. Dieſes geſchieht nicht nur in Rom, ſondern auch in Florenz, und in ganz Italien jenſeits der Appenninen. Die Urſache davon ſucht man in der Verſchiedenheit der Ausdünſtungen des Seewaſſers, und im Schmelzen des Schnees auf dem Appenniniſchen Gebirge. Ich mag hier nicht unterſuchen, in wie fern dieſe Muthmaßung gegründet ſeyn kann; ſondern will wieder zur Luftbeſchaffenheit von Rom in der Sommerszeit zurückkehren.

In niedrigen Gegenden der Stadt hält man die Luft im Sommer für gefährlicher, als in höheren. Darum ſuchen anſehnliche und reiche Leute zu dieſer Jahreszeit häufig andere Wohnungen; ſelbſt die Ordensgeiſtlichen verlaſſen alsdann ihre Klöſter. Der Pabſt verläßt aus keiner andern Urſache, ſo bald die Feierlichkeiten des S. Peter- und Paulusfeſtes geendigt ſind, den Vatikan, und wohnt den ganzen Sommer hindurch auf dem Monte Cavallo.

Verſchiedene Gelehrten, und vornemlich der Herr J. H. Lappi (*), haben alle ihre Kräfte angewandt, um dem Volke ſein Vorurtheil wider die Mal' aria zu benehmen; aber ihre Bemühungen haben keinen, oder nur ſehr geringen Erfolg gehabt. Und um der Wahrheit zu huldigen, muß man auch geſtehen, daß es nach allen Unterſuchungen noch immer ſehr zweifelhaft bleibt, ob die Luft in Rom zur Sommerszeit

(*) Ragionamente contro la volgare opinione di non poter vivere in Roma nell' iſtate. Rom. 1749. 4to.

zeit wirklich ſo gefährlich ſey. Gleichwie aber unter den meiſten Volksvorurtheilen etwas, das einen Schein in der Wahrheit hat, verborgen liegt, eben ſo iſt es auch hier. Denn aus den oben angeführten Urſachen kann man abnehmen, und die Erfahrung hat es gezeigt, daß, wenn durchaus kein kühlender Regen fällt, der die Römer anfriſche, und der Siroco anhaltend weht, im Sommer viele fieberähnliche Krankheiten entſtehn, beſonders Wechſelfieber, und eine Art des Tertiana remittens, wodurch viele Menſchen das Leben verlieren. Und hierin iſt, nach meiner Meinung, die Urſache zu ſuchen, warum die Anzahl der jährlich Verſtorbenen in Rom weit ungleicher iſt, als in andern volkreichen Städten. So waren zum Beiſpiel, im Jahr 1768 mehr als ein ſiebzehnter, und im Jahr 1781 mehr als ein ſechzehnter Theil der Einwohner geſtorben; da hingegen in den Jahren 1774 und 1775 kaum der drei und dreißigſte Theil mit Tod abgegangen iſt, Wenn man die Todtenliſten von einigen Jahren durchſieht, und miteinander vergleicht, ſo kann man für die

An=

Anzahl der jährlich Sterbenden mit ziemlicher Gewißheit den fünf und zwanzigſten Theil der ganzen Volksmenge annehmen. Hieraus, däucht mich, läßt ſich ſehr wohl behaupten, daß, wenn in Rom alles, was zum Verderbniß und zur Ungeſundheit der Luft Anlaß geben kann, aus dem Weg geräumt würde, dieſe Stadt unter die geſündeſten gerechnet werden könnte. Allein in den gegenwärtigen Umſtänden hat ſie vor andern großen Städten nichts voraus; ja ſie muß ſogar einigen, als Berlin (*), Danzig (**), Königsberg (†) und andern nachſtehen. Aus dieſem Grunde ſind auch die Lobſprüche des Lanciſius über die geſunde Luftbe-

ſchaffen-

(*) In Berlin kann die Zahl der jährlich Sterbenden nicht wohl höher als auf einen acht und zwanzigſten Theil gerechnet werden.

(**) In Danzig macht die Anzahl der Sterbenden, wenigſtens zu dieſer Zeit, nicht mehr als einen ſieben und zwanzigſten Theil aus.

(†) In Königsberg und Preuſſen mag etwas mehr, als der acht und zwanzigſte Theil der Einwohner jährlich ſterben.

ſchaffenheit Roms in ſeiner oben erwähnten Abhandlung für gänzlich übertrieben anzuſehn, und ſcheinen mehr die Frucht ſeiner Vorliebe für dieſe Stadt, als der Erfahrung zu ſeyn. — Ob durch das Austrocknen der Pomptiniſchen Sümpfe die Anzahl der Sterbenden vermindert werden wird, muß die Zeit lehren. Ich wenigſtens, bin nicht ungeneigt, dieſes zu glauben; beſonders, wenn man nicht nur dieſe, ſondern auch andere um Rom liegende Sümpfe austrocknen wollte.

Die Angabe der Größe des alten Roms iſt von vielen Schriftſtellern ſo ſehr übertrieben worden, daß man beim erſten Anblicke deutlich ſieht, wie ſehr ſie ſich irren; ja viele ſtellen ſich das gegenwärtige Rom viel größer vor, als es wirklich iſt. Wer Paris, Amſterdam, Wien (von London will ich nicht einmal reden) geſehen hat, wird ſich über die Größe von Rom nicht ſehr wundern. Der ganze Umfang macht nicht mehr als dreizehn italiäniſche Meilen aus; folglich wird man die Größe dieſer Stadt nicht

wohl zu zwei Drittel der Größe von Paris anſchlagen können. Die Zahl der Häuſer, die in dieſem Umkreiſe enthalten ſind, beläuft ſich auf fünf oder ſechs und dreißig tauſend; die der Einwohner wird von verſchiedenen Schriftſtellern verſchiedentlich angegeben. Ich könnte Ihnen eine genaue und beinahe vollſtändige Liſte derſelben vom Jahr 1709 bis zum Jahr 1782, nach den Tabellen J. P. Süsmilch's, und der Fortſetzung derſelben von C. J. Baumann (*) geben; aber dieſes Werk iſt Ihnen hinlänglich bekannt, daher will ich blos daraus anmerken, daß ſich die Zahl der Einwohner ſeit dem Jahr 1709 bis 1782 um 28643 vermehrt hat: denn aus der obgenannten Tabelle erhellt, daß im Jahre 1782 ſich 162805 Einwohner in Rom befanden.

Die Zahl der jährlich Gebornen kann man ungefähr auf einen dreißigſten Theil feſtſetzen.

Die-

(*) Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menſchlichen Geſchlechts. Berlin. 1788.

Dieſes iſt, für ſich betrachtet, ſehr wenig; aber wenn man die Menge unverheiratheter Perſonen in Erwägung zieht, und bedenkt, daß in Rom allezeit wenigſtens an neun tauſend Geiſtliche ſich befinden, ſo wird die Anzahl der Gebore= nen, in Vergleichung mit andern großen Städ= ten, nicht mehr ſo gering ſcheinen.

Hiermit will ich dieſen Brief ſchließen, und das, was ich Ihnen von der Schönheit der Stadt Rom, der Lebensart, den Sitten und dem Charakter der Einwohner mitzutheilen ge= denke, für einen folgenden aufbewahren.

22.

Pracht der Stadt Rom in Rückſicht auf ihre Gebäude. Charakter und Sit= ten der Einwohner, u. ſ. w.

Rom iſt unſtreitig die prächtigſte Stadt in unſerm Welttheile, ſowohl in Rückſicht auf die koſtbaren Ueberbleibſel aus dem Alterthum, als

auf die in ſpätern Zeiten, und mit nicht gerin=germ Aufwande, errichteten Gebäude. Alles wirkt zuſammen, um die Schönheit dieſer Stadt zu vermehren.

Die häufigen Ruinen, die durch die Zeit beſchädigt, und großentheils ſogar unkenntlich geworden ſind, haben dennoch der Vergänglich=keit ſo viel Widerſtand geboten, daß ſie noch immer im Stande ſind, der Nachwelt Roms Größe zu verkünden, und noch heut zu Tage den prächtigſten Theil dieſer Stadt ausmachen. Wer erſtaunt nicht über die bewundernswürdige Größe vom Amphitheater des Titus Veſpaſia=nus, welches daher auch il Coliſeo von den Italiänern genannt wird, mehr als dreißig tau=ſend Zuſchauer bequem faſſen kann, und für die Thiergefechte einen ovalen Platz hat, der fünf hundert und ein und achtzig Schuh breit iſt? — Wer erſtaunt nicht beim Anſchauen des Pan=theon, oder der heutigen Rotonda, eines Tem=pels, den Agrippa dem Jupiter Ultor und allen Göttern weihte? — Wie erhaben iſt nicht der

Vorhof dieſes Tempels, der aus ſechszehn Säulen von Orientaliſchem Granit beſteht! Wie ſchön fällt nicht die Faſſad' in die Augen, und wie ſtolz ſchwingt ſich nicht das Gewölbe in einem Halbzirkel in die Höhe, das, ohne Stütze in der Mitte zu haben, ein Gebäude deckt, welches hundert und ſiebenzig Schuh im Durchmeſſer hat? Keine Fenſter entſtellen die Schönheit dieſes Meiſterſtücks: deren ſind keine da; ſondern das Gebäude erhält ſein Licht durch eine runde Oefnung, die in der Mitte des Gewölbes angebracht iſt. —

Die Triumphbogen des Titus und Septimius Severus zeigen noch an, was für prachtvolle Ehr = und Denkmäler die Römer ihren ſiegenden Helden aufrichteten. Der Triumphbogen des Severus, von weiſſem Marmor, beſteht aus drei neben einander ſtehenden Bögen, von welchen die an den Seiten kleiner ſind. Dieſer macht die vornehmſte Zierde des alten Forum Romanorum aus, obſchon er deutlich genug zu erkennen giebt, daß die Baukunſt um

dieſe Zeit bereits in Abnahme gerathen war, und der gothiſche Geſchmack die Oberhand zu gewinnen anfing. An dem Triumphbogen des Titus hingegen iſt noch alles im römiſchen Geſchmack. Seine Basrelief's gehören nicht nur unter die ſchönſten, die man bis auf den heutigen Tag gefunden hat; ſondern ſind auch vornehmlich in der Rückſicht merkwürdig, weil ſie auf einer Seite die Verzierungen aus dem jüdiſchen Tempel zu Jeruſalem darſtellen, und uns in den Stand ſetzen, uns eine beſſere Vorſtellung davon zu machen. Für die Kenntniß des jüdiſchen Gottesdienſtes wäre es ſehr zu wünſchen, daß alles, was im Tempel gefunden wurde, hier abgebildet wäre.

Wo findet man Ehrenſäulen, die mit denen des Trajan und Antonin in Vergleichung gebracht werden könnten? — Vier und dreißig aufeinander gefügte Marmorblöcke, die zuſammen eine Höhe von hundert und achtzehn Schuh erreichen, und auf denen, an der äuſſern Seite, die Kriege des Trajan gegen die Dacier von

einer

einer Meiſterhand ausgehauen ſind, machen die Ehrenſäule aus, die das römiſche Volk dem Kaiſer Trajan errichten ließ. An Dicke hat ſie unten etwas mehr, als eilf, und oben zehn Schuh. Inwendig kann man durch Hülfe einer Wendeltreppe, die in den Marmorblöcken ausgehauen iſt, bis in die Spitze ſteigen, wo ſich eine herrliche Ausſicht über die Stadt darbietet. Die Ehrenſäule des Antonin iſt von derſelbigen Art, und obſchon ſie nicht ſo trefflich, als die vorige, nach den Regeln der Baukunſt ausgeführt iſt; ſo wird ſie dennoch immer eine Zierde Roms bleiben. Viele öffentliche Plätze der Stadt prangen mit dergleichen Ehrenſäulen, und ſehr viele Obelisken ſind der Aufmerkſamkeit eines Jeden höchſt würdig. So bald man durch die Porta del Popolo, durch welche alle Reiſende aus den nördlichen Gegenden in Rom ankommen, herein tritt, erblickt man einen überaus herrlichen, hundert und acht römiſche Palmen hohen, und mit Hieroglyphen verzierten Obelisk. Dieſer Anblick prägt der Seele des ankommenden Reiſenden eine erhabene Vorſtellung von

dieſer Stadt ein, und überzeugt ihn, daß er ſich in Rom befindet. Noch ſchöner iſt der Obelisk, der vor dem Pallaſt Lateran ſteht, und eine Höhe von hundert und drei und dreißig Schuh erreicht. Nach der Ausrechnung des Kircherus wägt dieſer Obelisk eine Million und dreimal hundert tauſend Pfund. Aber der Vornehmſte unter allen, und der auch die meiſte Bewunderung verdient, iſt der, welcher dem Eingange der S. Peterskirche gegenüber zwiſchen zwo Fontänen ſteht, und den äuſſern Glanz dieſer Kirche ungemein erhöht. Seine Höhe beläuft ſich auf vier und ſiebenzig Schuh; wenn man aber das Fußgeſtell, und das metallene Kreuz, das er trägt, mitrechnet, ſo kommt eine Höhe von hundert und vier und zwanzig Schuh heraus. Dieſer Obelisk iſt ganz glatt, und ohne Hieroglyphen. Was man aber an dieſem vor allen andern bewundern muß, iſt, daß er ans einem einzigen Stück gemacht iſt. Daher war auch die Aufrichtung deſſelben mit ſo viel Arbeit verknüpft: denn man rechnet, daß das Aushauen, Fortbringen und Aufrichten

ten dem Pabſt Sixtus *V.* acht und dreißig tauſend Scudi gekoſtet hat. Der Baumeiſter Dominicus Fontana mußte alle ſeine mechaniſche Kunſt aufbieten, um dieſes prangende Meiſterſtück zu Stande zu bringen (*). Was für Arbeit, mit hoher Kunſt vereinigt, und wie viel Unkoſten mußten die alten Aegypter nicht verſchwendet haben, um ſo erſtaunliche Steinblöcke aus den Bergen zu hauen! — Und was mußte es den Römern nicht koſten, um ſie aus Aegypten nach Italien zu bringen! — Ich übergehe die übrigen Obelisken, als den bei Maria maggiore, vor der Kirche alla Minerva, und auf der Piazza Navona; wie auch die andern Ueberbleibſel alter Baukunſt, die Ruinen von Tempeln, Begräbniſſen, Thoren, Waſſerleitungen, Triumphbögen u. dgl., die man noch allenthalben in Menge hier antrifft. Statt deſſen

(*) Aus dieſen Urſachen hat er auch ein Werk in Fol. herausgegeben, worin alle bei dieſer Arbeit gebrauchte Werkzeuge in Kupfern abgebildet ſind, unter dem Titel: Della Transplantatione dell' Obelisco Vaticano. Rom. 1590.

will ich Ihnen lieber etwas von den Schönheiten des neuen Roms melden; ſo ſehr ich auch fürchte, Ihnen läſtig zu fallen, indem ich mich ſo lange bei Dingen aufhalte, die gar nicht zu unſerm Zweck gehören, und von ſo vielen in der Baukunſt geübten Männern mit der größten Genauigkeit beſchrieben und abgebildet ſind. Ich erkenne dieſes ſehr wohl; aber wer könnte ſo gefühllos gegen die Schönheiten der Kunſt ſeyn, daß er Briefe über Rom an einen Freund ſchreiben ſollte, ohne des Merkwürdigſten dieſer Stadt Erwähnung zu thun — ohne von der herrlichen Baukunſt, die in der S. Peterskirche herrſcht, zu reden. Mögen die Londner immer ihre Pauluskirche als ein Meiſterſtück rühmen, die Pariſer ihre S. Genovevakirche mit allen Lobſprüchen erheben: wenn ſie die Peterskirche beſchauen, ſo ſchweigen ſie und ſtehen erſtaunt da. Denn ſie iſt das höchſte Meiſterſtück aller Gebäude Italiens und folglich von ganz Europa, Pracht und Geſchmack ſind hier ſo ſchön mit einander vereinigt, als man es an keinem Gebäude finden wird. Die größten Meiſter Italiens

liens in der Baukunſt haben all ihren Fleiß über dieſem Werke erſchöpft, und es konnte erſt nach einer Arbeit von zwei hundert Jahren zu ſeiner Vollkommenheit gedeihen. Die Unkoſten, die dazu angewandt worden, ſind unglaublich. Unter Sixtus V. rechnete man ſie bereits auf vierzig Millionen römiſche Scudi, und man kann annehmen, daß nach der Zeit wenigſtens noch einmal ſo viel zu dieſer Summe hinzugekommen iſt, ſo, daß man den ganzen Koſtenaufwand über zwei hundert Millionen holländiſcher Gulden ſchätzen kann. Pabſt Julius II. legte im Jahre 1506 den erſten Stein, und im Jahre 1721 ward unter Clemens XI. die prächtige Gallerie, die auf beiden Seiten den Petersplatz umgiebt, als der letzte zu dieſem Tempel gehörige Theil, vollendet. Der gegenwärtige Pabſt Pius VI. ließ, weil er glaubte, daß die Sakriſtei dieſer Kirche mit der Pracht derſelben in viel zu geringem Verhältniß ſtände, eine neue errichten. Dieſes Werk wurde im Jahre 1776 begonnen, und iſt nun ſchon ganz vollendet; ein ſo überaus prächtiges Gebäude,

daß

daß es für ſich allein eine eigene Beſchreibung verdiente (*). Wenn man alſo die Sakriſtei mit rechnet; ſo kann man mit Recht ſagen, daß die S. Peterskirche erſt in dieſen letzten Jahren ihre endliche Vollendung erreicht hat. Ich wünſchte jetzt ein Baumeiſter zu ſeyn, um die Schönheit dieſer Kirche treffend ſchildern zu können; wenn ſie Ihnen nicht ſchon aus den Kupferſtichen, die davon herausgekommen ſind, hinreichend bekannt wären.

Wie ſchön fällt nicht das Portal, mit ſeinen großen Corinthiſchen Säulen, über die ſich von ferne die Kuppel prachtvoll erhebt, in die Augen? Die Vorderſeite der Kirche hat eine Breite von drei hundert und ſechs und ſechzig Schuh, und giebt einen hohen Begriff vom Innern. Wenn man in die Kirche tritt, die, Mauern und Portal mit eingerechnet, eine Breite von ſechs hundert und ſechs und ſechzig Schuh hat, ſo

(*) Nichts deſtoweniger haben verſchiedene in der Baukunſt erfahrne Männer ein und anderes daran auszuſetzen gefunden.

ſo fällt die Aufmerkſamkeit augenblicklich auf den metallenen Thronhimmel, der über dem Hochaltar auf vier gewundenen metallenen Säulen ruht, und vom Boden bis zum Kreuz, das oben angebracht iſt, eine Höhe von hundert und zwei und zwanzig Schuh erreicht; folglich vier und zwanzig Schuh höher iſt, als in Paris die Giebelſpitze des Louvre. Hieraus kann man die Höhe der Kuppel abnehmen. Dieſe iſt das größte Meiſterſtück, das die Baukunſt je hervorgebracht hat; ſo daß auch der Nichtkenner der Baukunſt beim Anblick dieſes prächtigen Kunſtwerkes in Erſtaunen geräth. Die Höhe der Kirche vom Boden bis zur Dachſpitze beträgt vier hundert und acht Fuß. Um die Baukunſt beſſer bemerken und bewundern zu können, muß man die Kuppel und das Dach der Kirche erſteigen, zu welchem Ende ſehr bequeme Treppen angebracht ſind. Wenn man auf das Dach kömmt, ſo iſt's als ob man ſich in einer kleinen Stadt befände. Man trifft da viele kleine Kuppeln, Thürmchen, Wohnungen für die Arbeitsleute und dergleichen, an; ſo daß man

ohne

ohne Wegweiſer ſchwerlich den Rückweg wieder⸗finden würde. Vier Thüren führen zur Galle⸗rie, die inwendig rings um die Kuppel läuft. Hier kann man in der Nähe die moſaiſche Ar⸗beit beſehen, womit dieſe Kuppel verziert iſt. Steine von der Größe wie Taubeneier, und von mannichfaltiger Farbe, ſcheinen ohne Wahl und Ordnung feſtgemacht zu ſeyn; ſieht man aber von unten aus der Kirche in die Kuppel hinauf, ſo glaubt man ein überaus ſchönes Gemälde zu ſchauen, und man kann gar nicht bemerken, daß es Steine ſind. Betrachtet man ferner das Innere, ſo ſtrahlt einem von allen Seiten Kunſt und Pracht in die Augen. Wie viele Meiſter⸗ſtücke der Bildhauerkunſt findet man hier nicht unter der Menge theils metallener, theils mar⸗morner Bildſäulen, die alle von Coloſſaliſcher Größe ſind! Kleine Gemälde von moſaiſcher Arbeit werden in andern Ländern, als große Seltenheiten in den Kunſtkabinetten aufbewahrt; aber hier ſind beinahe alle Altargemälde aus ungemein großen Stücken moſaiſcher Arbeit, ſo ſchön ausgeführt, als dieſe Kunſt ſie nur im⸗

mer hervorbringen kann, und in einer kleinen Entfernung täuſchen ſie ſo ſehr, daß man wirklich die ſchönſten Oelgemälde zu ſehen glaubt. Der koſtbare Schatz an Gold und Silber ſteht mit dem übrigen in gleichem Verhältniß. Und um nicht zu weitläufig zu ſeyn, die S. Peterskirche iſt ein Gebäude, welches allein verdient, daß man, um es zu betrachten, eine Reiſe nach Rom thue.

Neben der S. Peterskirche findet man den Vatikan, die eigentliche Wohnung der Päbſte. Obſchon dieſes Gebäude für ſeine Größe mehr Anſehn haben könnte (*); ſo iſt es demungeachtet in Rückſicht auf die darin bewahrten Schätze, das merkwürdigſte von allen. Hier findet man die größten Meiſterſtücke von Malereien,

(*) Die Größe dieſes Palaſtes übertrifft alle andere Gebäude in Rom. Die Breite deſſelben beträgt tauſend und achtzig, und die Tiefe ſieben hundert und zwanzig Schuh. Man zählt darin mehr als eilf tauſend Gemächer.

reien, die die Welt je geſehen hat; als, das jüngſte Gericht von Michel Angelo, und die vier gemalten Säle von Raphael, die das Non plus ultra der Kunſt ſind. Hier kann man ſehen, was die Bildhauerkunſt hervorzubringen im Stande iſt. Wenn man ins ſogenannte Belvedere kommt, erblickt man einen Laokoon in vollen Schmerzen: man ſieht ihn leiden, und man macht eine unwillkührliche Bewegung um ihn zu erlöſen; man will die Schlange vernichten, und mit Erſtaunen bemerkt man, daß es ein ſteinernes Bild iſt. Kaum hat man von dieſem Meiſterſtücke den Blick weggewandt, ſo fällt einem ein anderes in die Augen, nämlich der Apollo. Dieſes Bild iſt nicht minder ſchön als das vorige, und ſcheint eiligſt ſeine Stelle verlaſſen zu wollen. Dieſer Apollo, ſagt Winkelmann, übertrifft alle andern Bilder dieſes Gottes ſo ſehr, als der Homeriſche Apollo die der andern Dichter übertrifft. Dieſe beiden Bilder ſind die vorzüglichſten Zierden des Belvedere, und reiſſen die meiſten Fremden bei ihrem Anſchaun in Entzückung. Aber ſie ſind

nicht

nicht die einzigen; denn wohin man ſich auch immer wendet, trifft man Schönheiten der Alten an, die der größten Aufmerkſamkeit würdig ſind. Ferner kommt man in das Muſeum Clementinum, das mit den edelſten und ſchönſten Meiſterſtücken dieſer Kunſt angefüllt iſt. In dem darangebauten Muſeum Pium, welches der jetzige Pabſt errichten läßt, findet man die alten Helden im gegenwärtigen ſchönſten Geſchmacke aufgeſtellt. Wie herrlich wußte man nicht die moſaiſchen Fußböden auszulegen! Wie ſchön werden ſich die antiken Bildniſſe nicht ausnehmen, wenn ſie hier in gehöriger Ordnung zu ſtehen kommen. Von der Bücherſammlung des Vatikan will ich in einem meiner folgenden Briefe reden.

Aus dem Vatikan geht man ins Capitolium, wo ehmals für die ganze damals bekannte Welt Geſetze gegeben wurden, die das Loos der Völker beſtimmten; wo Jupiter ſeinen vornehmſten Tempel hatte; wo Scipio, des Afrikaners, Triumphbogen prangte; wo in der Curia

Calabra, die Tage der Monate feſtgeſetzt wurden; wo man die Miſſethäter vom Tarpejiſchen Felſen herabſtürzte. Von dieſen Merkwürdigkeiten iſt beinahe nichts mehr, als die Stätte, die doch noch zweifelhaft iſt, übriggeblieben. Das einzige, was das heutige Capitolium noch mit dem alten römiſchen gemein hat, iſt, daß ſich hier der Rath verſammelt, und daß das Rathhaus auf der nämlichen Stelle, wo vorhin das ſo berühmte Capitolium ſtand, aufgerichtet iſt, und dieſes allein macht es merkwürdig. Aufferdem hat auch das gegenwärtige ein erhabenes Anſehen. Die ſchöne Treppe, auf der man zum Monte Capitolino hinauf ſteigt, macht in der That einen hohen Begriff davon, und iſt mit einer Menge Ueberbleibſel der alten Römer verziert. Das Gebäude beſteht aus einem Hauptgebäude und zween Flügeln, und hat ein ſehr ſchönes Anſehn. Die berühmte aus Metall gegoſſene Bildſäule des Marcus Aurelius zu Pferde verherrlicht den viereckigten Platz ungemein. Der mittlere Theil des Gebäudes iſt der Pallaſt des Senatore di Roma;

der

der rechte Flügel der Pallaſt der Conſervatori oder Rathsherren, und der linke Flügel enthält das Antikenkabinet, worin ein unglaublicher Schatz derſelben aufbewahrt wird. Man nennt es il Muſeo Capitolino. Hier findet man eine vollſtändige Sammlung von Bruſtbildern der griechiſchen Weltweiſen und der römiſchen Kaiſer: eine fürtreffliche Schule für diejenigen, die ſich auf die Phyſiognomik legen wollen. Auch trifft man hier eine Menge ſowohl griechiſcher als ägyptiſcher Gottheiten an. Für diejenigen, welche ſich in der Malerkunſt üben wollen, iſt auf dem Capitolium in dem Gebäude der Conſervatori eine Akademie mit einer ungemein großen Gemäldeſammlung angelegt.

Vom Capitoliniſchen Berge geh' ich zum Quirinal, dem heutigen Monte Cavallo über, welcher einen der anſehnlichſten Theile von Rom ausmacht, und der gewöhnliche Sommeraufenthalt des Pabſtes iſt, und an Größe dem Vatican zwar nachſtehen muß; aber durch ſeine ſchöne Lage mehr Anſehn hat. Durch einen ſchö-

nen, mit zwoen marmornen Säulen verzierten Eingang kommt man in den Vorhof, der drei hundert und drei und dreißig Schuh lang, hundert vier und ſechszig Schuh breit, und mit einer herrlichen Colonnade umringt iſt. Das Gebäude hat im Ganzen ein erhabenes Anſehen. Die Gärten bieten geräumige Wandelplätze dar; nur iſt es Schade, daß ſie in keinem beſſern Geſchmacke angelegt ſind. Denn auſſer einer ſchönen Grotte, die reichlich mit Waſſerkünſten verſehen iſt, haben ſie wenig oder nichts, das ſie vor andern Gärten auszeichnete. Vor dem Pallaſte ſtehen zwo ſchöne Marmorgruppen: zwei Pferde, die von zween Jünglingen, von coloſſaliſcher Größe, gebändigt werden. Man hält ſie für Werke des Phidias und Praxiteles. Der gegenwärtige Pabſt, ein großer Liebhaber alter Kunſtwerke, läßt in der Mitte, zwiſchen dieſen beiden Pferden, einen großen Obelisk aufrichten, an dem man ſchon wirklich arbeitet. Hierdurch wird dieſer Platz an Schönheit ungemein gewinnen. Zu wünſchen wär's, daß er auf die Gedanken käme, den Obeliscus

So-

Solaris oder Horarius, der ehmals die größte Zierde des Campus Martius ausmachte, und jetzt, als ein verächtlicher Steinklumpen, hinter S. Lorenzo in Lucina liegt, wieder auf einem der anſehnlichſten Plätze aufrichten zu laſſen. In demſelbigen Bezirk, worin Monte Cavallo, und die lange vom Wagenremen ſogenannte Straße il Corſo gelegen iſt, findet man noch eine Menge anderer merkwürdiger Palläſte, z. B. der Pallaſt Barberini, einer der größten in Rom, der eine fürtrefliche Gemäldeſammlung, und, wie einige wollen, vier tauſend Zimmer enthält. Die Palläſte Colonna, Rondini, Bracciano, Panfili oder Doria machen nebſt der franzöſiſchen Malerakademie, und verſchiedenen Kirchen, unter denen die Apoſtelnkirche die vornehmſte iſt, die größte Zierden des Corſo aus. In dieſem Theile der Stadt liegt auch der Springbrunnen Trevi, von dem der ganze Bezirk ſeinen Namen hat. Er gehört unter die ſchönſten in Rom, und bekömmt überflüßiges Waſſer von dem ſogenannten Aqua Vergine, das acht Meilen von Rom,

 zwi=

zwiſchen Tivoli und Paleſtrina, durch eine vom Agrippa angelegte Waſſerleitung, dahin geführt wird. Die Architektur an dem Springbrunnen iſt edel. Der Grund ſtellt unregelmäßige Steinfelſen vor, durch welche das Waſſer überall hervordringt, und in ein Becken oder Baſſin mit Geräuſche niederſtürzt. Auf dieſen Felsſtücken ſteht eine Art von Triumphbogen, von Corinthiſchen Säulen, worunter die Bildſäule des Neptunus von Marmor, in einer von Seeroſſen gezogenen Muſchel ſteht. Dergleichen Springbrunnen findet man in Rom mehrere, als: die Fontana Paolina in dem Bezirk di Taſtevere; di Termine in dem Bezirk de' Monti, von der die Waſſerleitung zehnmal hundert tauſend Scudi gekoſtet hat. Man findet noch Ueberbleibſel der alten, die Caligula begonnen, und Claudius vollendet hat. Durch dieſe wird das Waſſer ſechs und vierzig Meilen weit herbeigeführt; aber Sixtus V., der die Waſſerleitungen erneuert hat, konnte von den alten Ueberbleibſeln wenig Gebrauch machen, welches denn Urſache war, daß die Unkoſten

ſich

ſich ſo hoch belieſen. Der Springbrunnen iſt auſſerordentlich ſchön von Travertinſtein aufgeführt, und mit Marmor und Granit verziert. Er hat drei Niſchen, in deren mittelſter Moſes ſteht, der mit einem Schlag Waſſer aus dem Felſen hervorquillen läßt. Eine beſondere Aufmerkſamkeit vor allen andern verdient der Springbrunnen, der in der Mitte der Piazza Navona einen prächtigen Obelisk trägt. Das Waſſer ſtürzt an vier Seiten von einem Felſen, der vier und zwanzig Schuh hoch iſt, herunter. Von allen vier Seiten kann man durch dieſen Felſen durchſehen. Auf demſelben ſteht der Obelisk, deſſen Höhe fünfzig Schuh beträgt. Rings umher ſtehen vier Waſſergottheiten, welche die vier vornehmſten Ströme der vier Welttheile vorſtellen, als: die Donau, den Nil, den Ganges und den la Plata. Die übrigen, di Ponte Siſto, delle Quattro Fontane, und andre kleinere, ſind minder merkwürdig.

Aber ich bin hier durch die Fontana di Trevi in meiner Erzählung von den Kirchen und Pal-

läſten geſtört worden. Die Laterankirche oder Giovanne di Laterano, die bereits unter Conſtantin dem Großen angelegt wurde, hat bis auf den heutigen Tag vor allen Kirchen in Rom den Vorrang behauptet. Die Faſſade dieſer Kirche fällt beim erſten Anblick durch ihr erhabenes Anſehen ausnehmend ſchön in die Augen, und, wenn ich nach meinem eigenen Gefühle urtheilen darf, beinahe beſſer als die der Peterskirche, der ſie gleichwohl, aufmerkſam betrachtet, ſowohl in der Bauart, als im guten Stil, weit nachſtehen muß. Sobald man in dieſe Kirche hineingetreten iſt, ſo wird man ebenfalls in Allem eine ungemeine Größe gewahr. Man zählt darin drei hundert fünf und dreißig Pfeiler, worunter einige von beſonderer Koſtbarkeit ſind. Zween, die die Orgel tragen, ſind aus dem ſo koſtbaren Marmor Giallo Antico verfertigt, und über ſieben und zwanzig Schuh hoch. Von Verde Antico zählt man ihrer vier und zwanzig. Der Thronhimmel des Altars ruht auf vier metallenen Säulen, die aus den Zeiten der alten Römer übrig geblieben ſind, und, wie

einige

einige glauben, zur Zierde des Capitoliniſchen Jupiterstempel gedient haben. — Die Bildniſſe der Apoſtel von Marmor, die viele ſchönen Gemälde, und vorzüglich die Pracht in der Kapelle Clemens des XII., welche durchaus mit Basreliefs verziert, mit Marmor gepflaſtert, mit Alabaſter eingelegt, und mit Gittern und Thüren von vergoldetem Metall verſehen iſt, die mit zween Pfeilern von Verde Antico, vier von Porphyr, und dem ſchönen Grabmale Clemens des XII. prangt, geben Gelegenheit genug um von der Pracht dieſer Kirche zu urtheilen.

Zunächſt nach dem Lateran folgt, in Rückſicht auf die Pracht, die Kirche Maria Maggiore genannt, welche im fünften Jahrhundert gebaut wurde; aber nachher in verſchiedenen Theilen Veränderungen erlitten hat. Auch hier findet man einen Ueberfluß von Marmor, andere Koſtbarkeiten, und Gemälde von den beſten Meiſtern.

Ich will Sie mit der langen Beſchreibung kirchlicher Zierrathen nicht aufhalten: beſonders,

da ich, um Ihnen ein vollſtändiges Bild von Roms Pracht zu entwerfen, noch von einigen Palläſten reden muß. Unter dieſen ſind, auſſer den obgenannten, dieſe die vornehmſten: der Pallaſt Albani, Orſini, Borgheſe, Giuſtiniani, Pamfili, Corſini, Roſpiglioſi, Farneſe, der Kleine ſowohl als der Groſe, Mattei, Lancelotti, Maſſini, Ruſpoli und Veroſpi. Alle dieſe verdienen die genaueſte Aufmerkſamkeit.

In dem Pallaſt Albani findet man, auſſer einer ſchönen Gemäldeſammlung von den beſten Meiſtern, verſchiedene merkwürdige Antiken. Der Cardinal Alexander Albani war der gröſte Liebhaber von Alterthümern, und ſuchte daher dieſe Sammlung, ſo viel möglich, zu vermehren. Seine antiquariſche Bibliothek beſteht aus mehr als zwanzig tauſend Bänden.

Im Pallaſt Orſini giebts auch verſchiedene Antiken die merkwürdig ſind. Die Gemäldeſammlung aber hat ſich ſehr vermindert.

Der Pallaſt Borgheſe hat ein ſchönes, edeles Anſehen, und iſt, der Gemälde wegen, die

er

er enthält, der erſte in Rom. Dreizehn große Säle ſind mit beinahe ſiebenzehnhundert Originalgemälden verziert. Unter dieſen ſind viele von einer ſolchen Schönheit, daß ſie auch den Unerfahrnen in der Malerkunſt entzückend ſchön vorkommen. Was müſſen ſie nicht erſt für den Maler ſeyn, der hier den Kern der beſten italiäniſchen Meiſterſtücke beiſammen ſieht. Herr Ferber macht dieſen Pallaſt auch für den Naturforſcher ſehr merkwürdig, wegen einem claſtiſchen Stein (Pietra elaſtica) von weiſſem Marmor, den er hier geſehen hat (*). Allein alle Mühe ihn zu Geſichte zu bekommen, war für uns vergebens. Ob er nicht mehr vorhanden iſt, oder ob der Aufſeher nicht für rathſam fand, ihn uns zu zeigen, weiß ich nicht: indeſſen war ich ſehr begierig ihn zu ſehen, in der Abſicht, den Unterſchied zwiſchen dieſem und demjenigen, der jetzt durch den Herrn Danz in vielen Kabinetten bekannt geworden iſt, zu bemerken.

Im

(*) Briefe aus Welſchland. S. 110.

Im Pallaſt Giuſtiniani findet ein Maler ebenfalls überflüßigen Stoff, ſeine Wißbegierde zu befriedigen. Auſſerdem prangt dieſes Gebäude mit einer wichtigen Sammlung von Antiken, die, wenn man das Muſeum Pium, Clementinum und Capitolinum ausnimmt, die zahlreichſte in Rom iſt.

Für italiäniſche Maler iſt der Pallaſt Corſini nicht minder merkwürdig, weil man darin eine ſchöne Sammlung der beſten Stücke von niederländiſchen Meiſtern antrifft, die ſonſt in Rom ſelten ſind. Hier hat man Gelegenheit, die Manieren eines Rubens, Rembrand, Teniers und anderer Niederländer, von denen eines Raphael, Guido, Titian und anderer Italiäner unterſcheiden zu lernen. Nebſt dem zeichnet ſich dieſer Pallaſt durch eine Kupferſtichſammlung aus, die kein anderer Fürſt in Rom ſo ſchön und manchfaltig beſitzt. Auch iſt eine vortrefliche, große Bibliothek da, die jedem zum Gebrauch offen ſteht, und worüber die Fürſten von Corſini einen Bibliothekar beſtellt haben.

In-

In Rückſicht auf die Architektur iſt der Pal- laſt Farneſe der ſchönſte in Rom, und giebt der Ebene, worauf er ſteht, eine ungemeine Zierde. Sobald man auf den innern Platz kömmt, muß man die Kunſt der Alten bewundern. Hier ſieht man die mit joniſchen Säulen gezierten Arkaden, und einige der ſchönſten Bildſäulen. Hier bewundert man den von der Meiſterhand des Athener Glykon, aus Marmor unnachahmlich geſchaffenen Herkules. Zeichner, aus den entlegenſten Gegenden der Welt umringen ihn, und ſtrengen all ihre Kräfte an, um dieſes hohe Wunderwerk der Kunſt auf's Papier zu bringen, in der Abſicht, der Natur, wenns möglich wäre, ſo nahe zu kommen, als es dem Urheber dieſes Bildes gelungen iſt. Man ſieht, daß der Meiſter dieſes Kunſtwerkes eine Gottheit, oder wenigſtens etwas mehr, als einen Menſchen, vorſtellen wollte: einen Helden, der nicht in Bewegung iſt, Heldenthaten auszuführen; ſondern in Ruhe nach vollbrachter That. Darin liegt, nach meiner Meinung die unerreichbare Kunſt, wodurch der Farneſiſche Herkules

unſer Erſtaunen erregt. Auſſer dieſem Herkules ſieht man dort eine Flora, die nicht minder merkwürdig iſt, nebſt verſchiedenen andern überaus ſchönen Bildern. Doch verdienten alle dieſe Stücke eine anſehnlichere Stelle die ſie jetzt wahrſcheinlich in Neapel erhalten haben (*). Denn dieſer Platz iſt, ſo wie die meiſten innern Höfe der

(*) Der König von Neapel, der jetzt Herr der Farneſiſchen Güter iſt, hat alle Alterthümer und bewegliche Gemälde nach Neapel bringen laſſen. Als ich mich in Rom aufhielt, war man ſchon mit der Wegbringung derſelben beſchäftigt, und wir fanden daher den Pallaſt beinahe leer. Die Bildſäulen und Arkaden auf dem innern Platze ſtanden noch an ihrer Stelle. Auch war der Farneſiſche Stier, oder Toro, eine der berühmteſten Gruppen, der ſchon Plinius erwähnte, noch in Rom. Wir fanden ſie in einer hölzernen Hütte hinter dem Pallaſte ſtehen. Erſtaunen ergreift einen beim Anſchauen dieſes ſtolzen Meiſterſtückes, und der vielen kleinern Figuren in Lebensgröße, die alle aus einem einzigen Stück Marmor gehauen ſind.

der römiſchen Palläſte, nach Maaß des Gebäudes, viel zu klein; wodurch er kein fröliches Ausſehen erhält, und es erweckt Traurigkeit in dem Herzen des Alterthumsliebhaber, wenn er gewahr wird, daß die Steine, die man zum Aufbauen deſſelben gebraucht hat, von den Amphitheatern des Veſpaſianus und Marcellus genommen ſind. Man zerſtörte dieſe ſo herrlichen Denkmäler, um geringe Koſten zu erſparen. Die Gallerie dieſes Pallaſtes iſt von Hannibal Caracci in Freſco gemalt, welches ihn für den Maler eben ſo merkwürdig macht, als der Herkules für den Liebhaber der Alterthümer. Eben ſo merkwürdig iſt der kleine Farneſiſche Pallaſt, der an der andern Seite der Tyber liegt, und worin ſich Raphael durch ſeine Götterverſammlung und die Hochzeit der Pſyche verewigt hat.

In den Palläſten Lancelotti, Verospi und Mattei findet man vortrefliche Antiken, und die zween letztere, ſo wie auch der Pallaſt Roſpiglioſi, verdienen, der ausnehmend ſchönen Gemälde wegen, beſehen zu werden.

In

In dem Pallaſt Ruſpoli ſind nicht nur die Antiken, ſondern auch die Treppe von pariſchen Marmor der Aufmerkſamkeit würdig.

Die Palläſte Maſſini und Spada ſind für Architekten, jener durch ſeine auſſerordentliche Schönheit, und dieſer durch ſeine beſondere Bauart, ſehr anziehend. Beide ſind mit ſchönen Antiken verziert, worunter ſich im Pallaſt Maſſini, ein ſehr merkwürdiges Bild, das den Aeskulap vorſtellt, befindet.

An ſchönen öffentlichen Plätzen und Märkten fehlt es in Rom nicht. Unter dieſen ſind der S. Petersplatz und die Piazza Navona wohl die ſchönſten, obgleich die Piazza di Spagna durch ihren Springbrunnen, und die ſchöne Treppe die nach der Kirche S. Trinita de' Monti führt, eine groſse Zierde erhält. Auch die Piazza Colonna, di Pietra und andere ſind ſehenswürdig.

Von allen dieſen Plätzen oder Straſsen giebt es wenige, die nicht mit Fontänen, Obelisken

oder

oder Bildſäulen prangen. Hieran iſt Rom reicher, dann alle andere Städte. Denn wenn man alle Bildſäulen, die auf verſchiedenen Plätzen und in Straßen aufgerichtet ſind; alle Palläſte, Gärten u. ſ. w. dieſer Stadt zuſammenrechnet, ſo kömmt eine Zahl von mehr als ſechzigtauſend heraus.

Aber ich muß aufhören, um nicht durch eine weitläufigere Erzählung von Roms mannichfaltiger Pracht beſchwerlich zu fallen. Um aber auch nicht für einen partheiiſchen Lobredner gehalten zu werden, der alles Schöne dieſer Stadt ſorgfältig bemerkt, und das Unanſehnliche oder Widrige mit Stillſchweigen vorbeigeht, muß ich Ihnen aufrichtig geſtehen, daß das Urtheil des Herrn von Archenholz über dieſe Stadt im Ganzen nicht ungegründet iſt, wenn er ſagt (*): „Alle dieſe Wunder der Kunſt bilden „kein hinreiſſendes Ganzes. Blos in ſeinen „Theilen iſt Rom bewundernswürdig."

(*) Italien S. 7.

Die Urſachen hievon ſind hauptſächlich dieſe, daß oft neben den ſchönſten Gebäuden ſehr unanſehnliche Häuſer ſtehen, wodurch jene einen ſehr großen Theil ihrer Schönheit verlieren. Die ſchönen Märkte ſind von Trödler = und Lumpenhändlerbuden, von Obſtweibern, Gemüßverkäufern, und dergleichen Leuten ſo angefüllt, daß man ſich oft nur mit vieler Mühe durchpreſſen kann.

Wie viel herrlicher würde nicht die Piazza Navona in die Augen fallen, wenn ſie ringsum mit ſolchen Gebäuden, wie der Pallaſt Pamfili, oder die Kirche S. Agneſe iſt, umgeben wäre. Kein Platz auf der ganzen Welt würde mit dem S. Petersplatze wetteifern können, wenn die ſchlechte Hütten, die am Ende deſſelben ſtehen, und jedem, der aus dieſer ſchönen Kirche tritt, ein Bild der Armuth darſtellen, mit Gebäuden, die noch einiger Maſſen mit der ſchönen Colonade übereinſtimmten, verwechſelt würden! Viele ſchöne Kirchen und Palläſte ſtehen in den abgelegenſten Gegenden der Stadt,

und

und man triſt deren noch eher auf einem Felde, als in einer anſehnlichen Straße an. Ruinen, dieſe Denkmåler der Vorwelt die doch ihrer Ehrwůrdigkeit wegen von ſchönen Gebåuden umgeben zu werden verdienten, muß man an den ſchmutzigſten Plåtzen ſuchen. Das ehedem ſo ſchöne, ſo merkwůrdige Forum Romanum iſt in einen gemeinen Kůhmarkt verwandelt, und wird daher von den heutigen Römern il Campo vaccino genannt. Wie herrlich wůrde es nicht ſeyn, wenn man das Ufer der Tyber auf dieſelbige Art, wie die ſchönen Canåle in den hollåndiſchen Stådten, zu bebauen gewußt håtte!

An finſtern Abenden iſt es in Rom ſehr beſchwerlich herumzugehen; weil man zur Beleuchtung der Straße durchaus keine Laternen findet. Das Volk ſcheint dieſes ſo haben zu wollen. Denn wenn jemand mit einer Leuchte über die Gaſſe geht, ſo hat ein anderer, der ihm begegnet, und nicht gekannt ſeyn will, das Recht, ihm zu gebieten, daß er ſie umkehre

 oder

oder weghalte. Hierin alſo hat die Polizei in Rom etwas, das der in andern Städten eingeführten ganz entgegengeſetzt iſt. Ob dieſes irgend eine nützliche Abſicht zum Grunde habe, will ich nicht unterſuchen.

Nun aber auch kein Wort mehr von der Stadt. Ich will jetzt zu der Lebensart und dem Charakter der Römer übergehn.

Das römiſche Volk hat noch in mancher Rückſicht den Charakter ſeiner alten Vorfahren behalten. Man ſagt gewöhnlich, die heutigen Römer wären ohne alle edele Begierde nach Ruhm, wären feige und ſchläfrig: eine Beſchuldigung, die, wie mich däucht, das Vorurtheil erdacht, und die Erfahrung nie beſtätigt hat. Daß der Stolz, einer der vornehmſten Beherrſcher der alten Römer, den heutigen Bewohnern dieſer Stadt noch eben ſo ſtark anklebe, daran iſt kein Zweifel: einer ſucht dem andern darin vorbeizuſtreben. Hier iſt kein Fürſt oder Edelmann, er mag noch ſo arm und unbedeu-

bedeutend ſeyn, deſſen Haus man nicht einen Pallaſt nennte, und jeder von ihnen hat ſeine eigne Hofhaltung. — Den häufigen Gebrauch der Innſchriften haben die gegenwärtigen Römer ebenfalls von ihren Voreltern geerbt, und man braucht gar nicht zu fragen, wer der Stifter dieſes oder jenes Gebäudes oder öffentlichen Denkmals ſey. Denn da iſt kein anſehnliches Haus, keine Bildſäule, kein Springbrunnen u. ſ. w. worauf man nicht den Namen, oder wenigſtens das Wappen des Stifters erblickte, und es wird nicht einmal eine beträchtliche Ausbeſſerung daran vorgenommen, ohne daß der Name desjenigen, der ſie veranſtaltet, dabei bemerkt würde. Iſt dieſes wohl etwas anders als Ruhmſucht? Ich für mein Theil, geſtehe aufrichtig, daß ich mir von Stolz ohne Ruhmſucht gar keinen Begrif machen kann. Ruhmſucht kann wohl ohne Hochmuth beſtehen; aber dieſer nicht ohne jene. Die fürtrefliche antiken Kunſt- und Gemäldeſammlungen beweiſen hinlänglich die Ruhmbegierde der Römer. Ich will zwar nicht läugnen, daß die

Liebe zu den Künſten und Wiſſenſchaften viel dazu beigetragen hat; aber eben ſo kühn behaupte ich auch, daß dieſe ohne Ruhmſucht nicht lange in dem Zuſtande würde bleiben können, worin ſie gegenwärtig ſind. Ich gebe ſehr gerne zu, daß die heutigen Einwohner von Rom lange nicht mehr ſolche Helden ſind, als ihre Vorfahren: man muß aber auch bedenken, daß es ihnen gänzlich an Gelegenheit, ihre Tapferkeit zu zeigen, gebricht. Daher glaube ich, daß man ihnen Unrecht thut, wenn man ſie für furchtſam und niederträchtig hält. Was die Sklaverei betrift, darin bin ich auch ganz entgegengeſetzter Meinung. Die Römer dürfen viel freier von ihrer Obrigkeit reden, als irgend ein anderes Volk, und es entſteht nicht ſelten Aufruhr, ſobald ſie ſich nur einiger Maßen durch neue Geſetze gedrückt zu ſeyn glauben. Wenn man die ſonſt ſo tapfern deutſchen Völker näher unterſuchen wollte, ſo würde man, glaub ich, ſehr viele finden, die die Ruthe des Deſpotiſmus mit weit mehr ſklaviſcher Unterwerfung leiden, als die gegenwärtigen Römer.

Man

Man kann nicht in Abrede ſeyn, daß jene Neigungen, die ihre Vorfahren ſo ſehr auszeichneten, durch die, nicht nur in Rom, ſondern beinah im ganzen ſüdlichen Theil von Europa ſo tief eingewurzelte Trägheit, unterdrückt werden: auch will ich gerne zugeben, daß dieſes Uebel in Rom größer iſt, als in andern Städten; allein daran iſt theils die verkehrte Polizei und theils ein übelverſtandenes Mitleiden Schuld, das ſelbſt gröſtentheils von Hochmuth unterſtützt wird. Viele tauſend finden ihren Unterhalt in den Almoſen, die ſehr häufig in den Klöſtern, Conſervatorien, Bruderſchaften und in reichen Häuſern, nicht blos nach Verdienſt und Bedürfniß; ſondern ſehr oft nach Gunſt, und ohne Unterſchied ausgetheilt werden. Dieſe Mildthätigkeit hält viele von der in warmen Ländern ſo beſchwerlichen Arbeit ab, und zieht nicht ſelten, vereint mit andern Urſachen, die zu manchfaltig ſind, um hier angeführt zu werden, den Landmann vom müheſamen Ackerbau in das weit gemächlichere Bettlerleben nach der Stadt. Daher kömmts denn,

daß man in Rom ſo eine groſse Menge derglei= chen Leute antrift. Auf den Straßen ſieht man mehrere junge und geſunde Leute, die ſtatt zu arbeiten, ſich mit Kinderſpielen die Zeit ver= treiben. Andre ſingen Liederchen, wodurch ſie ſich einen kleinen Verdienſt erwerben. Dieſen Urſachen muß man auch die Trägheit des weib= lichen Geſchlechtes, das auf dieſen und andern Wegen der Arbeit zu entgehn ſucht, zuſchrei= ben. Die vielen Stiftungen, wo Mädchen eine Heirathsausſtattung erhalten, verurſachen ge= meiniglich, daß dieſe, ſich hierauf verlaſſend, ſich wenig auf die Haushaltung und andere dem weiblichen Geſchlecht ſo unentbehrliche Geſchäfte legen. Eine ahmt der andern in die= ſem Stücke nach, und darin liegt auch die Urſache, daß Stolz und Trägheit unter den römiſchen Damen ſo gemein ſind; ja ſie gehen hierin ſo weit, daß ſie ſich oft beinahe gar nicht um das Hausweſen bekümmern; ſondern dem Mann dieſe Sorge überlaſſen. Dieſer muß dann zu Markte gehn, das Eſſen zurecht ma= chen, und wohl gar für die Säuberung des

Hau=

Hauſes u. ſ. w. ſorgen, während die Frau mit ihrem Anzuge beſchäftigt iſt, oder ſonſt etwas, das zum Putze gehört, in Ordnung bringt.

Uebrigens ſind die Römer ſanft von Natur, und ſehr freundlich gegen Fremde, die ſie an öffentlichen Orten und in Geſellſchaften den Einwohnern allemal vorziehen. Doch ſcheinen ſie viel argwöhniſcher zu ſeyn als die Neapolitaner, wodurch wohl einmal eine Mordthat verübt wird, wie ich bereits in einem meiner vorigen Briefe bemerkt habe; wiewohl die Polizei in dieſem Stücke ein ſehr wachſames Auge hat. Diebſtähle ſind hier ſelten, da das gemeine Volk von den Almoſen leben kann und mit Wenigem zufrieden iſt. Die Trasteverani, die jenſeits der Tyber wohnen, werden für brutaler, als die andern, gehalten. Ob dieſes aber im Allgemeinen wahr ſey, konnt' ich aus Mangel der Gelegenheit nicht unterſuchen.

Die Römer eſſen und trinken ſehr ſtark; obgleich ſie ſich nicht leicht betrinken, dazu

ſind die Veranlaſſungen hier weit ſeltener, als in andern Ländern. Man hält hier keine öffentliche Zuſammenkünfte in den Wirthshäuſern, wo das gemeine Volk ſich Sonntags mit Tanzen und Trinken erluſtigen könnte, wie es in Deutſchland und andern Ländern gebräuchlich iſt. Auch weiß man hier ſehr wenig von Gaſtmälern, die ſelbſt von den Großen nur ſelten veranſtaltet werden. — Vom Spazierengehn ſind ſie keine große Liebhaber, ſondern ſitzen lieber zu Hauſe. Denn obgleich dieſe Stadt, ſowohl in= als auſſerhalb ihres Umfanges, weit mehr als irgend eine Stadt mit herrlichen Gärten verſehen iſt, die jedem, der Luſt hat, darin herumzuwandeln, offen ſtehn; ſo findet man ſie doch meiſtentheils, ſogar an den ſchönſten Sommerabenden, von Menſchen leer. Der einzige öffentliche Spatziergang, der noch wohl einmal Sonntags beſucht wird, iſt der Garten der Villa Medicis, der mitten in der Stadt bei der Kirche S. Trinita de' Monti liegt. Vornehme Römer, die eigene Gärten haben, gehen nur ſelten darin ſpatzieren. Statt deſſen

deſſen fahren ſie viel lieber Abends in ihren Kutſchen durch die Straße il Corſo. Auf der Piazza di Spagna findet man zuweilen an Sommerabenden, oder noch häufiger ſpät in der Nacht, verſchiedene Geſellſchaften vom Bürger- und mit unter auch vom Adelſtande, herumwandeln, und Vornehme geben in den da herumgelegenen Wirthshäuſern auch manchmal kleine Soupées. — Vor vier oder fünf Uhr Nachmittags findet man ſelten einen ordentlichen Menſchen, Fremde ausgenommen, auf der Straße. Denn die Gewohnheit, nach Tiſche zu ſchlafen, iſt ſowohl hier, als an andern Orten Italiens allgemein. Weder adliche, noch anſehnliche Bürgerdamen gehen ohne Begleitung aus, und für unverheirathete Frauenzimmer, gehörten ſie auch zur niedrigſten Claſſe, wär's eine Schande, wenn ſie allein auf der Straße angetroffen würden. Sie gehen entweder in Geſellſchaft ihrer Eltern, oder mit ſonſt Jemand aus ihrer Familie. Es iſt leicht zu ermeſſen, wie viel Hinderniſſe dieſer Gebrauch den öffentlichen Luſtbarkeiten in den Weg

lege,

lege, ohne zur Bezähmung der Ausſchweifungen ſonderlich viel beizutragen. Diejenigen, welche ſich der Wolluſt ergeben wollen, wiſſen dazu ohnehin Mittel und Wege genug. Herr Süßmilch rechnet die Anzahl der öffentlichen Hurenhäuſer auf mehr als ſechshundert (*). Aber dieſe Anzahl kann, meines Erachtens, für die gegenwärtige Zeit, nicht ſehr richtig ſeyn. Er hat ſie aus der Beſchreibung des Deſſeines genommen, die bereits über hundert Jahr alt iſt. Es iſt mir nicht bekannt, ob zu der Zeit Huren und öffentliche Bordele geduldet wurden: da ſie aber heut zu Tage gänzlich verboten ſind, und alſo nur heimlich Statt finden, ſo weiß ich keine Mittel, die Anzahl von Menſchen dieſer Art zu beſtimmen.

Die Weiberkleidung unter den Vornehmen iſt ganz franzöſiſch; doch findet man hier die ſteifen Schnürbrüſte viel häufiger als in Frankreich. Die vom Bürgerſtande verhüllen das Haupt

(*) Göttliche Ordnung 1 Theil. S. 105 u. 378.

Haupt meiſtentheils mit einem ſchwarzen Schlei-
er von Gaſe. Unter den Mägden und gemei-
nen Weibern iſt die Frauenkleidung von Fraſcati
die gewöhnlichſte. Die Männerkleidung hat
nichts Beſonders, auſſer daß die Bürgerlichen
hier wie an andern Orten Italiens, ihre Haare
gröſtentheils in ein Netz gebunden tragen.

Es giebt wenig anſehnliche Fabriken in
Rom, und der Handel iſt, im Allgemeinen
genommen, ſehr unbedeutend. Wohlriechende
Eſſenzen, Pomade, Haarpuder, künſtliche Blu-
men, die hier am ſchönſten verfertigt werden,
und bei uns unter dem Namen: Italiäniſche
Blumen, bekannt genug ſind; ferner Alaun,
Chocolade; der Buchhandel, der doch von ge-
ringer Bedeutenheit iſt; Kupferſtiche, Gemäl-
de und Antiken ſind die einzigen Artikel, aus
denen die Römer noch einigen Vortheil ziehen.
Die Fremden tragen das Meiſte zur Nahrung
der Stadt bei. Die Moſaickfabrik, für welche
ein ſchönes Gebäude errichtet iſt, iſt einzig in
ihrer Art, und verdient von jedem Reiſenden

beſehn

beſehn zu werden. Es iſt zum Erſtaunen, wie weit man es hier in dieſer Kunſt gebracht hat.

Verzeihen Sie, mein Herr! daß ich ſie mit meiſt bekannten, und in den vornehmſten Reiſebeſchreibungen bemerkten Dinge ſo lange unterhalten habe. Ganz konnte ich ſie nicht wohl mit Stillſchweigen übergehn. In meinem Folgenden aber werde nur ſolche Gegenſtände berühren, die in unſere Wiſſenſchaft einſchlagen, nämlich: die Hoſpitäler dieſer Stadt.

23.

Ueber die Hoſpitäler in Rom.

So reich dieſe Stadt an andern Stiftungen iſt, eben ſo manchfaltig ſind hier auch die Hoſpitäler. Es giebt Hoſpitäler für Kranke, für Arme, für Alte, für Reiſende, für Waiſen, für ſchwangere Weibsperſonen, kurz, für jede Gattung nothleidender Menſchen iſt hier geſorgt. Die meiſten europäiſche Nazionen haben in Rom

ihre eigene Hoſpitäler, worin die Fremden jeder Nazion, geſunde ſowohl als kranke, können aufgenommen werden. So iſt z. B. für die Florentiner, S. Giovanni Battiſta de' Fiorentini, welches im Jahr 1448 errichtet wurde, beſtimmt. Für die Portugieſen iſt das Spedale di S. Antonio de' Portogheſi im Jahr 1417 von einer Dame Johanna von Liſſabon geſtiftet worden, und es werden darin nicht nur Kranke ſondern auch Pilger aus dieſem Lande aufgenommen und verpflegt. Das Spedale di S. Carlo de' Lombardi iſt für Fremde aus der Lombardei; und für die Deutſchen das Spedale de' Teutonici bei der Kirche S. Maria dell' Anima beſtimmt; für die Franzoſen, vornehmlich aber für die Provinz Bretagne iſt, das Spedale de Britanni, im Jahr 1511, errichtet worden.

Einige Handwerksgilden oder Brüderſchaften haben auch ihre eigenen Hoſpitäler: die Bäcker, zum Beiſpiel, La Confraternita de' Fornari S. Maria di Loretto; die Wirthe und Schifsleute S. Rono, nicht weit vom Spedale

degl'

degl' Incurabili. Für die Dienſtboten des Pabſtes die Krankheit= oder Altershalben ihre Dienſte nicht mehr verrichten können, iſt ebenfalls ein Hoſpital beſtimmt. Eben ſo giebt's hier Hoſpitäler für beſondere Krankheiten, z. B. für diejenigen die Brandſchäden haben, oder mit der Art Roſe, die man gewöhnlich S. Antoniusfeuer nennt, behaftet ſind; dieſe werden in dem Spedale di S. Antonio Abbate verpflegt.

Die Auſſätzigen hatten ehmal das Spedale di S. Lazzaro vor der Stadt, welches bereits im Jahr 1187 von einem Franzoſen, der an dieſer Krankheit litte, geſtiftet wurde; gegenwärtig aber von dem Archiſpedale di S. Spirito, das auch die zur Verpflegung der Kranken nöthige Koſten beſtreitet, abhängt.

Ich hoffe nicht, daß Sie eine Beſchreibung von allen dieſen kleinen Hoſpitälern von mir erwarten werden: dieſes würde von keinem Nutzen ſeyn, und mir von meinem kurzen Aufenthalt in dieſer Stadt zu viel Zeit wegnehmen.

Ich

Ich will daher nichts weiter davon melden, ſondern blos zur Beſchreibung der Vornehmſten Krankenhäuſer ſchreiten.

Das Merkwürdigſte von allen iſt unſtreitig das Spedale di S. Spirito, welches daher auch Archiſpedale genannt wird. Sein Urſprung wird von den älteſten Zeiten hergeleitet. Denn man erzählt, der Sachſenkönig Ina habe, im Jahr 717, den erſten Grund dazu gelegt, indem er auf dieſem Platz eine Kirche, nebſt einer Wohnung für ſich und die Pilger aus ſeinem Volke erbauen ließ, und zum Aufſeher einen Prieſter aus Sachſen beſtellte. Daher ſoll es den Namen, S. Spirito in Saſſia, den es noch heute führt, erhalten haben. Andre leiten dieſe Benennung von Karl dem Großen her, der hier, nach der Vertreibung der Longobarden aus Italien, ſeinen ſächſiſchen Unterthanen eine Wohnung angewieſen haben ſoll. Welche von dieſen Sagen, die Wahre ſey, kann ich nicht beſtimmen. — Im Jahr 817 brannte es gröſtentheils ab, und da es kaum

 wie=

wieder aufgebaut war, wurde es im Jahr 847 zum zweitenmal in die Aſche gelegt. Und obſchon Pabſt Leo der IV. es von Neuem wieder herſtellen ließ, ſo war es dennoch von keiner langen Dauer, weil nicht nur dieſes Gebäude, ſondern der gröſte Theil der Stadt, worin es ſtand, durch die mannichfaltigen Kriege ſo sehr zerſtört wurde, daß nichts als der bloſſe Name davon übrig blieb.

Im Jahr 1198 ließ es Innocentius der III. für arme Kranke und Waiſen von Grund auf wieder neu aufbauen, und übertrug die Aufſicht über daſſelbe einem Prieſter, Namens Guido di Mompelieri. Bei dieſer Gelegenheit wurde der geiſtliche Orden der Hoſpitaliter geſtiftet, welche, auſſer andern Pflichten, die ihnen obliegen, auch ein Gelübde thun müſſen, das Hoſpital und die Kranken nach ihrem beſten Vermögen zu verſorgen. In Deutſchland iſt dieſer Orden ſelten oder gar nicht zu finden: in Italien aber iſt er ziemlich ausgebreitet, und für Kranke, Waiſen und Findlinge nicht

ohne Nutzen geweſen. Sie tragen keine beſondere Kleidung, als ſchwarze Röcke, mit einem weiſſen linnenen Kreuz auf der linken Seite der Bruſt.

Der nämliche Pabſt ließ auch die dazu gehörende Kirche di S. Spirito errichten. Die häufige Schenkungen, welche theils von reichen Privatperſonen, theils von verſchiedenen der folgenden Päbſte, gemacht wurden, verſchaften dieſem Hoſpital einen anſehnlichen Reichthum.

Sixtus der V. ließ es nach dem Plan des Baumeiſters Antonio Sangallo, erneuen, und in den Stand ſetzen, worin wir es noch heut zu Tage erblicken. Der Giebel und das dabeiſtehende Gebäude, welches Gregorius der XIII. zur Wohnung für den General des obgemeldten Ordens errichten ließ, ſind nach dem Plan des Ottavio Maſcherini ausgeführt.

Die Lage dieſes Hoſpitals iſt an dem weſtlichen Ufer der Tyber, — die an der hintern

Seite daran vorbeiſließt, und folglich nicht im anſehnlichſten Theile der Stadt; oder vielmehr der Vorſtadt: denn Sixtus der V. machte dieſe Vorſtadt, worin auch der Vatikan und die Peterskirche begriffen iſt, zu einem Theile der Stadt; daher auch noch heutiges Tages dieſer Theil das Quartier der Vorſtadt Rione di Borgo genannt wird.

Der ſchöne Tyberfluß, der die Unreinigkeiten unaufhörlich wegſpühlt und den Kranken friſche Luft bringt, macht, daß ich die Wahl der Lage dieſes Hoſpitals höchſt billigen muß.

Die Einrichtung in dieſem Hoſpitale iſt ziemlich gut; aber auch nichts mehr; denn es könnten noch große Verbeſſerungen gemacht werden. In der Mitte hat es einen großen Saal, worin man, aufs höchſte, tauſend Betten ſtellen könnte; und dennoch, ſagt man, daß es für zwei tauſend Kranke eingerichtet wäre. Aber ich verſichere Sie, wenn man dieſe Anzahl Kranken dahineinlegen wollte, ſo würde

die Luft ſo ſehr verdorben werden, daß wohl Wenige mit dem Leben davon kämen. Selten ſteigt die Anzahl der Kranken über tauſend; gewöhnlich nicht höher als bis vier oder fünf hundert, und eigentlich ſollten nicht über zwei hundert darin gefunden werden.

Alle Gattungen von Kranken werden hier angenommen, ſowohl diejenigen die langwierige Krankheiten haben, als andre: ſelbſt die Luſtſeuche nicht ausgeſchloſſen. Für chirurgiſche Patienten und für die, welche mit anſteckenden Krankheiten behaftet ſind, hat man wieder andere, etwas kleinere, Sääle. Für Geiſtliche und andre anſehnliche Perſonen, die ſich während ihrer Krankheit, in einem Hoſpital wollen bedienen laſſen, iſt ein beſonderes, von dieſem abhängendes Gebäude beſtimmt.

Kranke, welche die Auszehrung haben, liegen hier eben ſo wie in allen andern italiäniſchen Krankenhäuſern oben, von den Uebrigen abgeſondert: ſo auch die Veneriſchen und Skor-

 buti-

butiſchen. Aber in den Gemächern dieſer Kranken fanden wir eine ſo verdorbene Luft, die für ſich allein ſchon im Stand wäre, die Geneſung zu verhindern, oder doch wenigſtens lange zu verzögern. Uebrigens iſt die Luft im Hoſpital ſo ziemlich gut, vornehmlich unten im großen Saale. Was die Reinlichkeit betrift, ſo wäre wohl noch Manches zu verbeſſern, doch übertrift es auch hierin noch das große Hoſpital in Neapel.

Die Betten beſtehn, nach Gewohnheit der Italiäner, aus Matratzen, und ſind auf Ruhebänken, oder beſſer zu reden, auf Bretern, die auf überzwergſtehenden Schragen liegen, ausgebreitet. Sie haben keine Vorhänge, und es ſtehen allezeit zwei, oder auch wohl drei, hintereinander; ſo daß die Füße des Einen gegen das Kopfende des Andern zu liegen kommen, und folglich vier oder ſechs Reihen Betten, der Länge nach, ſich in dem Saal befinden. Dieſes iſt gewiß eine für die Kranken höchſt ſchädliche Einrichtung, und giebt den Fremden, die aus

dem

dem Hoſpital von Wien oder Florenz kommen, ſo einen widerlichen Anblick, daß ſie ſich von der ganzen Einrichtung einen ſehr ſchlechten Begriff machen. Mitten im großen Saale iſt zur Verrichtung des Gottesdienſtes für die Kranken, nach dem Plan des Palladio, ein ſehr ſchöner Altar errichtet, und das von Carl Maratti gemalte Altarblatt, wird als ein merkwürdiges Stück von Kunſtliebhabern ſehr geſchätzt.

Die Behandlung der Kranken iſt, für ein italiäniſches Hoſpital, ſo ziemlich gut; aber, welch ein Abſtand für den, der an Stolls tiefforſchendes Fragen gewohnt iſt! Als wir einſt an einem Morgen das Hoſpital beſuchten, fanden wir den Doctor Vinciverra mit Unterſuchung der Kranken beſchäftigt. Dieſe gieng ſo ſchnell von Statten, daß er, um fünfzig Kranke auszufragen, und ihnen Mittel zu verſchreiben, nicht mehr als eine Stunde Zeit brauchte. Auſſer dem Vinciverra war die Behandlung der Kranken auch dem Herrn Joſ. de Roſſi und S. G. Conci anvertraut.

In der Art Recepte zu verſchreiben, fanden wir hier etwas beſonders. Der Arzt ſchreibt oder dictirt keine Recepte, es ſey denn irgend etwas Ungewöhnliches zu verſuchen; ſondern alle in dieſem Krankenhauſe gebräuchliche Tränke, Pulver, Pillen u. ſ. w. haben ihre beſondere Zeichen, die auf kleinen Brettcher gemalt ſind. Der Doctor darf die Arzneien nur nennen, ſo iſt auf der Stelle einer der umſtehenden Giovani bereit, dies Brettchen auszuſuchen, und hängt es entweder an das Bette, oder zeichnet ſich auf, für welchen Kranken das Mittel bereitet werden muß. Ohne das wärs auch nicht wohl möglich, die Viſiten in ſo kurzer Zeit abzumachen. Allein ob es mit der guten Ordnung des Hoſpitals beſtehn kann, iſt eine andere Frage. Unter den Kranken, die wir im Hoſpital antrafen, waren viele mit einer Art des Tertiana remittens behaftet, das in Rom zur Sommerszeit nicht ungewöhnlich iſt.

Um die Kranken aus einem Saal des Hoſpitals in den andern zu bringen, bedient man ſich gewiſſer zugedeckten Bahren.

Man kann wohl ſagen, daß dieſes Kranken=
haus die vornehmſte Schule für alle Aerzte in
und um Rom iſt, und man findet wenig be=
rühmte Männer, die hier nicht den erſten Grund
ihrer Wiſſenſchaften gelegt hätten. Denn ob=
gleich in mehrern Hoſpitälern in Rom Unterricht
in der Chirurgie und Arzneikunde gegeben wird,
ſo iſt dennoch das Spedale di S. Spirito in die=
ſem Stücke das vornehmſte. Die Lehrlinge in
der Arzneiwiſſenſchaft laſſen ſich als Giovani,
die Kranken zu bedienen, aufnehmen, und blei=
ben nicht ſelten ſechs Jahre darin, wo ſie,
Sklaven gleich, für all ihre beſchwerliche Arbeit
nicht viel mehr als freien Tiſch und Unterricht
genießen (*). Doch iſt es lobenswerth, daß
ſie nicht, wie in dem Spedale degl' Incurabili
zu Neapel, genöthigt ſind, alle in einem Zim=

(*) Da ich im Erſten Theile im 15. Briefe S. 253 und 265 weitläufig von den Giovani der italiäniſchen Hoſpitäler gehandelt habe, ſo wäre es überflüßig, hier noch einmal davon zu reden.

mer beiſammen zu wohnen; ſondern ihre eigene Kämmerchen haben. Ihre Oberröcke oder Talare ſind blau, von grobem Tuch, wie alle Kleidungen der Armen, Waiſen u. ſ. w. welche das Hoſpital unterhält; und ſie ſehen in dieſem Anzuge oft ſo armſelig aus, daß man ſie viel eher für Bettler, als für Lehrlinge in der Arzneikunſt halten ſollte.

Für ihren Unterricht iſt fürtreflich geſorgt. In dem Hoſpital ſelbſt werden alle zur Chirurgie gehörige Vorleſungen gehalten: und auf der Akademie können ſie allen öffentlichen mediciniſchen Vorleſungen beiwohnen. Um dieſe Vorleſungen deſto nützlicher zu machen, iſt ein anſehnlicher Vorrath von anatomiſchen Präparaten vorhanden, den zween Säle kaum faſſen können, und höchſt ſehenswürdig iſt. Diejenigen, welche im erſten Saale ſtehen, ſind gröſtentheils in England verfertigt, und von dem jetzigen Pabſte dem Hoſpital geſchenkt worden. Unter dieſen befinden ſich

1) Stücke von Därmen, die ſo ſchön ſind, daß

daß ich, auſſer dem Cabinette des Herrn Albinus, nirgends ſchönere geſehn habe.

2) Zween mit Queckſilber unvergleichlich ſchön eingeſpritzte männliche Hoden.

3) Ein Kinderfüßchen, ſo ſchön, als ob es von Ruyſch wäre.

4) Eine Sammlung von Augenpräparaten, die fürtreflich ſind.

5) Einige mit Queckſilber ſehr gut ausgefüllte Waſſergefäße.

6) Einige eingeſpritzte Knochenhäutchen.

7) Eine Sammlung von Knochen ungebohrner Kinder, um die Entſtehung der Knochenbänder zu erklären.

8) Zwei ſehr ſauber verfertigte Skelete, nebſt vielen andern Sachen, die ich nicht alle aufgezeichnet habe.

Die Präparaten im andern Saale hat das Hoſpital gröſtentheils dem unermüdeten Fleiße des Profeſſor Joſ. Flajani zu verdanken. Man

findet

findet unter andern einen Leichnam, woran alle Adern, und einen andern, woran die Pulsadern meiſterlich ausgefüllt und zubereitet ſind. An einem dritten ſind die Nerven mit unglaublicher Mühe entblößt und zur Schau geſtellt.

Der dritte Saal enthält das Theatrum anatomicum, welches nicht nur gut, ſondern auch zierlich eingerichtet iſt. Man ſieht hier vier ſchöne Gemälde, wovon das eine den Eraſiſtratus und Herophilus, die im Begrif ſind, einen Miſſethäter zu zergliedern, vorſtellt. Auf dem zweiten iſt Hippocrates, der ein metallenes Skelet des Apollo zeigt, abgebildet. Das dritte ſtellt den Galenus im Tempel des Friedens; und das vierte den Democritus vor. Die Vorleſungen welche hier gehalten werden, ſind folgende: Medicus primarius des Hoſpitals D. Mora lehrt die Phyſiologie; Olivacio die Zergliederungskunſt; Pierati die Chyrurgie, und Flajani die zur Wundarzneikunſt gehörige Handverrichtungen.

Nebſt

Nebſt dem iſt das Hoſpital mit einer ſehr ſchönen Büchersammlung, die oben, in einem anſehnlichen Saal aufgeſtellt iſt, verſehen. Der berühmte Leibarzt Clemens des XI. Joh. Maria Lanciſi vermachte dieſem Hoſpital ſeine ganze Bibliothek, nebſt allen ſeinen hinterlaſſenen Handſchriften, und ſeinem ganzen, ſo wohl mit Kranken, als mit verſchiedenen Gelehrten geführten Briefwechſel, welcher einen großen Schatz ausmacht; beſonders, da alle Briefe ſo ſchön und deutlich geſchrieben ſind, daß ein Jeder im Stande iſt, ſie ohne alle Mühe zu leſen. Aber es iſt nicht die Sammlung des Lanciſi allein, die hier aufbewahrt wird; ſondern es iſt in der Folge noch eine Menge anderer hinzugekommen. Der König von Frankreich, Ludwig der XIV. ſchenkte dieſem Hoſpital eine Sammlung ſowohl koſtbarer als ſeltener Werke; und ſein Beiſpiel iſt von mehrern nachgeahmt worden. Auch an neuen Werken iſt hier kein Mangel. Wir fanden hier die meiſten Werke von Haller, Büffons Naturgeſchichte, eine Menge Zeitſchriften, nebſt andren Büchern.

Wann

Wann es dieſer Bibliothek an etwas gebricht, ſo ſind es hauptſächlich deutſche Schriftſteller: wiewohl dieſe hier von geringem Nutzen ſeyn würden, indem es hier wenig Leute giebt, die deutſch leſen können.

In einem Nebenzimmer findet man eine beträchtliche Sammlung von juridiſchen, theologiſchen und andern Werken. Der Doctor Valentini, der Unterbibliothekar und ein Mann von Kenntniſſen iſt, hatte die Güte, uns die ganze Bücherſammlung ſehen zu laſſen.

Man findet in dieſem Hoſpital auch noch eine große Sammlung von phyſiſchen und mathematiſchen Inſtrumenten.

Um die Giovani noch mehr zu den Wiſſenſchaften anzuſpornen, werden auch alljährlich Preiſe, die in Schaumünzen beſtehen, unter die Geübteſten ausgetheilt.

Die Apotheke war in ziemlich guter Ordnung und ſehr groß, nebſt einem Laboratorium

für die Zubereitung der Arzneimittel. Wenn alle das Fieberrindenpulver, das hier ſehr fein zubereitet wird, für das Hoſpital wäre; ſo könnte man wohl ſagen, daß die Aerzte hier gar nicht ſparſam ſind, um die Kranken mit dieſem Mittel zu bedienen. Man hat hier, um daſſelbe recht fein zu verfertigen, eine Art von Handmühlen, worauf die Rinde in ſehr feines Pulver verwandelt wird; eine Erfindung, die ich auch im Spedale di S. Salvatore angetroffen habe, und die in allen großen Apotheken nachgemacht zu werden verdiente. Die Einrichtung in den Küchen iſt ebenfalls der Aufmerkſamkeit würdig. Sechs große Keſſel ſtehen um den Heerd, und werden alle durch ein mäßiges Feuer zum Kochen gebracht. In der Mitte iſt ein großer Waſſerkeſſel, welcher mittelſt einer Röhre gefüllt wird; ſo, daß der Aufwärter weiter nichts zu thun hat, als den Krahn zu öfnen, um das Waſſer in den Keſſel laufen zu laſſen; und ihn wieder zuzudrehen, wenn der Keſſel gefüllt iſt, welches durch eine Schelle, die ſich, ſo bald der Keſſel voll iſt, von ſelbſt hören läßt,

angezeigt wird. — Doch, ich will mich hierbei nicht länger aufhalten, und, da die Einrichtung in den Küchen der Hoſpitäler zu Siena und Florenz noch beſſer iſt, zu ſeiner Zeit ausführlicher davon ſchreiben.

Das Waſſer, welches im Hoſpital gebraucht wird, iſt ſehr gut und ſauber. Der berühmte Lanciſi hat dazu, auf eigene Koſten, eine Fontäne, nahe bei der Tyber, aufrichten laſſen; daher auch heut zu Tage dieſes Waſſer Aqua Lanciſiana heißt, obſchon es vom gemeinen Volke gewöhnlich Fonte della Barchetta genannt wird.

Auch Findlinge und Waiſen werden in dieſes Hoſpital aufgenommen, obgleich ſie ſich im Gebäude ſelbſt nicht befinden. Denn für die erſtern werden in einem beſondern Gebäude vierzig Ammen unterhalten. Die Waiſenknaben haben wieder eine beſondere Wohnung, und die Mädchen werden in dem nahe dabeiliegenden Auguſtinerkloſter erzogen und unterwieſen, und

blei=

bleiben daſelbſt ſo lange, bis ſie heirathen, oder, wenn ſie den geiſtlichen Stand wählen, in ein Kloſter gehen. Alle hierzu erfoderliche Unkoſten werden vom Hoſpital beſtritten. Fremden werden dieſe Oerter nicht gezeigt, es ſey denn, daß einer mit beſondern Empfehlungen dazu verſehen wäre.

Wenn man die gute Beſchaffenheit eines Krankenhauſes nach der geringen Anzahl der Sterbenden beurtheilen will; ſo verdient das Spedale di S. Spirito weit über die Mittelmäßigen geſetzt zu werden. Denn man rechnet, daß von eilf Kranken nur einer ſtirbt, da doch im Hotel Dieu in Paris wenigſtens unter fünf einer, oder zween von neun ſterben. Selbſt in den großen Spitälern zu London wird die Anzahl der Sterbenden gewöhnlich auf einen neunten, oder zween ſiebenzehnte Theile gerechnet.

Für die Liebhaber der Malerei ſind die Gemälde in der zum Hoſpital gehörigen Kirche S. Spirito in Saſſia, ſehenswürdig. Die Menge

der dort befindlichen edeln Steine, nebſt den ſchönen alabaſternen Säulen, verdienen ebenfalls die Aufmerkſamkeit eines jeden.

Auf dem Hoſpital ſteht folgende Innſchrift, nicht zur Ehre des Stifters, ſondern zum Andenken einer unbedeutenden Wohlthat, woraus das Sonderbare in den römiſchen Innſchriften hervorblickt.

ALEXANDRO VII. P. O. M.
Qui
Ut corporum valetudini paterna charitate
conſuleret,
Quemadmodum paſtorali ſollicitudine
Pro animarum ſalute invigilat;
Huic Xenodochio diplomate ſuo conceſſit,
Annexam viam nocturno tempore
Transverſis catenarum repagulis cuſtodiri
Ne Praetereunte ſtrepitu quies
Amica ſilentii
Omnino ab aegrotantibus exularet.
Anno Domini MDCLXI. Pontificatus VI.

Un=

Unlängſt erzählte mir ein Reiſender, der eben von Rom kam, daß der gegenwärtige Pabſt Pius VI. noch ein ganz neues Hoſpital, dem Spedale di S. Spirito gegenüber habe errichten laſſen, welches in Anſehung ſeiner ſchönen Bauart und der innern guten Einrichtung allen Beifall verdiente.

Die übrigen Hoſpitäler dieſer Stadt ſind minder merkwürdig, und darum will ich mit einer langen Beſchreibung derſelben Ihre Aufmerkſamkeit nicht ermüden.

S. Giacomo degl' Incurabili, in dem Quartier di Campo Marzo gelegen, verdankt ſeinen Urſprung einem gewiſſen Cardinal Petrus Colonna, der im Jahr 1339 in ſeinem Teſtamente eine anſehnliche Summe Geldes zur Errichtung eines Hoſpitals beſtimmte. Im Jahr 1600 ließ der Cardinal Anton Maria Salviati daſſelbige, nebſt der dazu gehörigen Kirche, durchaus erneuen und vergrößern. In dieſem Hoſpital ſind hundert und dreißig Betten in

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

zween Säle vertheilt, wovon der eine für Mannsperſonen, und der andre für Frauenzimmer beſtimmt iſt. Die zum Hoſpital gehörende Kirche wird Maria della Porta del Paradiſo genannt. Vor Zeiten hieß ſie in Auguſta, weil die Grabſtätte des Kaiſer Auguſtus nicht ferne davon liegt.

Wir fanden in dieſem Hoſpital ſehr wenig Kranke; und, in dem Frauenzimmerſaal, waren ihrer nicht über zwanzig. In der Mitte eines jeden Saals iſt eine Feuerſtätte, wo man im Winter, wenn es die Witterung erfodert, einheizen kann.

Dieſes Hoſpital iſt vornemlich für Kranke, die mit äuſſerlichen Gebrechen behaftet ſind, eingerichtet; doch werden auch ſolche, die von der Luſtſeuche angeſteckt ſind, darin aufgenommen. — Man findet hier auch ein Theatrum anatomicum, wo die Giovani in der Zergliederungskunſt unterwieſen werden; doch iſt hier in Allem lange die gute Einrichtung nicht, wie

im großen Hoſpital. Der Medicus primarius dieſes Hoſpitals iſt der Profeſſor Bonelli.

Von der Entſtehung des Hoſpitals di S. Salvatore, welches nahe beim Lateran liegt, kann ich Ihnen keine Nachricht geben. Es gehört, das Spedale di S. Spirito ausgenommen, unter die vorzüglichſten Hoſpitäler in Rom. Es beſteht eigentlich aus zwei Gebäuden, von welchen das eine mehr Zimmer für Mannsperſonen hat, und das andere einen großen Saal für Frauenzimmer. Leute, die mit chroniſchen Krankheiten behaftet ſind, werden hier nicht aufgenommen; ſondern es iſt bloß für hitzige Krankheiten eingerichtet. Die Anzahl der Kranken, welche in dem Hoſpital können verpflegt werden, beläuft ſich über die zweihundert, und wenn anſteckende Krankheiten herrſchen, wird ſie wohl ſo ſtark vermehrt, daß die Finanzen des Hoſpitals nicht hinreichen, um die Unkoſten zu beſtreiten. Dieſes geſchah noch im Jahr 1780, wo der Zulauf der Kranken ſo groß war, daß das Hoſpital darüber in gro=

ße Schulden gerieth, und man genöthigt wurde, es fünf Jahre lang vor Mannsperſonen zu verſchließen. Daher konnten wir auch nur die Anzahl der Frauensperſonen bemerken. Die Reinlichkeit wurde hier ſo ziemlich beobachtet; allein die Betten ſtunden zu dicht beiſammen, zwei, und nicht ſelten drei, voreinander; ſo daß in der Länge des Saals vier oder ſechs Reihen Betten zu ſehen waren. Nebſt dieſem war die allgemeine Sommerplage aller Hoſpitäler ſehr ſtark, ich meyne die Fliegen, deren eine ſo unſägliche Menge war, daß jeder Kranke unaufhörlich mit einem Fliegenwedel beſchäftigt ſeyn mußte.

Das Hoſpital hat ſeine eigene Apotheke, worin wir den Apotheker Luigi Manſueti als einen verſtändigen und freundlichen Mann kennen lernten. In dieſer Apotheke bedient man ſich ebenfalls der obgemeldeten Handmühlen, um die Chinarinde recht fein zu mahlen.

Die Sorge für die Kranken iſt den Herren

ren Georg Bonelli und Joſ. Slajani anvertraut.

Das Hoſpital di S. Maria e S. Gallicano Martire, in dem Quartier Traſtevere gelegen, kann ich um ſo weniger mit Stillſchweigen vorübergehn, da es ſeine Entſtehung dem berühmten Lanciſi zu verdanken hat. Denn zum Aufbauen dieſes Hoſpitals wurden ſechszigtauſend Scudi, die dieſer große Mann dem Spedale di S. Spirito vermacht hatte, verwendet. Pabſt Benedictus XIII. ließ es durch den Baumeiſter Philippus Ranzini im Jahr 1726 errichten. Es enthält hundert Betten, und alle Gattungen von Kranken werden darin aufgenommen. Die Mannsperſonen werden von Geiſtlichen, und die Frauenzimmer von Nonnen bedient.

S. Giovanne Colabita iſt das Hoſpital der ſogenannten barmherzigen Brüder, oder Freres de Charité, wie ſie in Frankreich genannt werden. In Italien nennt man ſie Fate bene Fratelli (thut Gutes Brüder!); weil

der Stifter derſelben Giovanne di Dio mit dieſen Worten ſeine Almoſen zu begehren pflegte (*). An dem Ort, wo gegenwärtig das Hoſpital ſteht, war vordem ein Benedictinerkloſter, deſſen Bewohner an einen andern Ort verſetzt wurden, als Pius der V. im Jahr 1572 den barmherzigen Brüdern das Kloſter einräumte. Sie unterhalten hier nur ſechszig Betten für Kranken; oben aber haben ſie noch einen

(*) Ich weiß nicht, ob dieſe Art von Ordensbrüdern Ihnen hinlänglich bekannt iſt. Es giebt deren nicht nur in Italien, ſondern auch in Frankreich, Deutſchland und anderwärts in den meiſten anſehnlichen catholiſchen Städten. Faſt überall, wo es dergleichen Klöſter giebt, iſt auch ein Hoſpital dabei. Sie ſind keine Prieſter, ſondern Laienbrüder, die auſſer den gewöhnlichen Klostergelübden, noch dieſes angeloben müſſen, daß ſie ſich ihr ganzes Leben hindurch dem Dienſte der Kranken widmen wollen. — Daß es unter ihnen geſchickte Männer in der Wundarzneikunſt gegeben hat, beweiſen Frere Come und andere mehr.

einen andern Platz für Kranken von höherem Stande eingerichtet.

Das Hoſpital di S. Maria della Conſolazione liegt nahe beim berüchtigten Tarpejiſchen Felſen. Eigentlich beſteht es aus zwei Hoſpitälern, wovon das eine für Mannsperſonen, und das andre für Frauenzimmer beſtimmt iſt. Beide ſind durch eine dazwiſchen laufende Straße von einander abgeſondert. Die Stiftung deſſelben geſchah im Jahr 1470; aber der Cardinal Giacomo Cozza ließ es im Jahr 1660 vergrößern, und, neben den Wohnungen der zum Hoſpital gehörigen Aufwärter, zwei große Zimmer, eins für die Apotheke, und das andre für die anatomiſchen Vorleſungen, hinzubauen, und hinterließ in ſeinem Teſtamente dem Hoſpital ſein ganzes Vermögen. Auſſerdem wurden dem Hoſpital noch verſchiedene anſehnliche Geſchenke gemacht, vornehmlich auch von einem gewiſſen Giorgio Bolognetti, der im Jahr 1685 acht tauſend Scudi an das Hoſpital ſchenkte.

In das Spedale di S. Galla, welches im Quartier di Ripa liegt, werden nicht nur Arme ſondern auch Kranke aus dem Ospizio de Pellegrini della Santiſſima Trinita gebracht und verpflegt. Seine vornehmſten Güter verdankt dieſes Hoſpital dem Hauſe Odeſchalchi.

Das Hoſpital für die Wahnſinnigen, Spedale de' Pazzarelli, liegt im Quartier Trastevere an der Strada della Lungara, und iſt urſprünglich zu einem Aufenthalt für die Pilger beſtimmt, aber nachher, als das Ospizio della SS. Trinita vollendet war, in ein Haus für Wahnſinnige verwandelt worden. Durch die Erbſchaft der Cardinäle Vincenza Viara de' Rini und Franc. Nerli erhielt dieſes Hoſpital einen beträchtlichen Reichthum, welcher durch die Einkünfte des Wahnſinnigenhoſpitals der Bergamaſcher, das in der Folge damit vereinigt wurde, noch einen anſehnlichen Zuwachs bekam. Wenn alles, was man mir davon erzählt hat, wahr iſt, ſo werden die Kranken hier ſehr gut behandelt, und ſind der Obſorge der

Aerzte überlaſſen. Allein, da ich dieſes Hoſpital ſelbſt nicht beſucht habe, ſo kann ich Ihnen weiter keine Nachrichten davon geben.

Für die Waiſen ſind in Rom mehrere Hoſpitäler, von denen ich nur das vornehmſte, nämlich, das Ospizio Apoſtolico bemerken will. Sixtus der V. ließ den Pallaſt Lateran wieder neu aufbauen; aber Innocentius der XII. befahl ihn zu einem Waiſenhaus für Mädchen einzurichten, zu deren Unterhalt er eine Summe von dreißig tauſend Scudi jährlicher Einkünfte beſtimmte. — Es iſt ein prächtiges Gebäude, das für eine päbſtliche Wohnung geſchickt wäre. Aber ob die Einrichtung deſſelben für die Waiſenkinder den erfoderlichen Nutzen habe, dieſes iſt eine Frage, die ich Ihnen, da ich nicht genug davon unterrichtet bin, nicht beantworten kann. So viel ich indeſſen vernommen habe, wär ſie wohl noch großer Verbeſſerungen fähig. Man findet hier drei hundert Waiſen, die ihre meiſte Zeit mit Seideſpinnen durchbringen, wofür ſie den fünften Theil des Gewinnſtes für ſich behalten.

Schwangere Weiber werden in verſchiedene Hoſpitäler aufgenommen, wiewohl man damals, was die Entbindungskunſt betrifft, in Rom noch ſehr weit zurück war. Doch ſind in dieſem Stücke, wie ich nachher erfahren habe, durchaus Verbeſſerungen gemacht worden. Man hat einen Profeſſor für die Entbindungskunſt angeſtellt, der nicht allein öffentliche Vorleſungen darüber hält; ſondern noch überdies junge Leute beiderlei Geſchlechts zur praktiſchen Ausübung dieſer Kunſt anführt.

So viel ich weiß, hab ich Ihnen alles, was ich von den Hoſpitälern aufgezeichnet habe mitgetheilt: obgleich ich geſtehn muß, daß meine Beſchreibung ausführlicher und genauer ſeyn könnte. Indeſſen glaube ich doch, daß ſie hinreichend ſeyn wird, Ihnen einen kurzen Begrif von der Menge dieſer frommen Stiftungen, nebſt der Art, wie man ſie benutzt, zu verſchaffen.

Aus meinem Berichte iſt, wie mich deucht, ſehr leicht zu ermeſſen, daß hie und da noch

große

groſse Verbeſſerungen gemacht werden könnten, die zum groſsen Nutzen für die Menſchheit gedeihen würden. Ich überlaſſe es Ihrer Beurtheilung, ob es nicht ungemein beſſer wäre, wenn man alle dieſe kleine Krankenhäuſer vereinigte? — Sollte Ein Hoſpital, wie das in Wien oder Florenz, nicht viel nützlicher ſeyn, als die Vielen in Rom? Ich wenigſtens, bin überzeugt, daſs, wenn die Einrichtung eben ſo gut wäre, als in jenen, die armen Römer keine Urſache haben würden, über eine ſolche Vereinigung zu klagen; ohngeachtet ich der Meinung bin, daſs Viele Krankenhäuſer nützlicher ſind, als ein Einziges, wenn nämlich die gehörigen Anſtalten getroffen werden. Doch iſt es leichter, dazu einen Vorſchlag zu entwerfen, als ihn auszuführen.

Aber es iſt Zeit, daſs ich abbreche. Meine Bemerkungen über die Academie und die Gelehrten in Rom, werde ich Ihnen nächſtens zuſenden.

24.

Ueber die Academie, die Gelehrten, und die Sammlungen der Naturſeltenheiten in Rom.

Den erſten Urſprung der hohen Schule in Rom muß man in den älteſten Zeiten ſuchen. Zwiſchen dem zweiten und dritten Puniſchen Krieg, fieng man in Rom ſchon an, Unterricht in den ſchönen Künſten zu ertheilen, wiewohl dieſes nicht öffentlich geſchah, und auf keinen von der Obrigkeit gegebenen Geſätzen gegründet war: denn erſt gegen das Ende des erſten Jahrhunderts, und zwar unter der Regierung des Kaiſer Domitianus wurden in Rom öffentliche Schulen angelegt, und Quintilianus war der erſte, der als öffentlicher Lehrer vom Staate bezahlt wurde. Der Kaiſer Hadrian, der die Wiſſenſchaften ſehr liebte, trat in die Fußſtapfen des Domitianus, und ließ die Gelehrten reichlich belohnen. Jeder Liebhaber der Wiſſenſchaften begab ſich nach Rom, bis, ungefehr um

die

die Mitte des zweiten Jahrhunderts, unter der Regierung des Antonius Pius, auch in andern Städten des römiſchen Reichs öffentliche Lehrer angeſtellt wurden. Nichts deſtoweniger begann der Ruhm der römiſchen hohen Schule täglich zuzunehmen, und ſie war, gegen Anfang des vierten Jahrhunderts, in dem blühendſten Zuſtande. Sie erhielt Zulauf aus allen römiſchen Provinzen, und nicht nur aus Europa, ſondern vornehmlich auch aus Africa.

Man ſuchte auch die Lehrer auf eine ausgezeichnete Art zu belohnen, und um in allen Dingen gute Ordnung zu erhalten, wurden den Studirenden gewiſſe Geſetze vorgeſchrieben, wie aus dem Geſetze des Kaiſer Valentinianus, welches im Jahr 370 gegeben wurde, zu erſehen iſt (*).

Aus

(*) Herm. Conringius hat über dieſes Geſetz eine merkwürdige Abhandlung herausgegeben, unter dem Titel: Diſſertatio ad Lib. I. Codicis Theodoſiani de ſtudiis liberalibus urbis Romæ & Conſtantinopolis.

Aus der Anzahl der Lehrer kann man abnehmen, wie groß die Menge der Zuhörer geweſen ſeyn müſſe. Um dieſe Zeit zählte man ein und dreißig öffentliche Lehrer in dieſer Stadt, auſſer verſchiedenen andern, die in der Stille, beſondere Vorleſungen hielten. Aber was die meiſten Studierenden nach Rom zog, waren die Vorleſungen über das römiſche Recht, die ſonſt nirgend, als in dieſer Stadt gegeben wurden, und wofür zween Lehrer beſtellt waren.

Daß es um dieſe Zeit noch keine öffentliche Lehrer in der Chirurgie und Arzneiwiſſenſchaft gab, daran iſt beinahe kein Zweifel. Denn ungefehr um dieſe Zeit fingen dieſe Wiſſenſchaften an ſehr zu ſinken. Beſonders im Occident, und ihre vornehmſte Schule war in Alexandria. Doch iſt es höchſt wahrſcheinlich, und beinahe gewiß, daß hier, in frühern Zeiten, und zwar im erſten und zweiten Jahrhundert nach Chriſti Geburt, als Rom verſchiedene Gelehrten in dieſem Fache, noch heut zu Tage berühmte Gelehrten, z. B. Corn. Celſus, Caſſius, Scri-

bonius

bonius Largus, Ant. Caſtor, Marinus, Martianus, Plinius, Satyrus, Senianus, Heraclianus, Galenus, und andere, aufzuweiſen hatte, in der Arzneikunſt, Anatomie und Chirurgie ins Geheim Unterricht ertheilt wurde.

Aber der Flor der hohen Schule zu Rom war von kurzer Dauer. Die folgenden Jahrhunderte brachten eine dicke Finſterniß über alle Zweige der Wiſſenſchaften, die durch die Kriege, womit das ganze römiſche Reich von den nordiſchen Völkern überzogen wurde, und wobei Alles zu Grunde gieng, erregt wurde. Zwar ſtand zuweilen wohl jemand auf, der in dieſen finſtern Zeiten die römiſche hohe Schule wieder empor zu bringen ſtrebte; allein faſt alle Verſuche waren vergebens; und es wird ſogar noch gezweifelt, ob nicht in dieſen Jahrhunderten, eine geraume Zeit hindurch, dieſe Stadt wirklich ohne hohe Schule geweſen ſey.

Innocentius der IV. erneuerte die hohe

Schule zu Rom im Jahr 1244, und befahl ſowohl das kirchliche als das bürgerliche Recht zu lehren. Aber erſt unter Bonifacius dem VIII. erlangte dieſe Academie einiger Maßen ihren alten Ruhm wieder, indem ſie eine neue Einrichtung, neue Geſätze und Vorrechte, durch eine Bulle erhielt, die dieſer Pabſt, nachdem er ſchon vorher im Jahr 1295 das Academiegebäude, auf der Stelle, wo es gegenwärtig noch ſteht, hatte errichten laſſen, ergehen ließ.

Clemens der V. vermehrte im Jahr 1310 die Anzahl der Profeſſoren, vornehmlich zur Beförderung der Sprachkunde, und ließ für hebräiſche, griechiſche, arabiſche und ſyriſche Sprachen Lehrſtühle errichten, die noch heute zu Tage beſtehen. Aber die Liebe zu den Wiſſenſchaften iſt unter der ſtudierenden Jugend gegenwärtig ſo groß nicht, daß ſie ſuchen ſollte, dieſer Sprachen vollkommen mächtig zu werden; und man muß ſich daher nicht verwundern, wenn man z. B. die Lehrer der griechiſchen Sprache, den gelehrten Amadutius,

ſtatt

ſtatt einen alten Dichter zu erklären, das Zeitwort τυπτω abwandeln hört; doch liegt die Schuld hievon mehr an den Zuhörern und an andern Umſtänden, als an den Profeſſoren, unter denen es ſehr gründliche Sprachkenner giebt. Eugenius der IV. ſchenkte der Academie, zu Beſtreitung der Unkoſten, die Zolleinkünfte von fremden Weinen; und in der Folge kam auch noch die Heuacciſe hinzu.

Leo der X. gab eine Bulle heraus, welche die Pflicht, das Anſehn und die Privilegien des Rector Magnificus, der Profeſſoren und der Studenten betrift.

Clemens der VII. beſtätigte die von den vorhergehenden Päbſten gegebene Vorrechte, und unterwarf die Academie der unmittelbaren Aufſicht der Cardinäle. Aber merkwürdiger für unſere Wiſſenſchaft iſt die Bulle, welche Pabſt Julius der III. im Jahr 1553 ergehen ließ, worin die Promotionen dieſer Academie, im Fach der Arzneikunſt, feſtgeſetzt werden, und

weitläuftig über das Amt eines Protomedicus, der ungemein viele Rechte genießt, gehandelt wird. Ungefehr um dieſe Zeit wurden in Rom verſchiedene gute Einrichtungen in Betref der Arznei- und Heilkunde gemacht. Die Geſetze, welche die Apotheker und Materialiſten betreffen, ſind auch von der Art, daß man ſie für jene Zeiten ſchwerlich ſo gut erwartet hätte. Alle Arzneimittel, die jeder Apotheker vorräthig haben muß, ſind darin benannt; und es wurde befohlen, daß jährlich, von dem Collegium der Aerzte, unter dem Vorſitze des Protomedicus ein gewiſſer Preiß für jedes Arzneimittel, beſtimmt werden ſollte.

Gregorius der XIII. erließ im Jahr 1576 eine Bulle, worin er befahl, daß kein Arzt, wenn er gleich promovirt wäre, in Rom ſeine Kunſt ausüben ſollte, es ſey denn, daß er zuvor noch eine beſondere Prüfung vor dem Collegium der Aerzte, unter dem Vorſitz des Protomedicus ausgehalten hätte.

Sixtus der V. beſtellte das Collegium der Conſiſtorialadvocaten zu Obercuratoren der Academie.

demie. Dieſe machen in Rom eines der anſehnlichſten Collegien aus, welches aus zwölf Perſonen beſteht, die das Recht haben; allein geheimen Conſiſtorien beizuwohnen, und in denſelben Vorſtellungen zu thun. Die Doctoren der Rechtsgelehrſamkeit werden durch dieſes Collegium im Namen des Cardinal Camerlingo promovirt; und die Doctoren der Gottesgelehrtheit und der Arzneikunſt durch die Profeſſoren.

Da ich Sie bis jetzt mit der Geſchichte der Academie beſchäftigt habe; ſo will ich nun, zum gegenwärtigen Zuſtande derſelben, vornemlich was die Arzneiwiſſenſchaft betrifft, übergehen, und Ihnen zugleich eine kurze Beſchreibung des Academiegebäudes, das ſehr merkwürdig iſt, und bei Liebhabern der Baukunſt einen ſo großen Beifall verdient hat, daß ein Werk in Folio mit vielen ſchönen Kupfern darüber herausgekommen iſt, mittheilen (*).

(*) La Chieſa e fabrica della Sapienza di Roma, con

Man behauptet, daß an dem Orte, wo jetzt das Academiegebäude ſteht, im Jahr 598 das Collegium der Conſiſtorialadvocaten von Gregorius dem Großen geſtiftet worden ſey. Leo der X, der ein großer Beſchützer der Künſte und Wiſſenſchaften war, ließ, nach dem Plan des berühmten Michel Angelo, den Grund dazu legen.

Sixtus der V, und Urbanus der VIII. ſetzten das Werk fort; und Alexander der VII. brachten, nach dem Plan des Boromini, das Gebäude nebſt der Kirche vollends zu Stande; ſo daß doch über hundert Jahre darauf giengen, ehe dieſes Werk vollendet wurde.

Die Römer nennen dieſes Gebäude la Sapienza, oder Archiginnaſio della Sapienza, vermuthlich wegen der Innſchrift die über dem Eingange ſteht:

Initium ſapientiae eſt Timor Domini.

Das

con le vedute in proſpettiva, e con lo ſtudio delle proporzione geometriche, piante, alzate, profili e ſpeccati, in Roma 1720.

Das Gebäude iſt länglichviereckigt, rings=um mit Fenſtern verſehen, und von einer gu=ten, ſchönen und einfachen Architectur. Aus=wendig iſt es mit keinen Säulen geziert; aber der ſchöne länglichviereckige innere Hof hat an drei Seiten zwo Reihen Arkaden übereinander, unter welchen ſchöne breite Gänge laufen, und wovon die oberſte mit joniſchen, und die unterſte mit doriſchen Säulen prangt. Die vierte Seite, die dem Eingange gegenüber liegt, macht die Kirche aus, und iſt halb rund gebaut, mit Ni=ſchen, Fenſtern und Säulen von derſelbigen Ordnung, wie die an den Arkaden. Dieſer Hof giebt dem Gebäude ein ungemein ſchönes Anſehn. Die Architectur an der Kirche gehört unter die ſonderbarſten in Rom. Bernini wählte zur Grundzeichnung ein Dreieck, als ein Sinn=bild der Dreieinigkeit. Die Kuppel iſt ſchön; aber der oberſte Theil des Thurms ſcheint ſeiner Geſtalt wegen, mehr ſonderbar als ſchön. Das Gemälde über dem Altar ſtellt S. Ivo, den Schutzpatron der Advocaten vor, und iſt von Cortona meiſterlich ausgeführt. Die öffentli=

chen Defenſionen werden in dieſer Kirche ge=
halten.

Auf dieſer Academie werden öffentliche Vor=
leſungen über die Gottesgelehrtheit, und die
Rechte; über die meiſten Zweige der Arznei=
wiſſenſchaft, als: über die Praxis, Kräuter=
kunde, Zergliederungskunſt, Chirurgie, Che=
mie und Geburtshülfe gegeben. Ferner werden
da Philoſophie, Mathematik, Rhetorik, Welt=
und Kirchengeſchichte, die orientaliſche Spra=
chen, vornemlich die Hebräiſche, Griechiſche,
Arabiſche und Syriſche, von gewiſſen dazu be=
ſtimmten Profeſſoren ordentlich gelehrt.

Unter den Profeſſoren gab es zu allen Zei=
ten Männer von großer Gelehrſamkeit; wie=
wohl man, was unſere Wiſſenſchaft betrifft,
geſtehen muß, daß dieſe Academie lange nicht
ſo viel berühmte Männer hervorgebracht hat,
wie die Academie von Padua, Bologna und
andere. Daher würde es der Mühe nicht werth
ſeyn, mich hierbei länger aufzuhalten. Ich
will

will Ihnen blos eine Namenliſte der gegenwärtigen Profeſſoren in unſerer Wiſſenſchaft vorlegen. Sie werden eingetheilt in Ordinarios Supranumerarios und Jubilatos.

Zu den Jubilatis gehören Natalis Salicetus, der Leibarzt des Pabſtes iſt, und der berühmte Pater Franciscus Jacquier, aus Frankreich, der in ſeinen frühern Jahren die Experimentalphiloſophie mit vielem Beifall vortrug.

Die Profeſſores ordinarii ſind folgende: Sigismund. Toncius, gebürtig aus Siena, lieſt die Inſtitutiones Medicinae theoreticae.

Leopold. Michelius lehrt die Inſtitutiones anatomicas.

Joſeph. Micciari, gebürtig von Meſſina, lieſt die Inſtitutiones botanicas, und ein Collegium de Humoribus.

Joh. Maria Vulpius, aus Rom, trägt die Medicinam practicam de Morbis pectoris & cordis vitiis vor.

Paſchalis Adinolfi lehrt die Scheidekunſt.

Georg Bonelli, lieſt die Medicinam practicam de Morbis particularibus, und de Morbis abdominis.

Petrus Angelus Rotundus, gebürtig aus Rom, lehrt die Medicinam theoretico-practicam de methodo medendi cum auctor. & comment. in Aphor. Hippocratis.

Profeſſor der Wundarzneikunſt und Proſector iſt Joſ. Siscus, ein Corſicaner von Geburt. Er hält auch Vorleſungen über die chirurgiſchen Operationen.

Die Botanik und Materia medica wird von Nic. Martelli vorgetragen. Der Pater Hier. Maria Fonda, ein Venetianer, giebt Unterricht in der Experimentalphiloſophie.

Der

Der Pater Franciscus Maria Gaudio lehrt die Mathematik, Hydrometrie und Hydrodynamie.

Profeſſores ſupra numerum ſind: Joſeph. de Roſſi und Alexander Checonni.

Wenn Sie die obengemeldte Collegien, welche ich nach gedruckten Liſten von den Jahren 1784 und 1785 abgeſchrieben habe, aufmerkſam betrachten, ſo können Sie leicht ſchlieſſen, in welchem Zuſtande die Academie von Rom ſich befindet, und wie viel noch daran fehlt, ehe man ſagen kann, daß hier die Vorleſungen in der Arzneikunſt ſo gut eingerichtet wären, als ſie es nach der Anzahl der Profeſſoren ſeyn könnten.

Sie tragen keine zuſammenhängende Collegien vor. Der eine giebt Unterricht über die Krankheiten der Bruſt, der andere handelt von den Krankheiten des Unterleibes u. ſ. w. Jeder von ihnen macht ſeine Vorleſungen durch beſon-

dere Zettel bekannt, wovon mir einige zu Geſicht gekommen ſind, und mir von dem Zuſammenhange der Vorleſungen einen ſchlechten Begriff machten. So kündigte, zum Beiſpiel, ein gewiſſer Profeſſor durch einen ſolchen angehefteten Zettel an, daß er in der erſten Woche von der Maſtdarmfiſtel, in der andern von der Einimpfung der Kinderblattern, und in der dritten von der Abnehmung des männlichen Gliedes! handeln würde.

Alle Collegien werden in lateiniſcher Sprache gegeben.

Nun muß ich noch von der innern Einrichtung des Academiegebäudes reden, wobei ich anmerke, daß das anatomiſche Theater ſehr ſchlecht ausſah, und für feine Ausarbeitung viel zu wenig Licht hatte.

Das chemiſche Laboratorium war ziemlich gut, aber in Verhältniß mit dem Academiegebäude nicht ſchön genug. In frühern Zei-

ten

ten wurde die Chemie gänzlich verwahrloſst, bis endlich der Cardinal Valentin, ein Liebhaber dieſer Kunſt, für dieſe ſowohl, als für Experimentalphiloſophie ſorgte, und Lehrſtühle dafür errichten ließ. Im Laboratorium war eine anſehnliche Sammlung von chemiſchen Präparaten vorhanden. Die Büchersammlung iſt oben in dieſem Gebäude aufgeſtellt, und mit vielen ſehr ſeltenen Werken verſehen; doch iſt ſie viel reicher an theologiſchen, juridiſchen und philoſophiſchen, als an mediciniſchen Büchern. Gleichwohl fand ich hier ein anderes ſehr merkwürdiges Stück, alle Werke des Ulyſſes Aldrovandus mit illuminirten Kupfern. Obgleich die Farben derſelben wohl ungleich beſſer ſeyn könnten; ſo wird dieſes Exemplar dennoch allezeit vorzüglich merkwürdig bleiben. Ein anderes Werk, das ich zu Geſicht bekam, beſteht aus zweihundert und acht und ſechszig Abbildungen vierfüßiger Thiere, nebſt einer Menge Vögel, die alle von einer Meiſterhand ſehr ſchön auf Pergament gemacht ſind. Die Namen der Thiere ſtehen überall dabeigeſchrieben. Unter den Thie-

ren iſt eines, welches in der Natur nicht ge- funden wird, ſondern ein bloſſes Geſchöpf der Einbildungskraft, und aus den Dichtungen der Alten hergenommen iſt. Die Vögel ſind auſſer- ordentlich ſchön, und bei jedem iſt eine oder an- dere Pflanze abgebildet. Am Ende ſtehen die Worte: Fu fatto à tempo di Franciſco Maria primo duco di Urbino. Der erſte Stif- ter dieſer Bibliothek war Alexander der VII., der ihr zugleich ein anſehnliches jährliches Ein- kommen ertheilte. Dann kam auch noch die Bibliothek des Herzogs von Urbino hinzu. Heut zu Tage beläuft ſich die Anzahl der Bücher über fünfzig tauſend. Daß aber hier die neueſten Schriftſteller, beſonders in der Arzneikunde, fehlen, brauch ich Ihnen wohl nicht zu ſagen. Sie iſt alle Tage, ausgenommen Donnerſtags, offen.

Zu dieſer Academie gehört auch noch der Kräutergarten, welcher im Quartier di Tras- tevere, hinter dem Springbrunnen Aqua Paola liegt. Auch dieſer Garten iſt vom Pabſt Alexan-

der dem VII. angelegt worden; aber Clemens der XI. ließ das darin liegende Gartenhaus, worin die Vorleſungen gehalten werden, erbauen, und ſetzte einen Profeſſor der Botanik ein. Wenn man nach dem Berichte des Herrn Volkmann urtheilen ſoll, ſo ſcheint es, daß dieſer Garten ehemals in ſchlechten Umſtänden war, und ich finde, daß viele neuere Reiſende in dieſem Stücke mit ihm übereinſtimmen. Allein ich kann Sie verſichern, daß ich dieſen Garten ſo reich an Pflanzen gefunden habe, daß wohl kein Liebhaber der Kräuterkunde es bereuen dürfte, ihn beſucht zu haben. Wenn man hier eine Menge oſt= und weſtindiſcher Gewächſe, die ſo wenig im Sommer als im Winter auſſer der freien Luft gehalten werden, und womit die holländiſche Gärten oft ſo reichlich verſehen ſind, ſuchen wollte, ſo würde man ſich betrogen finden. Nur diejenigen Arten, die im Winter hereingeſetzt, und wider die Kälte bewahrt werden müſſen, findet man hier manchfaltig und in ſolcher Größe und Schönheit, daß ſie die in unſern Gärten weit übertreffen. Auſſerdem

ſieht man hier Pflanzen, die jährlich Blumen und Früchte tragen, und bei uns nur mit vieler Mühe dazu gebracht werden können. So ſah ich hier die gemeine Paſſieblume Paſſiflora coerulea, die bei uns zwar in der freien Luft blüht, aber äuſſerſt ſelten eine einzige Frucht trägt, mit Hunderten reifer Früchte beladen. Desgleichen die Yucca glorioſa, deren Früchte ſo reif waren, daß ich ſie ſehr angenehm von Geſchmack fand. An inländiſchen Pflanzen iſt dieſer Garten ſo reich, daß man deutlich ſieht, daß die Aufſeher deſſelben keine Mühe ſparen, um alles, was für ſie nur immer zu haben iſt, zu beſitzen, nicht nur Pflanzengewächſe, ſondern auch Stauden und Bäume, und ich geſtehe, daß ich deren hier viele kennen gelernt habe, die ich auf dieſer Reiſe, aus Mangel der Blüthen, bis dahin nicht unterſcheiden konnte. Der Garten iſt in zween Theile abgetheilt, welches ihm viel von ſeinem Anſehn benimmt, und dabei muß ich bekennen, daß ihm eine ſyſtematiſche Einrichtung gänzlich fehlt. Man findet oft eine Art an dieſer, und eine andere von

derſelbi-

derſelbigen Gattung an der andern Seite des Gartens, welches den Lehrlingen ohne Zweifel viele Mühe machen muß, da die Pflanzen überdies mit keinen Namen bezeichnet ſind. Für die Waſſerpflanzen iſt ein ziemlich großer Weiher, worin aber die meiſten fehlen; doch iſt es auch jedem Liebhaber der Kräuterkunde bekannt, wie ſchwer es ſey, Waſſerpflanzen zu zielen. Das Gartenhaus, worin die Vorleſungen gehalten werden, hat zwo Vertiefungen, und giebt dem Garten ein gutes Anſehn. Oben war eine ſo reiche und ſo wohl geordnete Sammlung von Saamen, daß ich mich nicht erinnere, je eine ſchönere geſehn zu haben.

In der Kräuterkunde iſt man hier lange dem Tournefortſchen Syſtem gefolgt. Daran war vermuthlich der Herr Bonelli, der vorhin die Kräuterkunde vortrug, die vornehmſte Urſache; denn er ſcheint kein großer Anhänger des Linnäus geweſen zu ſeyn, daher er auch den erſten Theil ſeines koſtbaren Werkes: Hortus Romanus, nach dem Syſtem des Tournefort

 her=

herausgab (*). Aber Martelli, der nach ihm dieſes Amt übernahm, und das Werk fortſetzte, fügte, obgleich er den Titel nicht ganz verwerfen wollte, dennoch überall die Charactere des Linnäus hinzu, und gab die folgende Theile unter dem Titel: Hortus Romanus ſecundum ſyſtema Tournefortii a Nicolao Martellio Docto-

(*) Dieſer Theil wurde im Jahr 1772 in Folio, unter dem Titel: Hortus Romanus juxta ſyſtema Tournefortii diſtributus a Georg. Bonelli Monregalenſi Publ. Med. Profeſſ. bekannt gemacht; und es war bereits lange daran gearbeitet worden, ehe man es, der großen Unkoſten wegen, der Preſſe übergab; bis endlich, auf Befehl Clemens des XIV. das Abdrucken deſſelben begonnen wurde. Jeder Theil enthält hundert Kupfer in groß Folio, und koſtet, mit Farben ausgemalt, fünf, und unausgemalt zween Ducaten. Die vornehmſte Pflanzen aus dieſem Garten ſind darin abgebildet. Ferber merkt dabei an, man ſey nicht ſorgfältig genug geweſen, die Zeugungstheile der Blumen deutlich darzuſtellen.

Doctore Linneanis characteribus expoſitus; & ſpecies ſuppeditabat L. Sabbatus, ans Licht.

Gegenwärtig werden die Vorleſungen von ihm nach dem Linnäiſchen Syſtem gehalten; und der Sohn des Liberato Sabbati, welcher ſo gut war, uns den Garten zu zeigen, iſt ein erfahrner Kräuterkenner, der das Syſtem des Linnäus gründlich verſteht.

Liberato Sabbati iſt eigentlich ein Wundarzt, der blos die Aufſicht über den Kräutergarten hat.

Es ſcheint Herr Ferber habe in ſeinen Briefen ſich in dem Namen geirrt, da er den Joh. Franc. Maratti einen Profeſſor der Kräuterkunde, und Verfaſſer des Hortus Romanus nennt; da dieſer doch, ſo viel ich weiß, keinen Antheil daran hat, obgleich er in Rom als ein guter Kräuterkenner bekannt iſt, und ein kleines Werkchen von dreizehn Seiten in 8. unter dem

Titel: Deſcriptio de vera florum exiſtentia, vegetatione & forma in plantis dorſiferis ſive Epiphybospermis vulgo Capillaribus, Romae 1760, herausgegeben hat. Dieſes mit einem Kupfer gezierte Werkchen iſt ungemein ſelten, da nur hundert Abdrücke davon gemacht ſind. Er behauptet darin, daß er die Blumen, und ſelbſt die Saamen dieſer Gattung von Pflanzen, durch Hülfe eines Vergrößerungsglaſes, in derſelbigen Geſtalt, wie ſie dort abgebildet ſind, deutlich geſehn habe. Herr Adanſon in Paris machte ihm dagegen einige Einwendungen, die ein Freund des Maratti, in dem XX. Theile der Nova Raccolta d' opuſculi filologici, die in Venedig bei S. Occhi herauskommen, zu widerlegen ſuchte, unter der Aufſchrift: Botanophili Romani ad Celeb. virum J. C. Amadutium Ariminenſem Epiſtola, qua Celeb. Virum J. F. Marattium ab Adanſonii cenſuris vindicat. Das Werkchen des Maratti iſt auch in dieſer Raccolta wieder abgedruckt.

Auſſer

Auſſer der Sapienza hat Rom noch eine andere Academie, die eigentlich nicht für unſere Wiſſenſchaft eingerichtet iſt, wo aber, wie man ſagt, die Collegien viel beſſer und regelmäßiger gegeben werden, als in jener. Sie iſt in dem ſogenannten Collegium Romanum, wo die niedere Schulen mit den academiſchen verbunden ſind. Die Jeſuiten hatten hier, vor ihrer Aufhebung, ihre Lehrſtühle, und ſorgten dafür, daß ſie hier allezeit die gelehrteſten Männer ihres Ordens hatten. Unter den jetzigen Profeſſoren befinden ſich noch verſchiedene Exjeſuiten.

Bei dieſer Academie iſt eine überaus ſchöne Bibliothek, die aus mehr als zwanzig tauſend Bänden beſteht, worunter viele Handſchriften ſind. Dazu kömmt noch das Muſeum Kircherianum, wovon ich Ihnen in der Folge Nachricht geben werde.

Ich habe mir vorgenommen, Ihnen, in Betref der Wiſſenſchaften in Rom, keine an-

dere Nachrichten zu geben, als eigentlich ſolche, welche die Arzneikunſt angehen. Von dem gegenwärtigen Zuſtande der Maler- Bildhauer- und Baukunſt will ich alſo nicht reden; ſo wenig als von der Dichtkunſt, und ihren ſogenannten Academien, als: der Humoriſti, der Imperfetti und der Arcadier; da dieſes alles beſſer und ausführlicher, als ich es zu thun im Stande bin, von andern beſchrieben iſt.

Die Academie der Lincei, welche im Anfange des verfloſſenen Jahrhunderts, unter dem Schutze des Fürſten Friederich Ceſi, für die Naturgeſchichte geſtiftet wurde, ſtand anfänglich in einem guten Rufe, iſt aber gegenwärtig beinah all ihres vorigen Glanzes beraubt, oder doch von ſehr geringer Bedeutung.

Man hat unlängſt in der Stadt Cornetto eine Landwirthſchaftsgeſellſchaft, unter dem Namen Societa Georgica Tarquinienſe errichtet, die auch unter der Aufſicht eines Cardinals, in Rom, ihre Verſammlungen hält.

Sie

Sie war noch in ihrer erſten Entſtehung, und es wäre zu wünſchen, daß durch ſie einige Verbeſſerungen, die in den römiſchen Staaten ſo nöthig ſind, zuwegegebracht würden. Allein ich zweifele daran ſehr, weil ich nach meiner Abreiſe aus Rom, nichts mehr davon gehört habe; da man uns doch in Rom die Ehre anthat, uns als Mitglieder in dieſelbe aufzunehmen. Der Secretär dieſer Geſellſchaft, der Abbate Filippo Gilii, ein beſonders freundlicher und geſchickter Mann, der ſich durch die Herausgabe eines botaniſchen Werkes berühmt gemacht hat (*), brachte uns die Diplome, zum Beweiſe unſerer Aufnahme, noch ehe wir etwas mehr als den Namen dieſer Geſellſchaft hatten nennen hören.

(*) Oſſervazioni fiſiologiche ſopra alcune piante ezotiche introdotte in Roma fatte nel anno 1788, fatte dagli Abbate Luigi Gily & Gaspare Xauzez. Rom. 1789. 4. Worin zuerſt eine Abhandlung über das Studium der Kräuterkunde zu finden iſt, worauf einige merkwürdige und ſehr genau beſchriebene Verſuche folgen.

Was die vornehmſten Aerzte und Wund-ärzte, die ſich gegenwärtig in Rom befinden, betrifft, ſo will ich Ihnen von dieſen, und vornehmlich von denjenigen, die ich beſucht, und perſönlich kennen gelernt habe, etwas ausführlichere Nachricht geben. Der vornehmſte Arzt in Rom iſt Natale Saliceti, ein ſehr bejahrter Mann, und Leibarzt des Pabſtes. Sein Geburtsort iſt die Stadt Nebio auf der Inſel Corſica. Im Winter wohnt er im päbſtlichen Pallaſt Vatican, und im Sommer begleitet er den Pabſt nach Monte Cavallo. Er hat eine ſehr ausgebreitete Praxis, die ihm jährlich ein ſchöne Summe Scudi einträgt. Seine Lebensart will ich Ihnen, mit wenigen Worten ſchildern. Sobald er Morgens aufgeſtanden iſt, nimmt er in Eile ſein Frühſtück, geht dann zu ſeinen Kranken und zum Pabſt; und iſt gegen zwölf Uhr wieder zu Hauſe, wo er zu Mittag iſſet. Nach dem Eſſen legt er ſich ſchlafen, und macht, wenn dieſes vorbei iſt, ſeine Abendbeſuche, worauf er die noch übrige Zeit zum Studieren, Nachteſſen u. dgl. verwendet. Auf dieſe Art

bleibt

bleibt ihm zum Empfange der Beſuche von Fremden, keine andere Zeit, als der Mittag, übrig; folglich kamen wir das erſtemal vergebens, um ihm unſern Beſuch abzuſtatten: man ſagte uns aber, daß Herr Saliceti zu keiner andern, als der Mittagszeit, Fremde annehmen könne. Wir mußten alſo ein andermal wiederkommen, welches wir denn auch, nachdem wir dazu die Erlaubniß erhalten hatten, um die obbemeldte Zeit thaten. Die Art, wie er uns empfieng, war ſehr ſonderbar. Es war Ein Uhr Nachmittags, als wir uns einfanden. Kurz zuvor hatte er ſeinem Neffen, der bei ihm wohnte, aufgetragen, uns im Vorzimmer zu empfangen. Hier ſtand ein Tiſch mit den koſtbarſten und ſeltenſten Werken über die Anatomie und Naturgeſchichte in Bereitſchaft, damit uns der junge Saliceti beim Durchſehn derſelben, die Zeit verkürzen könnte. Nachdem wir einige dieſer Werke durchblättert hatten, trat Herr Saliceti herein, und führte uns darauf in ein anderes Zimmer, wo ein Tiſch für eine Perſon gedeckt ſtand, und alles von Sil-

der war. Er erſuchte uns, auf einem Canapee Platz zu nehmen, während verſchiedene andere Herren ſich gegenüber auf einem andern niederlaſſen mußten. Dann ſetzte er ſich zu Tiſche, und nahm unterdeſſen das Mittagmal ein. Während dem Eſſen unterhielt er ſich mit uns ſehr freundlich über verſchiedene Gegenſtände, und vornehmlich, über ſeine Art, die Kranken zu behandeln, wobei er uns zugleich zeigte, daß ihm das Eſſen herzlich gut ſchmeckte. Nun begriff' ich ſehr bald, warum in den römiſchen Apotheken die Chinamühlen ſo gemein ſind; denn er erzählte uns, daß er in Wechſelfiebern, und beſonders in derjenigen Art, die in Rom zuweilen durch böſe Dünſte verurſacht wird, ſeinen Patienten drei, vier, ja wohl noch mehrere Unzen des Tages von dieſem Pulver reichen ließ. Eben ſo freigebig ſchien er mit den Aderläßen zu ſeyn; denn er ſagte uns, daß er, in wahren Lungenentzündungen, das Blut zu Pfunden abzapfen ließ, und daß keiner dieſer Kranken aufkäme, der nicht, in wenigen Tagen, ſechs, ſieben, und auch wohl mehrere

Pfunde Bluts verlohren hätte. Im Uebrigen ſchien er ein ſehr rechtſchaffener Mann zu ſeyn, artig in Geſellſchaften und gegen Fremde, und in der mediciniſchen Litteratur nicht ganz unerfahren. Seine Bibliothek iſt vielleicht eine der anſehnlichſten unter allen mediciniſchen Bibliotheken. Man ſchätzt ihren Werth auf mehr als zwanzigtauſend Scudi. Um ſich ſeltene Werke anzuſchaffen ſchont er kein Geld. Dieſes ſieht man daraus, daß er das ſeltene Werkchen des Johann Baptiſta Cananus: Muſculorum humani corporis picturata deſcriptio, für die Summe von ſiebenzig Scudi kaufte. Von dieſem Werkchen ſollen, wie er uns erzählte, nur vier Exemplare bekannt ſeyn, woran ich ſehr zweifele, da Herr von Haller allein zwei davon in ſeiner Bibliothek hatte.

Meines Wiſſens hat ſich Herr Saliceti durch keine gedruckte Schriften bekannt gemacht; aber ſo viel iſt gewiß, daß er als Lehrer der Zergliederungskunſt und Chirurgie, welches Amt er viele Jahre wahrnahm, der römiſchen

miſchen Academie beträchtlichen Nutzen geſtiftet hat (*).

Fulvio Filipani, einer der vornehmſten Aerzte in Rom, iſt durch die Schmähſchrift des Sarcone, il Caffé, wovon ich Ihnen ſchon Meldung gethan habe, nicht zu ſeinem Ruhm bekannt worden. Dennoch ſteht er hier in gutem Rufe, und bekleidet das vornehmſte Amt, welches ein Arzt in Rom nur immer bekleiden kann: er iſt Priore del Collegio de' Medici di Roma, & Protomedico generale di Roma e dello ſtato Eccleſiaſtico.

Joſ. de Roſſi iſt der zweete Leibarzt des Pabſtes, und einer der berühmteſten Aerzte dieſer Stadt, der wohl die ausgedehnteſte Praxis hat.

Sigis-

(*) Saliceti iſt den 21. Hornung des Jahrs 1789 im zwei und achtzigſten Jahr ſeines Alters geſtorben. Nach ihm erhielt Joſ. de Roſſi die Stelle als Leibarzt des Pabſtes.

Sigismund Tonci iſt ein bejahrter Mann, der ſchon viele Jahre lang die Theorie der Arzneikunde in Rom vorgetragen hat. Ihm iſt die Aufſicht über die Hoſpitäler di S. Spirito und di S. Gallicano anvertraut.

Joh. Hieron. Lapi, ein großer Liebhaber der Phyſik und Naturgeſchichte. Er beſitzt eine anſehnliche Naturalienſammlung, und verdient wegen ſeiner Abhandlung über die Sommerluft in Rom, wovon ich oben geredet habe, die Achtung der Römer. Auſſer dieſem ſind noch einige andere kleine Werkchen von ihm bekannt, als: Eins über die Volkane, und ein anderes unter dem Titel: De curatione ſtranguriae contumacis frequentem maleque tractatam Gonorrhoeam virulentam conſequentis Romae 1751, welches in Hallers Diſſert. pract. T. IV. wieder abgedruckt iſt. In dieſem Falle rühmt er beſonders die ölichten Einſpritzungen. Er hat auch von dem Mineralwaſſer Aqua acidula, deſſen Quelle nicht weit von der Porta del Popolo liegt, eine Beſchreibung gegeben

ben (*); wiewohl Maſſini in der Folge darüber viel beſſer geſchrieben hat.

Giorgio Bonelli iſt ein ganz beſonderer Mann in ſeiner Art. Ich habe ihn nicht nur perſönlich kennen gelernt; ſondern auch einer ſeiner Vorleſungen in der Sapienza beigewohnt. Er war ſehr beredt, und wuſte ſeine Verdienſte auf eine Art, die ihm nicht übel ließ, ſo fein vorzutragen, daß man ihn, wenn man allem, was er ſagte, Glauben beimeſſen wollte, für den Gelehrteſten in Rom halten würde. Doch konnte man aus allem abnehmen, daß er ein Mann von Verdienſten iſt, und Kenntniſſe beſitzt, obgleich er in ſeinen Vorleſungen, worin er eben von der Atra bilis handelte, noch eine geraume Zeit hinter unſern gegenwärtigen Syſtemen zurück iſt. Auſſer ſeinem Antheil an der Herausgabe des Hortus Romanus, wodurch er allen Kräuterkundigen bekannt geworden iſt, hat

(*) De Aqua acidula ad ripam Tyberis, Epiſtola. Romae 1749. 4.

hat er im Jahr 1782 eine kleine Abhandlung über das Oleum Ricini geſchrieben, worin er nicht allein von dem medicinischen und öconomiſchen Gebrauche dieſes Oels handelt; ſondern auch die mit der ganzen Pflanze ſowohl, als mit dem Oel, dem ausgepreßten Saft, dem Saamen und den Schalen derſelben von zween Chemiſten, Petrus Conti und Laurent. Ballarti, gemachten Verſuche ſehr genau und ausführlich beſchreibt. Dieſem Werkchen hat er eine italiäniſche Ueberſetzung des P. Canvane (*), und eine neue Ausgabe von Hungerbyhlers Inauguraldiſſertation über dieſes Oel (**), mit der dazu gehörigen, und von Caſſini geſtochenen Kupfertafel, beifügen laſſen.

Joſ.

(*) Dieſe Ueberſetzung iſt nach der Franzöſiſchen des Hamart de la Chapelle.

(**) Diſſert. de Oleo Ricini medicamento purgante & anthelmintico praeſtantiſſimo. Friburg. Dieſe drei Werkchen ſind beiſammen gedruckt unter dem Titel: Opuscoli ſul Ricino volgare e ſuo Olio.

Joſ. Flajani, einen Mann, der Rom durch ſeine hervorſtechende Geſchicklichkeit in der Zergliederungskunſt und Chirurgie, Ehre macht, fanden wir krank in ſeinem Zimmer. Er hatte den Wurm am Finger, woran er viel Schmerzen litt. Er iſt Wundarzt des Pabſtes, und erſter Wundarzt und Steinſchneider im großen Hoſpital. Im Umgange iſt er freundlich und unterhaltend, und er ſpricht eben ſo gut franzöſiſch als italiäniſch, welches hier unter den Gelehrten ſelten iſt. Seine ſchöne Bibliothek iſt wegen verſchiedenen ungemein ſeltenen Werken merkwürdig. Unter andern fand ich in ſeiner Sammlung das ſehr artige Werk des Caſpar Torella, Tractatus cum conſiliis contra Pudendagram ſeu morbum Gallicum. Romae 1497. Er glaubte darin etwas ganz Neues gefunden zu haben und verwarf den amerikaniſchen Urſprung der Venusſeuche, weil dieſer Schriftſteller ſagt, dieſe Krankheit habe im Jahr 1493 ihren Anfang genommen. Dieſe Meinung war in Rom ganz neu, und folglich muß Henslers Werk dort in wenig Hände gekom-

kommen ſeyn. Flajani ſcheint ein fleißiger Leſer der Alten zu ſeyn, und kennt auch die Neueren. Er war eben mit ſeinem Werke: Nuovo metodo di medicare alcune malattie ſpettanti alla chirurgia in quattro diſſertationi, beſchäftigt, wovon ich, weil es bei Ihnen genugſam bekannt iſt, ferner nichts ſagen will. Wundärzte von ſolcher Gelehrſamkeit, wie Flajani, giebts in Rom ſicher nicht viele. Alle kleine Handverrichtungen aus der Wundarztskunſt, als Aderlaſſen, Schröpfen, die Heilung kleiner Wunden, der Krätze u. dgl. werden hier von Perückenmachern ausgeübt, die auch meiſtentheils Badeſtuben in ihren Häuſern haben. Daher kömmts, daß hier das Aushängezeichen eines Perückenmachers, ſtatt eines Perückenſtocks, einen Arm oder Fuß, an dem man im Begrif ſteht, eine Ader zu öfnen, vorſtellt. Ob es nun verächtlicher für die Wundarzneikunſt ſey, wenn ein Friſeur, eine chirurgiſche Operation auf ſein Schild malen läßt, oder, wenn ein Wundarzt ein Scheerbecken aushängt, will ich nicht unterſuchen. Daß aber das erſtere

 ſchädli=

ſchädlicher ſey, daran iſt wohl kein Zweifel, weil dadurch viele Misbräuche entſtehen, und unwiſſende Leute oft Dinge unternehmen, die ſie nicht verſtehen, und Zufälle verſchlimmern, die ein verſtändiger Wundarzt mit wenig Mühe gehoben hätte. Doch dieſe ſchlechte Gewohnheit in Rom darf uns nicht ſehr wundern, da es noch mehr Orte giebt, wo das Haarkräuſeln mit der Chirurgie vereinigt iſt.

Unter den Gelehrten, die ich in Rom habe kennen lernen, kann ich den Herrn Petr. Orlandi nicht mit Stillſchweigen übergehn. Er iſt Leibarzt der Fürſten Borgheſe, und ein höflicher und gelehrter Mann, der ſich durch einige kleine Schriften, nämlich: Ueber das Austrocknen der Pomptiniſchen Sümpfe; Ueber die herrſchende Krankheiten in Rom in den Jahren 1778 bis 1782 (*). Ueber die Krankheiten der Bruſt,

(*) Petri Orlandi Romani de exſiccandarum paludum Pontinarum utilitate Diſſertatio, cui altera accedit de Morbis ab anno 1778 ad 1782 Romae obſervatis. Romae 1783.

Bruſt, welche er im Jahr 1779 beobachtete (*), bekannt gemacht hat.

An Naturalienſammlungen iſt Rom nicht ſo reich, als es wohl andere Städte von derſelbigen Größe ſind. Man iſt mehr für die Sammlungen der Ueberbleibſel aus dem Alterthum, wozu es hier die beßte Gelegenheit giebt, und die auch von Fremden, weil man ſonſt nirgend ihres Gleichen finden kann, am meiſten bewundert werden. Wenn die Luſt zu ſammeln, Gelehrte in unſerm Fache angewandelt hat, ſo betraf es meiſtentheils ſeltene Bücher; daher man wohl ſagen kann, daß man in den Bibliotheken römiſcher Aerzte nicht ſelten große Schätze findet.

Ich habe in Rom nur zwei Naturalienkabinete, nämlich: das Muſeum Kircherianum und das vom Cardinal Celada geſehn.

(*) Diſſertatio Medico - practica de morbis pectoris in hyeme praeſentis anni 1779 obſervatis.

Das Muſeum Kircherianum, welches der in vorigen Zeiten ſo berühmte Jeſuit Athanaſ. Kircherus geſammelt hat, iſt eigentlich das einzige öffentliche Naturalienkabinet in Rom, obſchon man es in der That kein öffentliches nennen kann, indem es nicht Jedem, der dazu Luſt hat, geöfnet wird. Es beſteht nicht nur aus Naturalien, ſondern auch aus Antiken und Kunſtwerken, die an Werth jene weit übertreffen. Man hat verſchiedene Beſchreibungen davon: eine von Phil. Bonan unter dem Titel: Muſeum Kircherianum 1709. Amaduzzi und J. A. Batarra in Rimini gaben eine beſondere Beſchreibung der Naturalien, unter dem Titel: Rerum Naturalium Hiſtoria in zwei Bänden in Fol. heraus. Dieſes Werk kann man auch mit illuminirten Kupfern bekommen. Mir iſt es nicht bekannt; aber nach dem Urtheile anderer findet man darin wenig, das in unſern Zeiten einen Naturforſcher zum Ankaufe deſſelbigen bewegen könnte. Von gröſserer Wichtigkeit iſt das von P. Contucci ohne ſeinen Namen herausgegebene Werk, über die Sammlung von

Bron=

Bronzen, welches den Titel führt: Muſei Kircheriani in Romano Collegio Aenea notis illuſtrata 1763 II Tomi.

Kircherus war nicht der einzige, der dieſe unter ſeinem Namen bekannte Sammlung gemacht hat. Nach ſeinem Tode kamen noch verſchiedene Sachen hinzu, als: z. B. die Sammlung des Marquis Alexander Capponi, der ſein ganzes Muſeum, das vornehmlich aus Antiken beſtand, den Jeſuiten vermachte. König Auguſtus der II. ſchenkte auch eine Sammlung ſächſiſcher Mineralien, und ſo wurde dieſes Kabinet, von Zeit zu Zeit immer anſehnlicher. Von den Antiken, Kameen, Moſaicken, den alten Gemälden, indianiſchen Kleidern, Waffen und Modelen von Werkzeugen, die man hier von Kircherus zuſammengebracht, antrift, will ich nichts melden; was aber die Naturalien betrift, ſo will ich nur noch kürzlich bemerken, daß dieſe Sammlung, in ſo fern ſie von Kircherus herrührt, zu ſeiner Zeit allerdings ſehr merkwürdig war; heut zu Tage aber, mit allem, was ſie vermehrt hat, dennoch nicht voll-

ſtändig genug iſt, um die Bewunderung der Kenner zu erregen. Die Lava- und Petrefactenſammlung iſt anſehnlich, und macht den vornehmſten Theil der Mineralien aus; wiewohl unter den andern Steinen und Mineralien noch verſchiedene gefunden werden, die bemerkt zu werden verdienen. Was mir am merkwürdigſten vorkam, war ein menſchlicher Leichnam, der ganz mit einer Steinkruſte überzogen, in der Teverone gefunden worden. Das Muſeum iſt noch nicht ganz in der gehörigen Ordnung; doch läßt ſich hoffen, daß Herr Pietro Schilling (*), ein

(*) Herr Ferber lernte dieſen Herrn Schilling in Neapel, wo er mit Naturalien handelte, kennen, wie aus ſeinem IX. Briefe erhellt, dieſen Handel ſetzt er in Rom noch fort, und ich ſelbſt habe verſchiedene Stücke von ihm, um einen ſehr billigen Preiß gekauft. Er gab eben ein Stück über die Seeäpfel (Echini) mit achtzehn ausgemalten Kupfertafeln in Fol. heraus. Die Kupfer, welche ich davon geſehn habe, ſind ſehr wohl gerathen. Ob dieſes Werk in der Folge ganz zu Stand gekommen iſt, weiß ich nicht zu ſagen.

ein Mann von Wiſſenſchaft, der gegenwärtig die Aufſicht darüber hat, es bald in einen beſſern Stand ſetzen wird.

Die Naturalienſammlung des Cardinal Celada iſt, in Anſehung der Naturalien reicher, als die vorige. Herr Schilling hat auch über dieſe die Aufſicht, und war noch im Begriff, dieſelbige in Ordnung zu bringen. Die Sammlung der Seeproducte aus dem mittelländiſchen Meere iſt ungemein groß, und verdient allein, von Fremden aus unſern Gegenden aufmerkſam betrachtet zu werden. Man findet darin eine Menge Fiſche und Amphibien, welche man bei uns ſehr ſelten in Kabinetten antrifft. Daſſelbige kann man auch von derjenigen Art Würmer, die Linnäus Vermes Molluſci genannt hat, ſagen; und unter dieſen findet man hier die reichſte Sammlung von demjenigen Geſchlecht, das unter dem Namen Seeſterne (Aſteria) bekannt iſt.

Die vierfüßigen Thiere ſowohl als auch die Vögel ſind von geringem Belang, und kaum

der Aufmerkſamkeit werth. Unter den Mineralien verdienen die Oſſa foſſilia vorzüglich bemerkt zu werden. In keinem Kabinette Italiens hab ich dieſe ſo unvergleichlich ſchön, und nirgends in ſo groſſer Anzahl geſehn. Vorzüglich auffallend war ein groſſer Knochen, den man für ein Schenkelbein eines Elefanten hielt; doch kam er mir dafür viel zu groß vor. — Die Sammlung volkaniſcher Produkte des Veſuvius, Solfatara, Aetna und anderer um Rom liegender Berge enthielt, obſchon ſie mit jener des Herrn Minervino in Neapel nicht zu vergleichen iſt; dennoch mehrere ſehr ſeltene und merkwürdige Stücke. So war auch die Verſteinerungen- und Mineralienſammlung in einem ziemlich guten Zuſtande. Die Edelgeſteine waren noch nicht gehörig geordnet. Was die Zierlichkeit dieſes Kabinets betrifft, ſo findet man darin etwas beſonderes, welches vom eigenen Geſchmack des Herrn Schilling herrührt. Er ſucht nämlich, ſo viel möglich, die Thiere auf ſolche Pflanzen zu ſetzen, die zu ihrer Nahrung dienen. So waren, zum Beiſpiel, unter den

Gläſern kleine Gärten von Papier, Glas u. dgl. gemacht, worin die Schnecken auf bunten Blumen ſaßen. Allein das ſieht viel zu puppenartig aus. Aber eine andere Erfindung dieſes Mannes fand ich für die Kenntniß der Schalthiere ſehr ſchön. Er hatte nämlich, um nicht nur das Haus, wie gemeiniglich geſchieht, ſondern auch das darin wohnende Thier ſelbſt kennen zu lernen, den Verſuch gemacht, dieſe Thiere in ihren Schalen ſehr natürlich in Wachs nachzuahmen. Wie ſchön würde dieſes nicht ſeyn, wenn die Unkoſten dazu nicht zu groß, und alle Thiere bekannt genug wären, um alle Arten derſelben auf dieſe Weiſe nachzumachen?

Hier wäre wohl der Ort, Ihnen noch etwas über die öffentliche Bibliotheken in Rom, und vornehmlich über die Vaticaniſche, die weniger wegen der Menge, als der Seltenheit der darin befindlichen Werke merkwürdig iſt, zu ſagen; aber weil andere hiervon beſſer geſchrieben haben, als ich zu thun im Stand wäre,

 ſo

ſo will ich lieber ganz davon ſchweigen, und dieſen langen Brief hier abbrechen.

25.

Ueber die Gegenden um Rom. Reiſe nach Tivoli und Frascati.

In meinem vorigen Briefe habe ich Ihnen, alle Merkwürdigkeiten, die ich in Rom betrachtet und aufgezeichnet habe, mitgetheilt. In dem gegenwärtigen will ich Sie noch kürzlich von den Gegenden um dieſe Stadt und von unſern kleinen Reiſen nach Tivoli und Frascati unterhalten.

Rom iſt beinahe ganz von Landhäuſern, unter denen verſchiedene ungemein ſchön und groß, und durch die Sammlungen von Alterthümern berühmt ſind, umgeben. Sehr vortreflich iſt die Villa Borgheſe, ſowohl wegen ihren ſchönen Gärten, Luſtwäldern und Gebäuden, als wegen der Alterthümerſammlung die

man hier antrifft. Eben ſo angenehm iſt auch die Villa Albani, wo man den neuen Geſchmack mit den herrlichen Ueberbleibſeln des Alterthums vereinigt ſieht. Wie unvergleichlich ſchön iſt nicht die Ausſicht von hier nach Frascati! Manche angenehme Stunde habe ich mit dem Beſuchen der römiſchen Landhäuſer zugebracht, und die vornehmſten derſelben mit Aufmerkſamkeit betrachtet. Aber ich will Sie hiermit nicht aufhalten, indem ſchon andere Reiſebeſchreiber von dieſen Schönheiten ſo viel geſagt haben, daß ich doch mehr nicht thun könnte, als nur ihre Worte wiederhohlen. Die Gärten dieſer Landhäuſer ſind noch im alten Geſchmack und ſehr einförmig. Die Waſſerkünſte machen nächſt den Bildſäulen, ihre größte Zierde aus, und die Spaziergänge werden in heiſſen Sommertagen durch die Gebüſche ſehr angenehm. Allein man findet hier keine Gebüſche von fremden Sträuchern und Bäumen, wodurch heut zu Tage die engliſche Gärten, ſo ſehr verſchönert werden. Auſſer dem Platanus Orientalis und dem Quercus ilex ſind die meiſten Bäume keine andere,

als die man auch bei uns gewöhnlich antrifft, als: Pappeln, Birken, Eichen, Ulmen, wilde Kaſtanien und dergleichen. Den Quercus Aegylops und Suber findet man auf dieſen Landgütern ſelten. An einigen Plätzen ſieht man verſchiedene Fichtenbäume, vornehmlich, die Pinus Sylveſtris und Pinea ſehr hoch über alle andern emporragen, welche durch ihre ausgebreitete Kronen eine ganz andere Geſtalt haben, als die Fichten in Deutſchland.

Dieſe Landhäuſer dienen mehr zur Pracht, als zum Vergnügen. Denn ſelbſt die Eigenthümer haben wenig Freude davon; weil ſie überhaupt keine Liebhaber des einſamen Landlebens ſind, und daher werden dieſe ſchönen Landgüter meiſtentheils blos von den Aufſehern bewohnt. Die Eigenthümer ſind wohl zufrieden, wenn nur ihre Landhäuſer fleißig von Fremden beſucht und bewundert werden. Es iſt viel, wenn ſie in den Monaten Mai und September einige Tage auf ihren Landgütern zubringen, und dieſer Aufenthalt wird dann la Villeggiatura genannt.

Was die Gegenden in und um Rom betrifft, ſo kann ich Ihnen nichts davon melden, was nicht ſchon von Herrn Ferber auf das genaueſte beſchrieben wäre.

Rom iſt größtentheils auf volkaniſcher Aſche gebaut, und die Gegenden umher ſind, wenigſtens in ihrer Oberfläche, meiſtens von dieſer Art, bis man in jene Orte kömmt, wo ſich der Kalkſtein, ein Produkt der apenniniſchen Gebirge, zeigt. Die Gegenden um Rom kommen in dieſem Stücke mit den Umlanden von Neapel ſehr überein. Aber wie groß iſt nicht der Unterſchied, wenn man ſie in Rückſicht auf ihre Fruchtbarkeit miteinander vergleicht! Wie blühend, wie fruchtbar iſt nicht alles in der Gegend von Neapel! Wie ſchön iſt dieſe nicht angebaut, und wie wird da der Boden nicht gleichſam gezwungen, dreifache Früchte zu tragen! Wie ergötzend iſt daher nicht der Weg nach Pozzuoli, Capua, und alle umliegende Oerter! Aber in der Gegend von Rom — wie ſieht da nicht alles ganz anderſt aus! Traurig und ein-

ſam iſt der Weg nach Tivoli. Kaum iſt man bei einigen Landhäuſern vorbei, ſo iſt's, als wär man plötzlich aus dem Sommer in den Winter verſetzt. Dürre Heiden, die ſich ſtundenlang ausdehnen, und nur einige unbedeutende Pflanzen hervorbringen, machen den einſamen Weg, wo man beinahe keinen Menſchen zu Geſicht bekömmt, ſo unangenehm, daß, wenn ein Fremder nicht durch die Schönheit der Waſſerfälle von Tivoli einiger Maſſen belohnt würde, wohl wenige ſich in den Sinn kommen laſſen dürften, dieſen Weg zu nehmen. Zudem iſt nicht nur das Anſchauen dieſes armſeligen Landſtriches abſchreckend für das Geſicht; ſondern die nicht weit von dieſem Wege gelegenen Moräſte und Seen, der Lago de' Tartari, und Lago di Zolfo, oder Lago de' Bagni, verderben durch ihre ſchwefelartigen Ausdünſtungen die Luft ſo ſehr, daß man ſchon in einer weiten Entfernung die unangenehmen Dünſte gewahr wird. Doch ſind dieſe Wäſſer für Naturforſcher ſehr merkwürdig, und verſchiedene Gelehrte haben Verſuche damit angeſtellt. Der Herr Fougeroux

de Bondaroy hat eine Abhandlung darüber bekannt gemacht (*).

Dieſe Wäſſer enthalten nicht nur Schwefeltheilchen, ſondern ſind überdies mit Kalktheilchen angefüllt, daher ſie dann auch alles, was da hineinkömmt, mit einer Kalkrinde überziehen, und die ſogenannten Confetti di Tivoli bilden, die nichts anders ſind, als Grashalme, Stengel, Blätter u. ſ. w. von Pflanzen, die man darum Confetti nennt, weil ſie durch die weißliche Rinde, womit ſie überzogen ſind, etwas, das verzuckert iſt, vorſtellen. Die ſchwimmenden Inſeln, die auf dem Lago di Zolfo gefunden werden, und wovon viele Reiſebeſchreiber ſo viel Aufhebens machen, finde ich kaum der Aufmerkſamkeit würdig. Loſe Erde mit dem darauf grünenden Graſe, wird vom Waſſer incruſtirt, und in der Folge langſam fortgeſpühlt: zween oder drei Grasbüſche ſtoßen zuſammen, hän=

(*) In den Hiſtoires de l'Academie Royale des Sciences, Année 1770.

hängen ſich aneinander feſt, oder werden durch die kalkartige Materie mit einander vereinigt, und ſchwimmen dann, vom Winde getrieben, hin und her. Das iſt es alles, wovon man ſo viel Weſens gemacht hat. Dabei fand ich wenige, die aus ſo vielen Theilen zuſammengeſetzt waren, daß ſie nur einige Schuhe im Umkreis hatten. Ihre Größe kann ich nicht mehr genau beſtimmen, aber ſo viel iſt gewiß, daß keine derſelben mehr als eine halbe Ruthe im Viereck hatte: die meiſten beſtanden aus zween zuſammengefügten Grasbüſchen. Merkwürdiger iſt die kochende Bewegung des Waſſers, die ſicher durch keinen Fiſch verurſacht wird. Wenn man einen Stein hinein wirft, ſo wird dieſes Aufwallen ſehr ſtark. Das Waſſer iſt nicht warm, und, nach den Verſuchen des Nollet, nur vier Grade wärmer, als die Luft. Man kann daher wohl behaupten, daß dieſe Aufwallung des Waſſers blos durch die unter dem Waſſer eingeſchloſſene Luft verurſacht wird. Was aber dieſes für eine Luft ſey, kann ich nicht beſtimmen. Es verlohnte der Mühe, hierüber

nähere

nähere Unterſuchungen anzuſtellen. Wir hatten dazu weder Zeit noch Gelegenheit. Dieſe übelriechende Sümpfe waren ſchon den alten Römern bekannt.

Von hier fuhren wir nach der Villa Adriana, um die Ueberbleibſel dieſes, in alten Zeiten ſo großen und prächtigen Landhauſes zu betrachten, und von dort reiſten wir, auf einem ſchlechten Wege, den wir ganz zu Fuß machen muſten, nach Tivoli, dem bei den Alten ſo berühmten, und ſeiner ſchönen Lage wegen, ſo geliebten Tibur, das gegenwärtig ein kleines, armes, ohne die mindeſte Annehmlichkeit gebautes Städtchen, vorſtellt. Ich begreife nicht, wie man es anſtellt, um die Zahl der Einwohner auf achtzehn tauſend zu bringen: vielmehr bin ich überzeugt, daß, wenn man eine genaue Liſte der ſämmtlichen Einwohner hätte, dieſe Anzahl bei weitem nicht herauskommen würde. Die Lage dieſes Städtchens iſt auf einem Berge von Kalkſtein, und hat an natürlicher Schönheit einen großen Vorzug vor andern Städten, nämlich:

 durch

durch den großen Waſſerfall, den der Fluß Teverone verurſacht ſowohl, als durch verſchiedene kleine ſogenannte Cascatelle, wird die natürliche Schönheit ſo ſehr erhöht, daß man nicht leicht einen Ort finden wird, der hierin mit Tivoli wetteifern könnte. Zwar hat der Waſſerfall bei Terni durch ſeine auſſerordentliche Höhe, woran er alle andere in Europa übertrifft, ſehr viel vor dieſen voraus; aber wenn man alle andere Umſtände, welche die Cascada von Tivoli verherrlichen, als: die ſchönen Ueberbleibſel des nahe dabei gelegenen Tempels der Sybille, die Grotte des Neptunus, und die Lage in einer ſo ſchönen Gegend, in Erwägung nimmt, ſo weiß man nicht, welchen von beiden man den Vorrang zugeſtehen ſoll. Es iſt Schade, daß man dieſes vortrefliche Werk der Natur hier ſo wenig achtet, und es durch die Gemüßgärten, die ringsumher angelegt ſind, eines Theils ſeiner Schönheit beraubt. Wie viele Koſten werden nicht angewendet, um, in Gärten nach dem heutigen Geſchmack, Ruinen, Tempel, Steinfelſen und Waſſerfälle, auf die

füg=

füglichſte Art anzubringen! Und hier iſt dieſes alles, theils zufällig, theils durch die Natur ſo miteinander vereinigt, daß kein Künſtler im Stande iſt, das mindeſte hinzuzufügen; und bei dem allen wird es nicht geachtet. Ich bin gar nicht der Meinung, daß man dieſes prachtvolle Meiſterſtück der Natur durch Kunſt zu verſchönern ſuche; allein es iſt unverantwortlich, daß man den Glanz deſſelben durch das Anlegen der Gemüßgärten verdunkelt. Man ſollte hier der Natur freien Lauf laſſen, und ſie durch Menſchenhände nicht verändern. Die kleinen Waſſerfälle, die rechts neben dem großen ſich befinden, ſind nicht minder ſchön, vornemlich, wenn man die fruchtbare Gegend umher betrachtet. Da iſt keine Spur mehr jener Dürre, die man auf dem Wege von Rom antrifft. Alles iſt in der Gegend von Tivoli angebaut, und nicht nur allein hier, ſondern längſt der ganzen Straße nach Paleſtrina, Frascati, Marino und weiter. Man findet hier ſchöne, vom Teverone befeuchtete Wieſen und Kornfelder, Olivenfelder in Menge, und verſchiedene

 Sträu-

Sträucher und Pflanzen, die bemerkt zu werden verdienen. So iſt, zum Beiſpiel, der Storaxbaum (Styrax officinalis Linn.) um Tivoli herum ſehr häufig anzutreffen, obgleich er an andern Orten Italiens nirgends gefunden wird. Auch ſcheint er den Kräuterkundigen, ſo ſehr man ihn auch in verſchiedenen Kräutergärten Europa's anzupflanzen ſucht, noch nicht vollkommen bekannt zu ſeyn. Dietrich beſchreibt ihn, als einen der ſchönſten Bäume, von mittelmäßiger Größe (*). Dieſes mag in Aſia wahr ſeyn; aber die, welche um Tivoli wachſen, ſind eher unter die Sträucher, als unter die Bäume zu zählen. Linnäus hat ihn in ſeinem Syſtem in die zehnte Claſſe, Decandria gebracht; aber Herr Cavanilles verwirft dieſes, und rechnet dieſen Baum unter die vierzehnte Claſſe, Monadelphia (†). Ich hatte keine Gelegenheit, um die Blume zu unterſuchen; denn zur Zeit, wo ich in Tivoli war, den 7. Jul. wa-

(*) Pflanzenreich II. Theil, S. 1330.

(†) Sexta Diſſertatio Botanica. Paris 1788.

waren die Blumen ſchon alle abgefallen, und die Früchte vollkommen angeſetzt, wie ich Ihnen noch an einem Aeſtchen davon, das ich in meinem Herbarium aufbewahre, zeigen könnte. Es wäre wohl der Mühe werth, daß man um Tivoli herum etwas mehr Fleiß anwendete, dieſe Art Bäume zu ziehen; denn, wie man ſagt, ſoll hier ein ungemein guter Storax gewonnen werden (*), der einſt einen beträchtlichen Handelszweig ausmachen könnte. Aber man ſieht wenig auf die Nützlichkeit dieſes Baumes, und gebraucht das Holz davon blos, um zur Winterszeit die Zimmer damit zu heitzen, weil es einen angenehmen Geruch verbreitet.

Das Mannaſammeln iſt in dieſen Gegenden, und vorzüglich in Fraſcati mehr gebräuchlich, wo man faſt in allen Eſchbäumen (Fraxinus ornus Linn.) die dort ſehr häufig ſind, Einſchnitte findet, um das Manna ausflieſſen zu laſſen, obſchon es hier nicht ſo gut iſt, als dasje-

(*) Murray Apparat. Medicam. Tom. II. pag. 81.

dasjenige, welches in den untern Theilen Italiens geſammelt wird.

Uebrigens findet man hier an der Südſeite der Gebürge, ja ſelbſt in Rom, an Plätzen, wo die Kälte nicht ſtark wirken kann, verſchiedene Pflanzen und Sträucher, die in den untern Gegenden Italiens gefunden werden. Die Capparis opinoſa blüht hier ſo ſchön auf den Mauern, als an den Bergen bei Terracina. In der Gegend von Aqua Paola in Rom prangten die Mauern mit den Blumen des Trachelium Coeruleum. Auf dem Gebürge findet man verſchiedene Rhamni. In den Gärten giebt es Cypreſſen, Lorbeerbäume, und verſchiedene Arten von Eichen, die die vornehmſte Zierde der Felſen ausmachen. Auf dem Berge hinter Fraſcati, wo vor dieſem das Tuſculum des Cicero war, ſah ich überall die Statice Armeria blühen. Der im vorigen Briefe bereits genannte Profeſſor Maratti hat in und um Rom zwo neue Pflanzengeſchlechter entdeckt und abgebildet, die ich aber bis jetzt noch in

kei=

keinem Kräuterſyſtem' angeführt finde; vielleicht weil das kleine Werkchen des Prof. Maratti zu wenig bekannt iſt. Daher will ich Ihnen eine kurze Beſchreibung dieſer Pflanzen mittheilen.

Die erſte hat er Romulea genannt, weil er glaubte, daß, da der römiſche Boden das Vaterland dieſer Pflanze iſt, es auch ſchicklich wäre, ſie nach dem erſten Stammvater des römiſchen Volkes zu benennen. Sie gehört unter die dritte Claſſe des Linnäus, und man kann folgende kurze Beſchreibung davon geben:

Cal. Spathae duae.

Coroll. monopet. tubo breviſſimo, limbo ſexpartito, erecto. Laciniis ovato oblongis concavis aequalibus.

Stam. filamenta tria ſubalata, corolla dimidio breviora, petalorum baſi inſerta. *Antherae*, ſagittatae.

Piſt. Germen ovatum inferum. *Stylus* filiformis erectus petalis longior in ſummitate trifidus. *Stigmata* ſex.

Per. Capſula oblonga, ſexlocularis; trivalvis.

Sem. plurima orbiculata.

Radix. Bulbus ſolidus.

Scapus. teres, uniflorus.

Folia. linearia.

Hieraus kann man ſehen, daß dieſe Pflanzengattung die meiſte Aehnlichkeit mit dem Crocus hat; und, wie es mir ſcheint, wohl für eine Species deſſelben könnte angeſehen werden. Der Unterſchied von andern Pflanzen, als dem Colchium, Siſyranchum, Bulbocodium, und der Ixia, welche der Verfaſſer allein dahernennt, iſt ſo deutlich, daß es unnöthig wäre, ſich dabei aufzuhalten. Die Romulea blüht in den Monaten Februarius und März in verſchiedenen Farben. Man ſieht gelbe, weiſſe, blaue u. ſ. w. Sie wächſt in dem Circus des Caracalla, am Berg Teſtaceus, und auf verſchiedenen andern Plätzen in der Gegend von Rom.

Die

Die zwote iſt Saturnia genannt, weil Herr Maratti ſie zuerſt auf dem Monte aureo, wo Saturnus ehmals ſeine Colonie anlegte, gefunden hat. Die Beſchreibung iſt dieſe:

Calix nullus.

Coroll. Petala ſex ovata.

Stam. Filamenta ſex erecta, petalis triplo-breviora. *Antherae* reniformes.

Piſt. Germen ovatum. *Stylus* ſimplex longitudine ſtaminum perſiſtens (*). *Stigma* ſubrotundum plaeniuſculum, medio umbilicatum.

Per. Capſula rotunda ſexlocularis trivalvis.

Semina plura triangularia.

Radix. Bulbus ſolidus.

(*) Stylus breviſſimus, ſagt Maratti, das aber aus ſeiner Abbildung nicht hervorblickt.

Caulis. multiflorus pedunculis curvatis.

Folia cinerea lanceolata ciliata (*).

Hieraus erhellt zur Genüge, daß auch dieſe Gattung von dem Allium, Ornithogalum, u. ſ. w. womit Maratti ſie vergleicht, unterſchieden iſt. Ob ſie aber wirklich eine neue Gattung ausmacht, laſſe ich dahingeſtellt ſeyn. Herr van den Heuvel, dem ich die Beſchreibung des Maratti zuſandte, zweifelte, ob man dieſe Pflanze nicht lieber für eine Species des Antherinum halten müßte. Schon im Januarius zeigt ſie ihre weiſſen mit einem grünen Streif gezeichnete Blumen.

Aber ich bin durch dieſe botaniſche Bemerkungen ganz von meiner Reiſegeſchichte abgekommen, worin ich noch eins und das andere über unſere Reiſe nach Frascati zu melden habe.

(*) Nach der Beſchreibung und Abbildung des Maratti konnte ich keine deutlichere Beſchreibung machen.

be. Man könnte den Weg dorthin füglich von Tivoli über Paleſtrina nehmen; aber dieſer Weg iſt ſo fürchterlich ſchlecht, daß ich keinem anrathen möchte, ihn mit einer Kutſche zu unternehmen. Aus dieſer Urſache fuhren wir von Tivoli wieder nach Rom, und wählten einen andern Tag, um Fraſcati zu beſehn, an welchem wir Morgens um fünf Uhr von Rom abfuhren, und um acht Uhr in Fraſcati ankamen. Die liebliche Gegenden, die ungemein ſchöne Lage dieſes Orts an einem Berge, die herrlichen Luſthäuſer, die unvergleichlichen Ausſichten, dieſes alles fodert, daß man Rom nicht verlaſſe, ohne Fraſcati geſehn zu haben.

Die vornehmſten Luſthäuſer von Fraſcati ſind: die Villa Pamfili, Ludoviſi, und Mondragone.

Die Villa Pamfili, die auch Aldobrandini genannt wird, trägt mit Recht den Namen Belvedere: denn von den Teraſſen dieſes Luſthauſes hat man eine der ſchönſten Ausſichten,

die

die man vielleicht im ganzen römiſchen Gebiete nicht beſſer findet. Vor ſich ſieht man über einem weiten Felde die Stadt Rom: zur rechten Seite erblickt man fruchtbare, grüne Berge, und zur linken verliert ſich das Auge über die ſchönſten Gegenden bis ins mittelländiſche Meer, worauf man bei hellem Wetter die Schiffe ſegeln ſieht. Die Gärten und Bosketten dieſer Villa ſind, obgleich im alten Geſchmacke angelegt, dennoch, beſonders durch die Schönheit der Grotten und Waſſerkünſte, ſehr entzückend. Hier ſtößt ein Centaur in ſein Horn; dort ſpielt Pan auf ſeiner Flöte, u. dgl. mehr: ſo daß, man hier ein ganz vom Waſſer gemachtes Concert hören kann, wobei das aufſpringende Waſſer der Fontänen, durch ſein beſonderes Toſen, den Klang der Pauken deutlich nachahmt. Das Gebäude hat, auſſer ſeinem prächtigen Marmor und Gemälden nichts Beſonderes.

Ich würde Ihre Aufmerkſamkeit mit der Beſchreibung der Waſſerkünſte in der Villa Ludoviſi, und mit dem weitläufigen Umfange der

Vil=

Villa Mondragone noch lange unterhalten können; aber dieſes würde mit meinem einmal vorgeſetzten Plan nicht übereinſtimmen.

Wir machten von hier einen Spaziergang längſt der Ruffinella, wo der Aufenthalt der römiſchen Exjeſuiten iſt, nach dem Orte, wo einſt Cicero ſein Tuſculum hatte, und beſchauten mit Ehrerbietung die Ruinen, welche noch davon übrig ſind, und vom gemeinen Volke Grotte di Cicerone genannt werden.

Die Kleidung der Frauen von Frascati iſt ſehr berühmt, wodurch ſie nicht allein ſchön genannt werden; ſondern auch das Städtchen den Ruhm, als gäbe es darin die ſchönſten des ganzen Landes, erhalten zu haben ſcheint. Doch kann ich Sie verſichern, daß ich, unter denjenigen die mir vorgekommen ſind, keine geſehn habe, die, was ihre Geſichtszüge betrifft, über die Mittelmäßigen gerechnet werden könnten. Wenn man daher von der Schönheit des Fraſcatiſchen Frauenzimmers ſpricht, ſo glaub ich, daß ſolches von ihrer Kleidertracht zu verſtehn

ſey;

ſey; denn dieſe verdient, in ihrem beſondern Geſchmack, vor allen andern Nationaltrachten den Vorzug. Das äuſſerſte Haar tragen ſie aufgerollt in eine Locke, die, wie eine Krone, rings um das Haupt hinläuft; das übrige wird geflochten, und dann in der Mitte dieſer Locke über der Scheitel in einander gedreht, und mit großen ſilbernen oder kupfern Nadeln befeſtigt. Wenn ſie ausgehen, ſo heften ſie in der Mitte dieſer Flechten, ein feines weiſſes Tuch. Dieſes Tuch bedeckt das Vordertheil des Hauptes nicht, auch nicht die Seiten, ſondern allein das Hintertheil deſſelben, und hängt bis über die Schultern herab. Sie tragen auch Schnürbrüſte, die aber von einer beſondern Art, und lange ſo ſchädlich nicht ſind, als diejenigen, wodurch ſo manch holländiſches Mädchen ihre Geſundheit auf immer verdirbt. Vorne ſind ſie übergebogen, und an beiden Seiten mit Schnürriemen unter den Armen zugeſchnürt. Die Ermel ſind beſonders, und werden mit einer Menge Bänder von allerlei Farben, an das Schnürleibchen befeſtigt.

Die=

Dieſe Tracht herrſcht nicht nur in Fraſcati, ſondern, mit einer kleinen Veränderung, auch in allen umliegenden Orten, als: Albano, Caſtel Gandolfo, Marino u. ſ. w. Selbſt die adelichen Damen in Rom lieben dieſe Kleidertracht ſo ſehr, daß ſie ſie zu ihrem Ballanzuge wählen.

Nun glaube ich Ihnen alles, was ich in Rom und den benachbarten Gegenden, merkwürdiges bemerkt habe, gemeldet zu haben; und will Ihnen jetzt von unſerer fernern Reiſe Nachricht geben.

26.

Reiſe von Rom nach Siena.

Wahrlich, ich möchte dieſen Brief wohl mit den Worten des Ovidius beginnen:

> Cum ſubit Illius triſtiſſima noctis imago,
> Quæ mihi ſupremum tempus in urbe fuit.

Denn eine Stadt, wie Rom, worin man täglich Dinge geſehn hat, die man hundertmal

wie=

wieder zu ſehn wünſcht; wo noch ſo viel übrig geblieben iſt, das die Kürze der Zeit uns zu betrachten verwehrte, ſolch eine Stadt verlaſſen zu müſſen, und noch dazu mit dem Bewußtſeyn, daß man ihren Boden nie wieder betreten werde — wer könnte dieſes ohne traurige Empfindung thun? Als wir zum letztenmale auf dem Ponte molle über die Tyber giengen, ſahn wir uns noch einmal nach der Stadt um, und ſagten ihr, mit Wehmuth im Herzen: Lebe wohl!

Wir nahmen unſern Weg über Monte Roſſi, Ronciglione, Viterbo, Monte Fiasconi, Aquapendente, Tornieri und Buonconvento nach Siena.

Kaum iſt man einige Meilen von Rom entfernt, ſo befindet man ſich in einer der traurigſten Gegenden, in dürren Wüſteneien, wo man nichts als Heide erblickt. Hier und dort ſieht man ein ſchmachtend Bäumchen hervorkommen. Da ſind keine Olivenwälder, keine Dörfer, und

nur ſelten eine armſelige Hütte, worin der abgezehrte, und mehr durch Elend, als durch Arbeit ermattete Landmann ſein betrübtes Leben durchbringt. Dieſes iſt das getreue Bild der Gegenden, ſo nahe bei Rom; eines von der Natur ſo mild geſegneten Landes! So viel iſt daran gelegen, auf welche Art ein Land verwaltet wird. Wer ſollte es wohl glauben, daß Landſchaften, einſt ſo fruchtbar, ſo reich an manchfaltigem Segen der Natur, jetzt in dürre Felder verändert wären! Und dieſe dürre Einöde breitet ſich ſo weit aus, als das Auge reichen kann. Erſt bei Ronciglione beginnen die Erdſtriche wieder fruchtbarer zu werden. Zudem iſt der Weg, der zum Theil über die Via Flaminia geht, nicht überall gleich angenehm.

Das Städchen Ronciglione iſt ziemlich bevölkert, und der dabei fließende Bach hält viele Papiermühlen und Schmieden im Gange; welches der Stadt noch einigermaßen ein gutes Anſehn giebt. Die Gegenden um der Stadt herum bieten verſchiedene ſchöne Ausſichten dar, die

höchſt würdig ſind, durch den Pinſel bekannt zu werden.

Nachdem wir in Ronciglione übernachtet hatten, ſetzten wir Morgens unſere Reiſe nach Aquapendente fort. So angenehm dieſer Weg durch ſeine vielen Abwechſelungen für den Reiſenden iſt; eben ſo merkwürdig iſt er für den Naturforſcher. Herr Ferber nennt ihn einen der merkwürdigſten von ganz Italien (*), und giebt von ſeinen mineraliſchen Producten eine befriedigende Beſchreibung; die, vereinigt mit den mineralogiſchen Reiſen des Scipio Breislak (†), im Stande iſt, dem Liebhaber der Naturkunde einen guten Begriff von dieſem Wege zu

(*) Siehe deſſen XVII. Brief.

(†) Von dieſer kleinen, aber für die Naturgeſchichte Italiens ſo merkwürdigen Schrift des Herrn Breislak, haben wir gegenwärtig eine gute deutſche Ueberſetzung, welche in einem Werkchen, das den Titel führt: Beiträge zur Mineralogie von Italien, im Jahr 1789 zu Frankfurt herausgekommen iſt.

zu machen. Ich will die Bemerkungen dieſes Schriftſtellers nicht wiederhohlen, und um neue Unterſuchungen anzuſtellen wåre auch die Zeit viel zu kurz. Doch wůrde ich vielleicht im Stande ſeyn, über die verſchiedene Arten von Steinen etwas nåheres zu ſagen, wenn ich nicht durch einen unglůcklichen Zufall, der ganzen Sammlung, die ich davon gemacht hatte, beraubt worden wåre. Es war mir, nemlich, ſehr leid, daß ich in und um Neapel die natůrlichen Producte nicht fleißiger geſammelt hatte, und es verdroß mich ſehr, daß meine Sammlung nur aus ſo wenig Stůcken beſtand. Ich dachte alſo das Verſåumte hier wieder gut zu machen, und hatte bereits wåhrend dieſer Reiſe, mit vieler Můhe, einen Schatz von Lava und volkaniſchen Producten zuſammengebracht, als unſer grobe Fuhrmann, der ohnehin ſehr verdrießlich war, daß er ſo oft ſtill halten, und auf uns warten mußte, ſich einbildete, es geſchåhe, um ihn zu årgern, daß ich den Wagen ſo ſchwer mit Steinen belud, ſie Abends, als wir uns zur Ruhe begeben hatten, alle wegwarf; ſo

daß uns nichts von den Naturproducten dieſer Gegenden übrig geblieben iſt.

Ich wünſchte, einige Tage auf dieſem Wege zugebracht zu haben. Denn die vielen volkaniſchen Producte, die verſchiedene Seen, die alle Cratere erlöſchter Volkane ſind; die mineraliſchen Wäſſer bei Viterbo, der Solfatara di Viterbo, die ſchwefelartige Brunnen, Pantanelli di Viterbo genannt, zwiſchen dieſer Stadt und Monte Fiascona, und vorzüglich die Baſaltſäulen bei Bolzena, machen dieſen Weg ſo lehrreich, daß er einen wißbegierigen Reiſenden nicht minder beſchäftigt, als die Gegenden um Neapel; dabei iſt er wegen den manchfaltigen Abwechſelungen ſehr angenehm.

Wenn man von Ronciglione nach Viterbo reiſt, ſo kömmt man durch einen ſchönen großen Wald, der meiſt aus Caſtanien und Eichbäumen beſteht, und den ermüdeten Reiſenden angenehme Schatten giebt. Der ganze Boden beweißt, daß es hier in frühern Zeiten feuer-

ſpeien-

ſpeiende Berge gab. Unter den volkaniſchen Producten, die Herr Ferber hier fand, kömmt mir ein Piperino ſehr merkwürdig vor. Unter dieſem Piperino, der aus weiſſer Pozzolanerde mit ſchwarzen Schörlſtralen, und Schörlglimmer beſteht, fand er eine Spannlange, und viereckige ſäulenförmige Cryſtalle, die dem Baſalt ſehr ähnlich ſahen; ſo daß hier ſelbſt der Piperino eine regelmäßige cryſtallähnliche Geſtalt zu bekommen anfieng. Dieſes iſt, nach meinem Urtheil, ein ſtarker Beweis für diejenigen, welche behaupten, daß der Baſalt unter die volkaniſchen Producte müſſe gerechnet werden.

Die Stadt Viterbo iſt ziemlich anſehnlich, und artig gebaut; doch nach ihrer Größe zu wenig bevölkert; denn man zählt darin kaum zehntauſend Einwohner. Ihre Mineralwäſſer ſind durch ganz Italien berühmt, und ziehen verſchiedene Fremden dahin. Sie liegen eine Meile von der Stadt, und werden ſowohl zum Trinken, als zum Baden gebraucht. Die beiden vorzüglichſten Quellen ſind von verſchiede-

ner Art: die eine iſt reich an Eiſentheilchen und hat einen Vitriolgeſchmack; die andere iſt ſäuerlich und wird vornehmlich zum Trinken gebraucht. Nicht ferne von dieſen Bädern iſt ein See oder Pful von warmem ſchwefelartigem Waſſer, Solſatara oder Bulicani di Viterbo genannt. Das Waſſer ſcheint zu ſieden, welches durch die, darunter eingeſchloſſene Luft verurſacht wird, denn ſeine Wärme iſt tief unter der Hitze des ſiedenden Waſſers; und es iſt nicht einmal möglich, ein Ei darin gar zu kochen; wiewohl man ſagt, daß ein hineingeworfenes Stück Fleiſch die Geſtalt des geſottenen Fleiſches annähme. Dieſe Wirkung will man von der ätzenden Kraft des Waſſers herleiten. Aber die Urſache iſt noch nicht deutlich genug, und dieſe Wäſſer verdienten wohl eine genauere Unterſuchung. Auch findet man drei Meilen von Viterbo eine Hütte, worin der berühmte römiſche Vitriol gewonnen wird. Breislak giebt davon eine ſehr ausführliche Nachricht.

Auf dem Wege nach Monte Fraſconi findet man noch zween merkwürdige Brunnen,

wovon der eine kaltes, ſchwefelartiges, und der andere, warmes Waſſer enthält. Die Lava rings herum leidet, durch die aufſteigende, ſaure Vitrioldünſte beinahe dieſelbige Veränderungen, wie in der Solfatara bei Neapel, und es wäre der Mühe werth, auch an dieſen Orten eine Alaunfabrik zu errichten (*). Dieſe beide Brunnen werden Pantanelli di Viterbo genannt.

Monte Fiasconi iſt ein ſchlechtes Städtchen, das vornehmlich durch ſeinen guten Wein, und die Geſchichte eines gewiſſen Johann Fugger (**), der ſich daran zu Tode getrunken hat, berühmt iſt. Von dieſem erzählt man, er hätte, ſo oft er auf der Reiſe war, allezeit ſeinen Bedienten vorausgeſchickt, um zu unterſuchen, wo der beſte Wein zu bekommen wäre,

(*) Siehe hierüber Ferber am angeführten Ort.

(**) Es iſt undeutlich, wer dieſer Fugger geweſen ſey. Nach dem Wappen zu urtheilen, ſcheint er nicht zur augsburgiſchen Familie von Fugger zu gehören.

der Bediente mußte, wo er ihn gefunden hatte, auf den Fenſterladen ſchreiben: Eſt. Der Wein ſchmäckte hier dem Bedienten ſo gut, daß er: Eſt, eſt, eſt, auf den Fenſterladen ſchrieb. Sein Herr, deſſen Geſchmack mit dem ſeines Bedienten übereinkam, trank von dieſem Weine ſo unmäßig, daß er von einem Fieber befallen wurde, und ſeine Trinkluſt mit dem Tode büßen mußte; daher man ihm folgende Grabſchrift in einen Stein hauen ließ:

Eſt, Eſt, Eſt,
Propter nimium Eſt.
Hic Joannes de Fugger Dominus meus
Mortuus eſt!

welche man noch in der S. Flaviankirche vor der Stadt unter dem Hochaltar ſehn kann, wo dieſer Fugger in biſchöflichem Gewande mit zween Weinrömern am Halſe, auf einem Stein ausgehauen iſt, wie ich ſelbſt geſehn habe.

Der beſte Wein hat durch dieſe Geſchichte den Namen Eſt erhalten. Die Flaſche davon koſtet drei Paoli, oder fünfzehn holländiſche

Stü=

Stüber. Es iſt ein ſehr lieblicher Wein, der einige Aehnlichkeit mit dem Muskateller hat.

Auf dem Wege nach Aquapendente hat man zur Linken den großen See Bolzena, oder Lacus Volſinus, und zur Rechten die berühmten Baſaltſäulen, die eines der ſchönſten Schauſpiele der Natur darſtellen, und von Ferber und Breislak ſo vollkommen beſchrieben ſind, daß ich es für unnöthig halte, noch ferner davon zu reden. Der See Bolzena hat dreißig italiäniſche Meilen im Umkreis, und es giebt darin drei bewohnte kleine Eilande. Daraus kann man abmeſſen, wie ungeheuer groß der Berg, deſſen Crater er iſt, geweſen ſeyn müſſe, und was für gräuliche Verwüſtungen er in uralten Zeiten angerichtet haben könne; doch iſt er nun ſchon ſo lange ausgebrannt geweſen, daß man bei den älteſten Geſchichtſchreibern nichts von ihm aufgezeichnet findet. Daher widerſprechen auch heut zu Tage viele Naturkundiger der Meinung, daß der See Bolzena ehmals ein Crater geweſen ſey, und behaupten, er

 wäre

wäre ein Ueberbleibſel desjenigen See's, der vormals hier gelegen habe, und die umliegenden Oerter, nebſt den obgenannten Eilanden, wären volkaniſche Hügel, die aus dem See emporgekommen wären, wie man in unſern Zeiten mehr Berge und Inſeln, durch unterirdiſches Feuer aus dem Meere hat aufſteigen ſehn. Volzena iſt ein ſchlechtes Oertchen, welches nahe bei den Ruinen des alten Volſinium erbaut iſt.

Es würde der Mühe nicht lohnen, ein Wort von Aquapendente zu melden, wenn's nicht der Geburtsort des großen Hieron. Fabricius wäre. Es iſt ein jämmerlich ſchlechtes Städtchen, mit ſehr engen Straßen. Volkmann erzählt, daß hier ein merkwürdiger Waſſerfall ſey, der ſich von dem Berge, worauf das Städtchen gelegen iſt, hinabſtürze. Wir ſahn uns vergebens darnach um, und niemand wußt' ihn uns anzuzeigen; woraus ich ſchloß, daß er wohl nicht ſehr merkwürdig ſeyn müſſe, und, wie ich vermuthe, wird es wohl blos der unbedeu-

bedeutende Bach ſeyn, den wir vom Berge her=abfließſen ſahn.

Von Aquapendente fuhren wir in einem Tage nach Buonconvento, größtentheils durch wüſte und gebirgigte Gegenden, beſonders um Radi=cofani herum, eine Stadt, die ans Toscaniſche Gebiet gränzt, und die man zur Rechten auf einem Berge liegen läßt. Hier ſieht man bei=nahe nichts, als dürre Felſen, worauf nur ſehr wenig Bäume ſtehn. Die Pflanzen ſind alle klein, und haben ein traurendes Anſehn. Unter dieſen fand ich ſehr häufig die Plantago alpina, und die Tuſſilago alpina, die beide in voller Blüthe ſtanden. Doch findet man in den Thä=lern fruchtbare Strecken, und es iſt kein Zwei=fel, daß, wenn man mehr Fleiß anwendete, auch die Berge viel fruchtbarer ſeyn würden; wenigſtens würden ſie theils zur Baumzucht, und theils auch, wie z. B. in der Schweiz, zu Weiden fürs Vieh dienen können, obgleich die Kälte hier ſo ſtreng, und die Luft durch die Höhe ſo ſcharf iſt, daß man faſt vergeſſen möch=

te,

te, daß man ſich im mittlern Theile Italiens befindet.

Dieſe Berge gehören zu den Apenninen. Eigentlich könnte man hier den Grund noch volkaniſch nennen; denn die höchſten Berge ſind von dieſer Art, obſchon ſie größtentheils, beſonders unten am Fuße mit Mergel überdeckt ſind. Hinter Radicofani, nach Siena zu, nimmt das Volkaniſche mehr und mehr ab, und der Grund iſt theils kalk- und theils mergelartig. Unſere Zeit war zu kurz, um die warmen Bäder, Bagni di S. Filippo, die am Berge S. Fiora liegen, zu beſuchen. Leonard Vegni hat ſie, in einem Briefe an den Profeſſor Atonti, beſchrieben (*). Die Wäſſer dieſer Bäder ſetzen einen kalk- oder gipsartigen Stof ab, wovon Herr Vegni, zu Verfertigung der Abdrücke von Basreliefs, Medaillen u. dgl. einen künſtlichen Gebrauch zu machen, gelehrt hat (†). Der Profeſſor Baldaſſari verſicherte Herr Ferber

(*) Bologna. 1761. 4.

(†) Siehe hierüber Ferber, S. 292.

der, daß er in einer Höhle des Berges, nicht weit von dieſen Bädern, ein natürliches, weiſſes und flockiges Salz gefunden hätte, welches er für ein von der Natur konzentrirtes, fixes Vitriolſalz hält, und das ganz ſauber, einfach und ohne alle Beimiſchung von brennbaren Stoffen iſt. Er nannte es Oleum Vitrioli glaciale, naturale. Nachher hat er in den Atti dell' Academie di Siena darüber eine Abhandlung geſchrieben, womit er die Güte hatte, mir, als ich ihn beſuchte, ein Geſchenk zu machen (*). Die Grotte iſt inwendig zum Theil mit einer Schwefelrinde überzogen, und man findet ſogar Blätter, Holz, Knochen u. dgl. die man hineingeworfen hat, mit einer ſolchen Schwefelkruſte bedeckt. An einem Ende dieſer Grotte ſteigen warme Schwefeldünſte auf, die für alle Thiere tödtlich ſind, daher er auch verſchiedene todte Fliegen und andre Inſekten antraf. Alles Sil-

(*) Oſſervazioni ſopra l'acido vitriolico, trovato naturalmente puro, concreto e non combinato.

Silber wird darin ſchwarz, und gefärbtes Papier oder ſeidene Lappen verändern ihre Farbe. Ein Thermometer von Reaumur, mit Queckſilber gefüllt, welches vor der Höhle zwölf Grade über dem Gefrierpunkt ſtand, ſtieg in dieſen Dünſten bis auf zwanzig. Nicht an allen Orten dieſer Höhle giebt dieſer Dampf Schwefel von ſich; ſondern an einigen werden dieſe Dünſte durch Kalkerde geſättigt, und dann entſteht aus dieſer Vereinigung ein Selenit, und wenn mehr Vitriolſäure vorhanden iſt, als es zur Sättigung dieſer Kalkerde bedarf, ſo ſetzt ſich das übrige in Geſtalt feiner, wollähnlicher Cryſtalle an den Selenit an. Daß dieſe Cryſtalle reine Vitriolſäure ſeyen, wird vom Herrn Baldaſſari durch folgende Verſuche bewieſen.

1.) Durch den ſauern Geſchmack. 2.) Mit dem Weinſteinöl brauſen ſie ſtark auf. 3.) Sie ziehen Feuchtigkeit aus der Luft an, welches ſie nicht thun würden, wenn die Vitriolſäure mit andern fremden Materien verbunden wäre.

(Die=

(Dieſer Beweis iſt wohl nicht ganz richtig.) 4.) Wenn ſie in blauem Papier bewahrt werden, ſo färben ſie dieſes roth, ſobald nämlich die Cryſtallen einige Feuchtigkeit aus der Luft an ſich gezogen haben. 5.) In Regenwaſſer aufgelöſt, theilen ſie dieſem den Geſchmack von Vitriolgeiſt mit. 6.) Wenn man dann das Waſſer wieder verdunſten läßt, ſo bleibt ein ſchwarzes Salz übrig, das ſehr ſauer und auf der Zunge ſehr unleidentlich iſt, u. ſ. w.

Herr Baldaſſari meint dieſe reine Vitriolſäure noch an zween andern Orten Italiens gefunden zu haben, aber nicht in ſolcher Menge wie in dieſer Grotte.

Zwo Meilen von S. Quirico hat man wieder andre warme Bäder, die ebenfalls ſchwefelartig ſind, und eben ſo wie die von S. Filippo eine kalkartige Materie hervorbringen. Sie werden Bagni di Vignone genannt, und ſind ſchon lange von Griſoni beſchrieben (*).

Es

(*) Oſſervazioni intorno all' acque del Bagno di Vi-

Es war Abends ſpät, als wir in Buonconvento ankamen. Das Städtchen iſt artig, und liegt in einer der ſchönſten Gegenden. Den folgenden Morgen ſetzten wir unſere Reiſe fort nach Siena. —

27.

Ueber Siena, die Academie und die Gelehrten dieſer Stadt.

Siena iſt eine von den anſehnlichen Städten Italiens im toskaniſchen Gebiete, welche in frühern Zeiten unter die merkwürdigſte von Europa gehörte, und für ſich allein eine freie Republik ausmachte. Der Sage nach, ſoll ſie ehedem beinahe 150000 Einwohner gehabt haben; aber dieſe Anzahl iſt ſo ſehr herabgekommen, daß man wohl eine Null davon wegnehmen kann. Ihren Umfang rechnet man auf fünf

Vignone, fatte dal D. Theophil. Grifoni. Siena 1705.

fünf italiäniſche Meilen. Die Lage iſt ſchön und geſund, auf dem Abhange eines Berges, der nicht aus Tufſtein, wie Volkmann meint, ſondern aus Mergelerde, mit darunter gemengter Kalkerde, beſteht (*). Daher denn die Straßen meiſtentheils ſehr querab laufen, und theils mit aufrechtgeſtellten Backſteinen, theils mit großen viereckigen Steinen belegt ſind. Die Breite der Straßen iſt verſchieden; doch ſind ſie alle, durch ihre hohe Lage, geſund und luftig. Hierzu tragen einige große Plätze, vornehmlich der oberhalb dem Stadthauſe, Piazza del Campo genannt, vieles bei. Dieſer Platz hat fünfhundert Schritte im Umkreiß, iſt von einer muſchelförmigen Geſtalt, und hat in der Mitte eine ſchöne Fontäne.

Auſſer dieſer Fontäne giebt es in Siena noch einige andere, die ſehr anſehnlich ſind, und einen Ueberfluß an ungemein reinem Waſſer geben.

(*) Ferber S. 295.

Obgleich die Umlande, in einiger Entfernung von Siena, nicht überall die geſundeſten ſind; ſo ſind doch die Strecken nahe bei der Stadt nicht nur entzückend ſchön, ſondern auch von einer ſehr geſunden Luft; welches man auch von der Stadt ſelbſt ſagen kann, und die Stärke und geſunde Farbe der Einwohner beſtätigt. Das weibliche Geſchlecht in Siena ſtand ſchon lange im Ruf der reizendſten Schönheit, daher auch Rath. Chyträus dieſen Weibern den Beinamen Pulchrae giebt (*), der ihnen auch, im Allgemeinen genommen, vor allen andern italiäniſchen Weibern zukömmt; denn in ganz Italien ſah ich nirgends ſo ſchöne Frauenzimmer, als in dieſer Stadt. Gleichwohl, ſagt man, ſollen ſie ſehr reizbar ſeyn, und bei dem mindeſten Vorfall in Zorn gerathen, ſo ſehr ſie auch übrigens durch ihr freundliches Betragen einem jeden gefallen. Die Mannsperſonen ſind auch gröſtentheils von einer

(*) Wie ich es in dem poſſierlichen Werkchen des H. Kornmann: De Virginitatis jure, aufgezeichnet finde.

einer ſtarken und männlichen Bildung, und beſitzen durchgehens viel Geiſt, wodurch ſie ſich in der Dichtkunſt vortheilhaft auszeichnen.

Der Handel dieſer Stadt war in frühern Zeiten ſehr beträchtlich; gegenwärtig aber hat ſie nur noch einige Tuchfabricken.

Die Domkirche iſt ein großes, gothiſches Gebäude, welches von auſſen abwechſelnd mit weiſſen und ſchwarzen Marmor belegt iſt, welches ihm ein ungewöhnliches Anſehn giebt. Der Fußboden von innen iſt für jeden Kunſtliebhaber höchſt merkwürdig, weil verſchiedene Geſchichten aus dem alten Teſtament darin eingelegt ſind, wodurch er in ganz Italien ſehr berühmt iſt. Zum Einlegen dieſes Fußbodens hat man weiſſen, ſchwarzen und grauen Marmor gebraucht, welche Farben überaus ſchön durcheinander vermengt ſind. Hier ſieht man Abrahams Opferhandlung, und den Durchzug durchs rothe Meer, abgebildet: zwei höchſt merkwürdige Stücke. Ein Theil dieſes Fußbodens ward

ſchon im Jahr 1424 verfertigt. Eine ſchöne Beſchreibung und Abbildung davon findet man in dem Werke des Giov. Ant. Pecci Relazione delle coſe piu notabili in Siena, 1752. — Aber ich will mich bei der Beſchreibung der Kirchen, Palläſte und anderer Gebäude dieſer Stadt nicht aufhalten, weil ich in anderer Rückſicht, die mehr Bezug auf mein vornehmſtes Augenmerk hat, überflüßigen Stoff finde, Ihre Aufmerkſamkeit zu beſchäftigen.

Die Academie von Siena ward im Jahr 1321 errichtet, und ſtand in frühern Zeiten in großem Anſehn. Auch jetzt hat ſie, wenigſtens in unſerm Fache, noch Männer, die durch ganz Europa berühmt ſind. Kaiſer Carl der V. verlieh den Deutſchen, die in Siena ſtudierten, viele Vorrechte.

Das Academiegebäude, La Sapienza genannt, iſt ziemlich groß und ſchön, und hat in der Mitte einen anſehnlichen, offenen Platz. In dieſem Gebäude iſt die Bibliothek, die man

erſt

erſt vor etwan zwanzig Jahren zu ſammeln angefangen hat, und für dieſe kurze Zeit ziemlich zahlreich iſt; obgleich ſie bis jetzt bei weitem noch nicht unter die vollſtändigen Italiens zu rechnen iſt. Der Herr Joſeph Ciaſcari iſt Bibliothekar.

Vom Monat November bis April ſteht dieſe Bibliothek, Morgens von neun bis zwölf Uhr, für jeden Studierenden offen: vom April bis zu den großen Ferien, Morgens von ſieben bis zwölf Uhr, ausgenommen Donnerſtags, alle Feſttage und den ganzen Monat October.

Nebſt dieſer Bibliothek findet man in der Academie eine beträchtliche Sammlung von Münzen und andern Alterthümern, unter denen ſich verſchiedene Etruriſche auszeichnen. Aber in einem andern Zimmer iſt eine ſchöne Naturalienſammlung, die vornemlich reich iſt an inländiſchen Producten. Der Urheber derſelben iſt der berühmte Profeſſor Joh. Baldaſſari, der ſie auch der Academie geſchenkt

 hat.

hat. Herr Ferber giebt Nachricht von verſchiedenen darin gefundenen, höchſt merkwürdigen Stücken (*). Das vornehmſte, was man darin findet, gehört gröſstentheils ins Mineralreich. Von anatomiſchen Präparaten iſt die Haut eines Mohren beinahe das einzige merkwürdige Stück.

Die zur Academie gehörige Kirche wird Maria della Miſericordia genannt, und iſt mit vielen marmornen Bildern geziert.

Die Profeſſoren der Arzneiwiſſenſchaft und Weltweisheit dieſer Academie ſind folgende:

Blaſius Bartalini, gebürtig aus Siena, lieſt die Experimentalphyſik, Chemie und Kräuterkunde. Er iſt ein junger Mann von vielen Kenntniſſen, deſſen artiger Umgang uns in Siena manche nützliche und angenehme Stun-

(*) In ſeinem XVII. Brief S. 297.

Stunde verſchafft hat. Er beſitzt eine anſehnliche Naturalienſammlung, die ſehr merkwürdig iſt, beſonders für einen Reiſenden, der hier die inländiſche Producte der Natur, womit die Gegend um Siena ſo reichlich verſehen iſt, gründlich kann kennen lernen. An Lava und andern volkaniſchen Producten, die zwiſchen Rom und Siena in Ueberfluß gefunden werden, iſt ſeine Sammlung eine der vollſtändigſten, die ich noch geſehn habe. Aber auch an ausländiſchen Naturalien iſt ſein Cabinet merkwürdig. Unter andern ſah ich hier ungemein ſchöne Stücke Feldſpath, kryſtalliſirte Eiſenſtufen aus Corſica u. dgl. Er hatte auch eine ſchöne Sammlung von in Alaun veränderten Lavaſtücken, die deutlich beweiſen, daß man in den Volkanen hier herum, eben ſowohl Alaunfabriken aufrichten könnte, wie in der Solfatara bei Neapel. Seine Sammlung inländiſcher Pflanzen iſt ſchön, und vornemlich verdienen diejenigen, welche zu den Grasarten gehören, beſehn zu werden. Die Anzahl der Graspflanzen in der Gegend von Siena rechnet er nur auf

achtzig Arten, welches in Vergleichung mit andern Ländern nicht viel iſt. Seine Cryptogamia, die er mit erſtaunlich viel Mühe geſammelt hat, werden mit der Zeit eine nicht minder beträchtliche Sammlung ausmachen.

Bartalini hat ſich auch durch die Herausgabe einer Flora der Gegend von Siena bekannt gemacht (*), der er eine kurze Beſchreibung aller Verſteinerungen, die da herum zu finden ſind, beigefügt hat. In ſeiner Flora folgt er zwar dem Syſtem des Tournefort, doch iſt bei keiner Pflanze der Linnäiſche Name vergeſſen. Er iſt ein Schüler und Freund des alten Baldaſſari, der jetzt wegen Alter und Schwächlichkeit, als Profeſſor Emeritus ſeine Tage in Ruhe verlebt, indeß Bartalini zu ſeinem Nachfolger angeſtellt

(*) Catalogo delle Piante, che naſcono ſpontamente intorno alla citta di Siena. Coll' aggiunta d' altero Catalogo dei corpi marini foſſili, che ſi trovano in detto luogo di Biagio Bartalini in Siena. 1776.

geſtellt iſt. Wir beſuchten dieſen berühmten Greiſen; aber ſeine Schwachheit verhinderte ihn, uns zu empfangen, welches mir ſehr leid that; doch ließ er uns durch den Herrn Bartalini ſeine Naturalienſammlung zeigen. Es giebt darin viele ſeltſame und lehrreiche Stücke (*), ſie war aber durch die Krankheit ihres gelehrten Beſitzers ſehr in Unordnung gekommen. Hier ſah ich die verſteinerte Wendeltreppe, Turbo ſcalaris, zum zweiten Mal. Ferber thut Meldung davon bei der Beſchreibung des Kabinets von Caluri (**), der uns das ſeinige auch zeigte; und es ſcheint, daß die verſteinerte Wendeltreppen im Toscaniſchen ſo ſelten nicht ſind. Man findet ſie auf einem mit Thon vermiſchten Sandhügel bei Monte Algino. Das Kabinet des Herrn Baldaſſari fällt nach ſeinem Tode der Academie heim.

Die Bibliothek des Herrn Baldaſſari iſt reich an botaniſchen und andern Werken, und

(*) Siehe hierüber Ferber S. 298 u. f.

(**) S. 303.

mit ſo viel Geſchmack ausgeſucht, daß man auf der Stelle die kluge Thätigkeit des Beſitzers erkennen muß. Er hat ſich durch verſchiedene Gelehrte Schriften berühmt gemacht, wie auch durch einige Abhandlungen (*), die in den Atti dell' Academia di Siena ſtehn, wovon ich Ihnen bereits im vorigen Briefe einige genannt habe. Ausſerdem hat man von ihm noch folgende Werkchen. 1) Oſſervazioni ſopra il ſale della creta 1750. 8. 2) Saggio delle produzzioni naturali dello ſtato ſieneſe, che ſi trovano nel muſeo del Sign. Car. Giovanni

(*) Unter dieſen ſind vornehmlich folgende merkwürdig: Anmerkungen über die natürlichen Producte bei Prata und andern Seeplätzen in der Maremma von Siena. — Ueber die Mineralwäſſer bei Siena Aqua Borra genannt. — Ueber einen verſteinerten Kinnbacken eines großen Thiers. — Ueber ein flüßiges Mittelſalz, ammoniacaliſcher Natur, welches in einem Tophus bei Siena gefunden worden. Man findet es nicht in Kryſtallen; aber der Sand iſt davon feucht. — Ueber den Amianth und deſſen Beſtandtheile.

vanni Ventori Gallerani Siena 1750, welches zum vorigen gehört, wie aus dem Titel zu ſehn iſt. 3) Delle Acque minerali di chianciano Relazione Siena 1756. 4. 4) Oſſervazione ed Esperienze intorno al Bagno di Montalicto, Siena 1779. 8 mit zwei Kupfern, worauf die Bäder vorgeſtellt ſind. Er beſchreibt in dieſem Werkchen nicht nur die Beſtandtheile dieſer Wäſſer, nebſt den Verſuchen die er damit gemacht hat; ſondern fügt auch noch eine kurze Geſchichte dieſer Bäder hinzu, um den Ruhm, die ſie in alten Zeiten hatten, zu beweiſen. So viel ſich aus den Verſuchen des Herrn Baldaſſari abnehmen läßt, enthalten dieſe Wäſſer keine Eiſentheilchen, ſondern ihre größte Kraft beſteht in der darin eingeſchloſſenen, fixen Luft. Sie gehören dem Hauſe Borgheſe.

Dieſe Werkchen ſind jetzt ſelten, weil nur eine geringe Anzahl Abdrücke davon gemacht iſt. Ich beſitze ſie durch die Güte des Verfaſſers, der ſie mir geſchenkt hat. Auch bewahre ich

in

in meiner Naturalienſammlung ein wenig von ſeinem Sal cretae.

Die Vorleſungen über die Phyſiologie werden von Dominicus Battini, gebürtig aus Florenz, gegeben, der auch zugleich Practicus des Hoſpitals iſt, wo wir ihn kennen lernten.

Profeſſor der Zergliederungskunſt iſt der berühmte Paul Maſcagni, aus Siena. Ich lernte die Schriften dieſes Gelehrten bei dem Profeſſor Caluri kennen. Er hatte ſchon ſeinen Prodrome herausgegeben, und vom großen Werke waren verſchiedene Kupfer abgedruckt. Da die Italiäner, wenigſtens der größte Theil derſelben, in der Litteratur, vornehmlich was die Anatomie betrifft, noch immer ſehr weit zurück ſind, ſo machte ſich Maſcagni durch die Herausgabe ſeines Prodrome wirklich einen ſehr großen Namen, und erwarb ſich die Achtung gelehrter Männer. Er ward nach Florenz berufen, um dort einige Zeit zu bleiben, damit die Wachspräparaten, die man damals

im

im Begriff war, für die kaiſerliche Militair-Academie in Wien zu verfertigen, unter ſeiner Aufſicht und nach ſeinen Präparaten deſto genauer und treffender ausfallen möchten. Aber ſo wie ſein Ruhm größer wurde, vermehrte ſich auch, wie's gemeiniglich zu geſchehen pflegt, die Anzahl ſeiner Feinde, und viele ſuchten ſein Werk zu verkleinern. Unter dieſen zeichnete ſich vorzüglich der Verfaſſer des Giornale di Medicina in Venedig, aus, welcher in ſeiner Zeitſchriſt den Prodrome von Maſcagni ſehr bitter durchzog: worauf Maſcagni in einem kleinen Werkchen, das ohne ſeinen Namen erſchien, antwortete; es führt den Titel: Lettera di Alitofilo al giornaliſta medico di Venezia, Miſopoli 1785 in 33 Seiten. 8.

Von dem großen Werke des Mascagni über die einſaugende Gefäße, will ich Ihnen nichts melden, weil dieſes zu weit über meine Kenntniſſe geht. Ueberdieß iſt es Ihnen, da es ſich unter der großen Anzahl Ihrer Bücher befindet, und Sie ohnedem mit dieſem Gelehrten in

Brief-

Briefwechſel ſtehn, mehr als hinlänglich bekannt.

Die Zergliederungskunſt iſt wohl die vornehmſte, aber nicht die einzige Wiſſenſchaft, worin ſich Maſcagni berühmt gemacht hat. Ein Werkchen von ihm, über die ſchwefelichten Sümpfe von Siena und Volterrano, wie auch über die natürlichen Producte, welche um und an dieſen Plätzen gefunden werden, iſt für einen Chemiſten und Liebhaber der Naturgeſchichte von keinem geringen Belang.

Franc. Caluri, ein Sienenſer von Geburt iſt Profeſſor der Praxis, und ein Mann von ausgebreiteten Kenntniſſen, ſowohl in der Praxis als Naturgeſchichte. Seine Naturalienſammlung iſt nicht groß, aber ausgeſucht ſchön. Herr Ferber giebt auch einige Nachrichten davon. Caluri iſt ein ſehr freundlicher Mann, von dem Fremde, was die endemiſche Krankheiten, und die verſchiedene Mittel die dagegen angewandt werden, betrifft, viel lernen können.

Er

Er iſt ſehr darauf bedacht Verſuche zu machen mit Mitteln, deren Nützlichkeit noch nicht genugſam bekannt, oder beſtätigt iſt. Ich werde Ihnen hierüber bei der Beſchreibung der Hoſpitäler dieſer Stadt, etwas näheres melden. Seine Verſuche über die Einimpfung der Kinderblattern, die er im erſten Theile der Atti dell' Academia delle ſcienze di Siena bekannt gemacht hat, ſind leſenswürdig. Ferner hat man von ihm, im dritten Theile dieſer Atti, eine Beſchreibung von einer neuen bei Siena ausgegrabenen Muſchelart. Auch hat er im ſechſten Theile eine Abhandlung über das häufige Sterben der Findlinge im großen Hoſpital einrücken laſſen; doch auch hievon werd ich in der Folge beſſere Gelegenheit haben zu reden.

Angelus Codooli, aus Siena, lehrt die Anfangsgründe der Wundarzneikunſt. Seine Vorleſungen hält er im großen Hoſpital dieſer Stadt; ſo wie auch Benedictus Sabbatini, aus Florenz, die chirurgiſche Praxis in dieſem Hoſpital vorträgt.

Pro=

Proſector der Academie iſt Nicol. Semenſi, der zugleich Unterricht in der Geburtshülfe giebt.

Dominicus Bartaloni, ebenfals aus Siena, iſt Profeſſor der Phyſik. Er hat eine Abhandlung über die tödtlichen Dünſte aus dem Veſuvius geſchrieben, welche im vierten Theil der obgenannten Atti di Siena ſteht.

Profeſſor der Geometrie und Mathematik iſt der Camalduenſerabt Ambroſius Soldani, der ſich durch viele neue mit dem Mikroskop gemachte Entdeckungen berühmt gemacht hat.

Die Logik lehrt Caſpar Forlani, und die Ethik Joh. Bapt. Mugnaini.

Dieſes ſind alle Profeſſoren, die zur medicíniſchen Facultät in Siena gehören. Denn auf dieſer Academie herrſcht das Beſondere, daß die philoſophiſche Facultät mit der Arzneiwiſſenſchaft vereinigt iſt.

Herr

Herr Volkmann ſagt zwar, daß man auf dieſer Academie ſechzig Profeſſoren zähle; aber man vergönne mir zu ſagen, daß dieſes wider die Wahrheit ſtreitet. Wenn man alle öffentliche Lehrer, ſelbſt diejenige, welche zum Ptolomäiſchen Collegium gehören, zuſammenrechnet, ſo wird man finden, daß ihre Anzahl ſich nicht über dreißig beläuft. Das Ptolomäiſche Collegium iſt von der Academie geſondert. Es gehörte in frühern Zeiten den Jeſuiten, und war ſo berühmt, daß viele aus fremden Ländern dahin geſchickt wurden.

Diejenigen, welche auf dieſer Academie promoviert werden wollen, ſind, zufolg einem Befehl, den der gegenwärtige Herzog Peter Leopold bekannt machen ließ, verpflichtet, erſt fünf Jahre lang Collegien zu hören, und damit ſich hierin kein Betrug einſchleichen möge, ſo muß ſich jeder dreimal des Jahrs, an gewiſſen dazu beſtimmten Tägen, einſchreiben laſſen. Dieſe Zeit könnte füglich um ein Jahr verkürzt werden, wenn man die große Ferien etwas en-

ger einſchränkte; denn dieſer Misbrauch hat in Siena, wie auf den meiſten italiäniſchen Academien Statt. Die groſze Ferien beginnen dort den 24. Jun., und endigen ſich erſt den 10. Nov. Dazu kommen dann noch ſo viele kleinere Ferien und Feſttage, daß für das ganze Academiejahr, nämlich, die Zeit, wo eigentlich Vorleſungen gegeben werden, nicht mehr, als etwa hundert Tåge, übrig bleiben.

Auf der Academie in Siena iſt noch ein Unterſchied unter den Profeſſoren: einige ſind Profeſſoren; andere Doctores in facultate. Denn es iſt hier, wie zu Paris in der Sorbonne, ein groſzer Unterſchied, ob ein Candidat in Collegio oder extra Collegium promovieren will. Die Ferien waren ſchon angefangen, als ich in Siena ankam, wodurch ich keine Gelegenheit hatte, einem Collegium beizuwohnen; aber zufolge den Nachrichten, die ich davon erhalten habe, ſind hier die Vorleſungen auf einem ganz andern und beſſern Fuß, als an vielen andern Orten Italiens; und die meiſte Profeſſoren haben die

Ge=

Gewohnheit, nach jeder Vorleſung ihre Zuhörer zu examinieren; ein Gebrauch, der von großem Nutzen iſt; weil dadurch die Zuhörer zu größerer Aufmerkſamkeit angeſpornt werden, und der Lehrer ſchnell entdecken kann, ob ſeine Schüler dasjenige, was er vorgetragen hat, begriffen haben.

Die berühmte Academie der Wiſſenſchaften, Academia phyſico-critica, durch welche die obgenannten Atti dell' Academia di Siena herausgegeben werden (wovon der erſte Theil im Jahr 1760 ans Licht kam), iſt mit der Univerſität vereinigt. Sie hält zweimal ihre Sitzungen in jedem Monat, (die Ferien ausgenommen) wobei alle Profeſſoren gegenwärtig ſeyn müſſen. Es ſteht jedem Studenten frei, in den Verſammlungen eine Abhandlung vorzuleſen, nachdem er den Präſes zuvor um Erlaubniß dazu gebeten hat; und die beſte dieſer Abhandlungen wird jährlich mit einer Medaille, zehn Reichsthaler an Werth, gekrönt.

Der Kräutergarten, welcher zur Univerſität gehört, liegt hinter dem großen Hoſpital, und iſt erſt neu angelegt. Er war noch nicht ganz vollendet, und doch ſchon mit einer großen Menge Pflanzen verſehn, unter welchen man an die zweihundert fremde zählen konnte. Ohne Zweifel wird der Kräutergarten in Zeit von wenigen Jahren unter die berühmteſten von Italien gehören.

28.

Ueber das Hoſpital in Siena.

Das Hoſpital in Siena, Spedale di S. Maria della Scala genannt, iſt ein ſchönes Gebäude, der Domkirche gegenüber gelegen, ſo daß es von der andern Seite das Ende der Stadt ausmacht, und folglich die reinſte Luft genießt, die man einem Hoſpital nur immer geben kann; zudem liegt es auf einem Berge.

Der erſte Urſprung dieſes Krankenhauſes, iſt

iſt ſehr zweifelhaft. Einige ſagen, die Domherren hätten es im zehnten oder eilften Jahrhundert geſtiftet, andere hingegen behaupten, der erſte Stifter deſſelben ſey ein Schuſter geweſen, und zwar aus dem Grunde, weil man vor dem Hoſpital das Bild eines Schuſters mit dieſen Worten: Sutor ultra crepidam, aufgeſtellt ſieht. Doch dieſes iſt noch kein hinlänglicher Beweiß, daß der Schuſter der erſte Stifter geweſen iſt. Er kann durch Wohlthaten, die er dem Hoſpital nach der Stiftung erzeigt hat, ſich dieſer Bildſäule würdig gemacht haben. Wie dem auch immer ſey, ſoviel iſt gewiß, daß dieſes Hoſpital ſchon einige Jahrhunderte geſtanden hat; aber im Jahr 1783 ward es durchaus erneuert, und zwar auf eine ſolche Art, daß ich mit Wahrheit ſagen kann, daß gegenwärtig das Hoſpital von Siena allen andern zum Muſter dienen kann. Denn unter allen die ich je geſehn habe, iſt keines, das in jeglicher Rückſicht ſo vollkommen wäre, als dieſes. Was die Reinlichkeit betrifft, so darf ich wohl ſagen, daß alle Hoſpitäler in Deutſchland,

 Hol=

Holland, Italien und Frankreich, in ſo fern ich ſie kenne, dem in Siena in dieſem Stücke weichen müſſen.

Dabei iſt in allen Stücken eine ſo vortrefliche und bequeme Einrichtung getroffen, daß beinahe keine Verbeſſerung möglich iſt. Alle Säle ſind breit und geräumig, und die großen Fenſter, die meiſtentheils immer offen ſtehn, verſchaffen ihnen fortdaurend eine erfriſchende Luft; ſo daß man im ganzen Hoſpital nicht den geringſten unangenehmen Geruch gewahr wird. Die Betten der Kranken beſtehn, wie in ganz Italien, aus ſehr guten Matratzen, die mit den ſauberſten Leintüchern bedeckt ſind. Die Bettgeſtellen ſind nicht von Holz, ſondern durchaus von Eiſen, mit kupfernen Knöpfen geziert. Viele Bettſtätten ſind mit Vorhängen verſehn, die aber den ganzen Tag weggeſchoben bleiben, und nur dann zugemacht werden, wenn heimliche Verrichtungen an den Kranken es erfodern, oder einem ſein Ende nahe zu ſeyn ſcheint, damit er nicht im Angeſicht der andern Leidenden ſterbe,

und

und um zu verhüten, daß keine peinliche Empfindung ihre Qualen verſchlimmere. Die Betten ſtehn nicht wie in Rom, zwei hintereinander; ſondern jeder Saal hat nur zwo Reihen Betten, und jedes Bett nur einen Kranken; wie es eigentlich in allen wohleingerichteten Hoſpitälern ſeyn ſollte.

Die Kranken empfangen ihre Kleidung vom Hoſpital. Dieſe beſteht nebſt dem linnenen Zeuge, aus einem ſehr reinlichen Nachtrock, der von einer Art von weiſſen Boy gemacht iſt. An jedem Bette hängt eine Tafel, worauf die Diät eines jeden Kranken geſchrieben ſteht, damit beim Austheilen der Speiſen kein Mißverſtändniß entſtehn könne. Aus dieſer Urſache hängt auch an jedem Arzneifläſchchen ein Zettel, worauf der Name der darin enthaltenen Arznei bemerkt iſt. Dieſes iſt eine ſehr lobenswürdige Einrichtung, die man aber ſelten in einem Hoſpital antreffen wird.

Die Portionen der Kranken ſind in ganze und halbe eingetheilt; doch iſt die ganze Por-

tion hier ſo groß nicht, als in dem Hoſpital zu Wien (vielleicht weil ein Italiäner gemeiniglich nicht ſo viel bedarf, als ein Deutſcher); ſie beſtand blos aus Suppe, Fleiſch, und einem ganzen Weißbrödchen. Bei denen, die Stärkung nöthig hatten, ſtand Cordiale angezeichnet, und dieſe bekamen dann ein Glas guten Wein.

Alle Kranken, fremde ſowohl als einheimiſche, werden in dieſes Hoſpital aufgenommen, ohne Unterſchied, von was für einem Glaubensbekenntniſſe ſie auch immer ſeyn mögen.

Die Aufwartung der Kranken wird zum Theil durch die Giovani beſorgt, damit dieſe aber nicht, wie in Rom, alle verächtliche Arbeit zu verrichten brauchen, ſo ſind ihnen noch andere Aufwärter beigeſellt. Die Giovani ſind hier keine Studenten, die ſich der Arzneikunſt widmen, ſondern blos Lehrlinge der Chirurgie. Das Hoſpital iſt für die Candidaten der Arzneikunde täglich offen, und ſie dürfen bei den

Krankenbeſuchen gegenwärtig ſeyn, die durch die Profeſſoren Caluri und Battini verrichtet werden; daher erhalten die Mediciner hier eben ſo wie im großen Hoſpital zu Wien, einen vortreflichen Unterricht in der Praxis der Arzneikunſt.

Ich zählte hier ſechszehn junge Candidaten, die auch in der Vacanzzeit von dieſer Unterweiſung Gebrauch machten.

In den großen Säälen, worin die Kranken liegen, findet man zwiſchen den Betten Thüren in der Mauer, durch welche man in kleine Kämmerchen geht. Dieſe Kämmerchen dienen zum Theil, um Nachtſtühle hineinzuſtellen; aber größtentheils ſind es Badzimmerchen, worin man ein ſehr bequemes Bad findet, über welchem zween Krahnen ſind, von denen der eine kaltes, und der andere warmes Waſſer giebt. Oben iſt noch ein dritter Krahn, um den Kranken, wenn ſie es nöthig haben, ein Tropfbad (Embroche) zu machen.

Die meiſten Kranken, die wir im Hoſpital fanden, waren aus der Maremma oder den moraſtigen Gegenden bei Siena, von denen ich Ihnen in der Folge noch etwas näheres melden werde. Dieſe waren meiſtentheils mit einer beſondern Art von Fieber befallen, welches zum Theil zu den gallichten, oder auch wohl zu den mit Würmern vermiſchten Faulfiebern gehörte. Dieſe ſind manchmal, im Anfange, dreitägige Wechſelfieber (intermittentes quartanae), die aber ſo gefährlich ſind, daß ſie nicht ſelten beim zweeten oder dritten Paroxismus tödtlich werden, oder wenigſtens in anhaltende (continuae) übergehn. Die Urſache derſelben ſcheint größtentheils in den erſten Wegen, in verdorbenen Materien zu liegen, die den Bauch aufſchwellen machen; wobei die Nerven ſo heftig angegriffen werden, daß große Schwachheit und Schläfrigkeit (Sopores), die Folge davon werden. Die Behandlung dieſer Krankheiten geſchieht im Allgemeinen auf folgende Weiſe. Spührt der Kranke eine Neigung zum Brechen, welches nicht ſelten der Fall iſt, ſo giebt man

ihm

ihm ein Brechmittel, welches aus Ipecacuanha beſteht, worauf oft eine große Menge faulender Gallmaterie abgeht. Denjenigen, bei welchen kein Brechmittel Statt haben konnte, ſondern die mehr mit Würmern geplagt zu ſeyn ſchienen, gab man folgende Arznei:

R. Mercur. viv. dr. ſs.
Syr. flor. Perſic. dr. ſs.
M. F. Bolus.

Dieſes gebrauchten ſie morgens nüchtern, wornach gemeinlich eine Menge runder Würmer (Aſcarides lumbricoïdes Linn.) weggiengen. Auſſer dem Nutzen, welchen dieſes Mittel durch Abtreibung der Würmer gewährt, fand Herr Caluri es auch ſehr wirkſam, die Schläfrigkeit (Sopores) der Kranken zu vermindern. Wenn auf dieſe oder eine andere Weiſe die erſte Urſachen der Krankheiten gehoben ſind, ſo muß die Fieberrinde das übrige zur Geneſung beitragen. Herr Caluri hatte große Luſt, gegen dieſe Art Fieber die Kraft der Arnica zu verſuchen; da aber dieſe Pflanze auf dem Gebirge von Siena nicht gefunden wird, und in den italiäniſchen

Apo-

Apotheken noch wenig bekannt iſt, ſo hatte er bis dahin noch keine Gelegenheit gehabt, ſie zu bekommen.

Auſſer dieſen Fiebern, welche in dieſer Gegend jährlich im Monat Julius ſo gemein ſind, fanden wir noch viele Patienten, die an rheumatiſchen Krankheiten litten. Man bediente ſich gegen dieſe Krankheiten eines Mittels, wovon man uns verſicherte, daß es ſehr kräftig ſey, obgleich ich es an andern Plätzen niemal dagegen habe anwenden ſehn, und auch nirgend geleſen habe, daß man dergleichen Verſuche damit gemacht habe. Dieſes Arzneimittel beſteht aus dem Viſcus quercinus, den man in Waſſer abgekocht, reichte. Ich habe noch keine Gelegenheit gehabt, es zu verſuchen, oder wenn ich ſie auch hatte, ſo wollte mir doch dieſes ungewöhnliche Mittel nicht beifallen; ſo bald ſich aber eine Gelegenheit hervorthut, will ich die Wirkung dieſes Mittels gegen dieſe Art von Krankheiten unterſuchen, und Ihnen über den Erfolg nähere Nachricht ertheilen.

So

So häufigen Gebrauch man in andern italiäniſchen Städten, beſonders in Venedig, von den Vipern macht, wovon man ganze Kübel voll auf den Fenſtern der Materialiſten ſtehn ſieht; eben ſo ſtark bedient man ſich hier der Eidechſen. Es wird Ihnen bekannt ſeyn, daß man vor einigen Jahren in America, Spanien, u. ſ. w. dieſe Thierchen gegen den Krebs, die Luſtſeuche, Hautgeſchwüre und dergleichen zu brauchen angefangen hat. Die vornehmſte Bemerkungen, welche man hierüber gemacht hat, ſind von Herrn Römer geſammelt, ins Deutſche überſetzt und herausgegeben worden (*). Herr Caluri führte deswegen auch dieſes Mittel in den Apotheken in Siena ein, und er verſicherte uns, verſchiedene gute Wirkungen davon geſehn zu haben; doch konnte er es bis dahin noch für kein allgemeines Mittel, das unfehlbar wäre, ausgeben. Ein Bruſtkrebs an einer Frau beſ-

ſerte

(*) Ueber den Nutzen und Gebrauch der Eidechſen, geſammelt von Joh. Jac. Römer. Leipzig. 1788.

ſerte ſich ſehr beim anhaltenden Gebrauch dieſes Mittels; dennoch glaubte Herr Caluri nicht, daß er ſie dadurch gänzlich wieder herſtellen würde. Auch in der Luſtſeuche hat er es mit gutem Erfolge gegeben. Er ließ täglich zwei dieſer Thiere gebrauchen, nämlich, Morgens und Abends eins. Sie werden, nachdem Kopf und Schwanz abgeſchnitten, und die Eingeweide herausgenommen ſind, in Stücke geſchnitten, und roh gebraucht. Die Wirkungen davon, die Herr Caluri an den Körpern der Kranken bemerkt hat, kommen ungefehr mit den Beobachtungen anderer überein; doch fand er, daß ſie vornehmlich auf die Urinwege wirkten, und eine große Menge Waſſer abtrieben. Der Speichelfluß war ſehr unbedeutend, und wurde bei einigen nicht einmal wahrgenommen. Die Eidechſe die man hierzu gebraucht, iſt keine andere, als diejenige, welche man auch bei uns zu Lande häufig, zumal in den Sandufern und Sandbergen findet, Lacerta agilis Linn. nur iſt die italiäniſche Eidechſe an Farb' und Größe von der Unſrigen verſchieden: denn erſtere iſt grö-

größer und von einer ſchönern grünen Farbe, als diejenigen, die wir bei uns finden; welches ich Ihnen noch an einem Paar, die ich aus Italien mitgebracht habe, und in Weingeiſt aufbewahre, zeigen könnte. Im Königreich Neapel, ſind dieſe Thiere in ſo großer Menge, daß man auf dem Felde und auf Spaziergängen alle Augenblicke eins zu zertreten glaubt. Wie ich geſehn habe, ſo hat auch Carminati Verſuche damit gemacht; und in Neapel hat man nicht nur dieſe Thierchen; ſondern ſelbſt das daraus gezogene flüchtige Laugenſalz in die Medicin eingeführt, und Auſſatz damit geheilt. Ob dieſes Laugenſalz etwas vor andern voraus habe, will ich nicht unterſuchen.

Ich ſehe, daß ich durch die Beſchreibung dieſer Mittel, etwas zu weit von meinem Wege abgekommen bin; darum kehre ich wieder zum Hoſpital von Siena zurück.

Das Hoſpital für die Weiber iſt zwar in demſelbigen Gebäude auf der linken Seite, und

von

von einer eben ſo ſchönen Einrichtung, als das Männerhoſpital; aber ſo abgeſondert von dieſem, daß man durch einen beſondern Eingang in daſſelbe hineinkömmt. Die Kranken werden hier von Perſonen ihres eigenen Geſchlechts, unter denen wir nicht wenig hübſche Mädchen antrafen, bedient.

Die Küche iſt gemeinſchaftlich, und liegt zwiſchen beiden Hoſpitälern in der Mitte. Es herrſcht eine große Reinlichkeit darin, und alles Zinn war ſo vortreflich geſcheurt, daß es ganz neu zu ſeyn ſchien. Die Keſſel waren zwar von Kupfer, aber ſo ſtark verzinnt, daß man davon nicht den geringſten Nachtheil für die Geſundheit zu fürchten hat. Die Kochlöffel waren von Eiſen, oder in- und auswendig verzinnt. Die Heerdſtätte in dieſen Küchen iſt von einer ganz beſondern Art, und verdient in allen Hoſpitälern nachgeahmt zu werden. Aus dieſer Urſache finde ich es nicht undienlich, Ihnen eine ausführliche Beſchreibung davon zu machen; die ich aber bis auf den folgenden Brief ausſetzen

will,

will, worin ich Ihnen vom Hoſpital von Florenz, wo man dieſelbige Art von Feuerſtellen findet, Nachricht geben werde.

Das Zimmer für die chirurgiſche Operationen iſt ſehr ſchön; in demſelben iſt ein kleines Gemach, um die Inſtrumenten und anderes Zubehör zurecht zu machen; zugleich iſt ein Krahn in der Mauer, woraus man warmes Waſſer zapfen kann, um alles zu reinigen.

Neben dieſem Zimmer iſt die Apotheke, welche ſo ſauber war, als alle übrigen Theile des Hoſpitals. Sie war ziemlich gut eingerichtet; auch ſchien der Apotheker ein Mann von Kenntniſſen zu ſeyn.

Für anſehnliche Kranke, die Vermögen haben, und bezahlen wollen, iſt ein beſonderes Zimmer beſtimmt, worin ſie mit weniger Unkoſten und weit beſſerer Verpflegung, als in ihren eignen Häuſern, bedient werden.

Die Kapelle des Hoſpitals iſt gegenwärtig zu einem Collegienzimmer gemacht, wo die mei-

ſten Vorleſungen in der Arzneiwiſſenſchaft und Chirurgie gegeben werden; denn im Academiegebäude geſchieht das heut zu Tage ſehr wenig, weil dieſer Ort für die Zuhörer weit bequemer iſt.

Unten im Hoſpital iſt die Kanzlei, mit allem was dazu gehört, worin die Einnahmen und Ausgaben angezeichnet, die Berechnungen u. ſ. w. gehalten werden. Einer vom Adel aus Siena hat die Aufſicht über das Hoſpital, welchem noch vier andere beigeordnet ſind, die ihm in ſeinen Amtsverrichtungen helfen müſſen.

An der einen Seite des Hoſpitals iſt ein ſchönes anatomiſches Theater, nebſt einer Präparierkammer mit offnen Fenſtern. In dieſer machte Maſcagni ſeine vortreflichen Präparate der einſaugenden Gefäße. Wir ſahen hier noch einige von ſeinen Inſtrumenten, woraus wir ſchließen konnten, daß er keine ſtählerne, ſondern blos lange gläſerne Röhrchen zum Hineinbringen des Queckſilbers in dieſe kleine Gefäßchen, gebraucht hat.

An der andern Seite des Hoſpitals iſt das Findlingshaus. In dieſem werden nicht blos Findlinge unterhalten; ſondern auch ſchwangere Mådchen und arme Weiber aufgenommen. Die Schwangern kõnnen in demſelben ihr Wochenbette halten; ſie můſſen aber beim Eintritt ihre Namen angeben; doch werden dieſe geheim gehalten, und ſie kõnnen ſich in einem Zimmer aufhalten, wo niemand hineinkommen darf: ſo daß ſie ohne alle Furcht entdeckt zu werden, niederkommen kõnnen. Bei natůrlichen Geburten werden ſie durch gewiſſe dazu beſtellte Weiber bedient; bei ſchweren aber und widernatůrlichen Entbindungen durch einen Geburtshelfer. Den Lehrlingen in der Arzneikunſt wird es noch nicht geſtattet, ſich hier in der Geburtshůlfe zu ůben: aus welchem Grunde, weiß ich nicht; es ſcheint, daß man den Nutzen einer ſolchen Einrichtung in Italien noch nicht einſieht.

Der Geburtsſtuhl, welchen ich hier fand, ſchien den ſchlechten Fortgang in der Entbin-

dungskunſt in Siena anzuzeigen; er war auch um nichts beſſer, als der, welchen van Deventer beſchrieben hat; doch verſicherte man uns, daß man ſich ſchon vor der Verbeſſerung des Hoſpitals dieſes Stuhls bedient habe, und daß man nun im Begriff wäre, einen neuen, der größtentheils mit dem, welchen Stein beſchrieben hat, übereinkäme, zu verfertigen.

Man findet hier ein beſonderes Zimmer, worin die Hebammen Unterricht in der Geburtshülfe erhalten.

Um den abſcheulichen Kindermord zu verhüten, iſt an dieſem Hauſe, wie an mehrern Findelhäuſern in Deutſchland, Italien u. ſ. w. eine Lade oder Trog, der ſich ein- und ausſchieben läßt, angebracht, wo die Mütter, ohne Scheu, ihre unehliche Kinder hineinlegen können, die dann von den Aufſehern des Hauſes weggenommen und erzogen werden.

Dieſes Findelhaus war in frühern Zeiten in traurigen Umſtänden: denn die Kinder ſtarben

darin in ſo großer Anzahl weg, daß von hundert gewöhnlich drei Viertel umkamen, ehe ſie noch das ſiebente Jahr erreicht hatten. Und da ein großer Theil dieſer Kinder erſt im zweiten und dritten Jahr ihres Alters hineingebracht wurde, und folglich die ſchlimmſte Zeit, worin die meiſten ſterben, bereits überſtanden hatte, ſo konnte man berechnen, daß von Hundert, ſieben und ſiebenzig dieſes Loos traf; da hingegen in der Stadt nicht über acht und vierzig von hundert Kindern ſtarben; und im Hoſpital der Findlinge in Florenz etwas mehr als neun und ſechszig.

Man unterſuchte die Urſache dieſes häufigen Sterbens, und fand, daß ſie vornehmlich im erſten Jahr läge, denn unter vier und ſiebenzig Kindern, die im Hoſpital verſchieden waren, zählte man vier und fünfzig, die noch kein Jahr erreicht hatten; und von acht und vierzig Kindern, die in der Stadt geſtorben waren, konnte man deren noch keine dreißig zählen; und folglich ſchien die Urſache davon hauptſächlich an

den Säugammen zu liegen. Die Profeſſoren Caluri und Nerucci (die Vorfahre Mascagni's) ließen ſich dieſe Sache mit allem Ernſte angelegen ſeyn, und dieſen Männern hat man's vornehmlich zu danken, daß dieſes Findelhaus ſich gegenwärtig in einem ſo treflichen Zuſtande befindet. Caluri berechnete die Anzahl derjenigen, die aus Mangel an guter Wartung umkamen. Nerucci machte den Entwurf zur Verbeſſerung, den Caluri erweiterte, der Großherzog genehmigte, und auch wirklich ausführen ließ.

Dieſes Werk, nebſt der Aufſicht über das Haus, wurde drei Profeſſoren übertragen. Man ſtellte einen Arzt und Wundarzt dabei an, nebſt verſchiedenen Weibern, zu Aufſeherinnen über die Säugammen. Es wurden neue Geſetze gemacht, die alle hier angeführt zu werden verdienten (*), wenn ich nicht fürchtete, Ihre Aufmerk-

(*) Man kann hierüber den VI. Theil der Atti dell' Academia delle Scienze die Siena nachſehen, worin die Plane des Caluri und Nerucci, nebſt der Veränderung dieſes Findelhauſes, beſchrieben ſind.

merkſamkeit zu lange zu beſchäftigen; doch ſchmeichle ich mir, daß ein Auszug aus dem Plane des Nerucci ſowohl, als den Geſetzen dieſes Hauſes, Ihnen nicht unangenehm ſeyn werde.

Die vornehmſten Verbeſſerungen waren folgende:

1.) Mußten mehr Säugammen gehalten werden, damit jedes Kind durch eine eigene Amme geſäugt würde, denn bis dahin wurden nicht nur zwei, ſondern manchmal fünf Kinder von einer einzigen Amme geſäugt; wodurch, auſſer andern Unfällen, nicht ſelten auch dieſer entſtand, daß geſunde Kinder im Findelhauſe mit der Luſtſeuche angeſteckt wurden.

2.) Der Lohn der Säugammen mußte nothwendig erhöht werden, damit man dadurch mehr Wahl erhalten könnte, und mehr taugliche Subjecte ſich zu Ammen des Hoſpitals anbieten möchten.

3.) Jedes Kind mußte, ſtatt zwei, acht Windeln haben, damit man dadurch in den Stand geſetzt würde, die Reinlichkeit beſſer beobachten zu können.

4.) Mußten die Ammen mit zubereiteten Speiſen bedient werden, da ſie vorhin die Eßwaaren roh erhielten, die ſie ſich denn ſelbſt zurecht machen mußten, wodurch viele Unordnungen entſtanden. Denn dieſe willkührliche Zubereitung der Speiſen war oft nicht allein nachtheilig für die Geſundheit, ſondern es geſchah überdies noch, daß arme Säugammen, um eines kleinen Gewinnſtes wegen, einen Theil derſelben verkauften.

5.) Wurde ein geſchickter Arzt angeſtellt, der nicht nur die Säugammen erwählen, ſondern auch dieſe ſowohl als die Kinder täglich beſuchen mußte.

6.) Fand man es nöthig, eine Frau als Oberamme anzuſtellen, die ſich immer bei den

Am-

Ammen aufhalten, und auf ſie Acht geben ſollte.

7.) Mußten die Zimmer dieſes Hoſpitals, wegen ihrer ungeſunden Einrichtung, verändert, und ſelbſt die zum Hineinlegen der Kinder beſtimmte Lade, auf eine andere Art gemacht werden, weil ſie darin wider die Kälte und Zugluft nicht hinlänglich geſchützt waren, u. ſ. w.

Nach dieſem Plan iſt das Findelhaus im Jahr 1776 verändert worden, mit dieſem glücklichen Erfolge, daß gegenwärtig die Anzahl der im Hoſpital ſterbenden Kinder, nicht größer, ja beinahe kleiner iſt, als in der Stadt.

Die Schwangern befinden ſich dermalen in einem Gemache an der Erde, und die Säugammen mit ihren Kindern über dieſelben im erſten Stocke, weil dort alles trockner und die Luft geſunder iſt. Ueberdies iſt da ein geräumiger Balcon, worauf die Säugammen mit ihren Kindern zuweilen herumwandeln, um friſche Luft zu ſchöpfen.

Die dieſer guten Einrichtung beigefügten Geſetze, ſind gröſstentheils in dem obgemeldten Plane enthalten, und zum Theil auf folgende zurückgebracht worden.

1.) Die Säugammen dürfen nicht zu allerlei Arbeiten gebraucht werden.

2.) Sie dürfen nicht ausgehn, ohne vorher von der Oberamme die Erlaubniß verlangt und erhalten zu haben.

3.) Muß die Oberamme bei den Beſuchen, welche die Aerzte und Wundärzte bei den Kindern machen, gegenwärtig ſeyn. Sie empfängt da ihre Befehle, welche ſie durch die Säugammen ausführen läßt.

4.) Sind verſchiedene nützliche Vorſchriften gegeben, die bei der Auswahl der Säugammen müſſen beobachtet werden.

5.) Muß der Wundarzt die Brüſte der Ammen unterſuchen, und ſobald er etwas widernatürli=

türliches daran bemerkt, ſie zu heilen ſuchen. Auch iſt er verpflichtet, die eingebrachten Kinder zu beſichtigen, ob ſie etwan ein zur Wundarzneikunſt gehöriges Gebrechen an ſich haben.

6.) Der Arzt ſowohl als der Wundarzt müſſen beide ein Tagebuch über die Kinder und Säugammen halten, und es alle drei Monate vor den zu Aufſehern beſtellten Aerzten offen legen.

7.) Die Oberamme muß nicht nur auf die Säugammen Acht haben, ſondern ſie muß auch für das linnene Zeug Sorge tragen, ſowohl für dasjenige, welches den Kindern gehört, als auch für das übrige. Auch iſt ſie verbunden, ein aufmerkſames Auge auf die Zubereitung der Speiſen zu haben.

Da haben Sie alſo, mein Herr, einen kurzen Auszug aus den Geſetzen dieſes Findelhauſes, welchen ich vornehmlich deßwegen niedergeſchrieben habe, um Ihnen einen deſto beſſern Begrif von demſelben zu machen.

Ich habe mich im Ganzen bei dem Hoſpital in Siena etwas länger, als bei den andern, aufgehalten, und finde es nicht undienlich, ein Gleiches bei dem in Florenz zu thun, weil dieſe Hoſpitäler in ſo einem vortreflichen Zuſtande ſind, daß ſie als Muſter für alle andere aufgeſtellt zu werden verdienen. Daher hoffe ich Ihnen hierdurch keinesweges beſchwerlich zu ſeyn.

Was das Findelhaus in Siena betrift, ſo muß ich Ihnen noch melden, daß die Kinder, wenn ſie einige Jahre erreicht haben, nach den Dörfern geſchickt werden. Die Bauern, welche dergleichen Kinder zu ſich nehmen, werden dafür bezahlt, bis die Kinder ein Alter von zehn Jahren erlangt haben. Je älter ſie werden, deſto geringer wird das Koſtgeld, weil man vorausſetzt, daß ein Landmann von einem Knaben von zehn Jahren ſchon einige Dienſte haben kann. Nach dem zehnten Jahre giebt das Hoſpital weiter nichts, als die Kleider. Sie bekommen auch in der Folge keine beſondere Mitgiften oder Heirathsgaben, die in den Findel-

häu-

häuſern von Rom oder Neapel oft ſo beträchtlich ſind.

Ich habe Ihnen eine Beſchreibung der Maremma di Siena, welche nicht wohl bei einer mediciniſch- und naturhiſtoriſchen Beſchreibung dieſes Orts vermißt werden kann, verſprochen; da ich aber dieſe Maremma nicht ſelbſt beſucht habe, und folglich nichts, was nicht ſchon von andern beſchrieben wäre, davon melden kann, ſo will ich darüber ſo kurz, als möglich, ſeyn.

Dieſe Maremma iſt ein Stück Landes ſüdwärts von Siena gelegen, zwiſchen der Inſel Elba und der Stadt Orbitello in dem Stato degli Preſidii, welches, nach der Berechnung des Pater Ximenes, achtzehn tauſend italiäniſche Quadratmeilen beträgt. Es iſt durchaus ſumpfig, und in den Sommermonaten ſo ungeſund, daß die Einwohner ihre Anhänglichkeit an dieſe Gegend oft mit dem Tod büßen müſſen, indem ſie von der Krankheit, die ich Ihnen in meinen Nachrichten von dem Hoſpital in Siena, beſchrieben

habe,

habe, befallen werden. Der Fluß Ombrone und der See Caſtiglione ſind die vornehmſten Urſachen der Ungeſundheit dieſes Landes; weil es vom Waſſer des Fluſſes und Sees gleichſam überſtrömt wird, und dadurch eine ſumpfige Geſtalt annimmt. Wenn man ein Mittel wider dieſe Ueberſtrömungen ausfindig machen könnte, ſo würden ſich dieſe Moräſte ſehr bald in eine fruchtbare Gegend verwandeln können. Denn, ohnerachtet dieſer ſchädlichen Sümpfe, hat die Maremma doch gute Viehweiden, wohin ſelbſt die Einwohner von Parma, Modena u. ſ. w. ihr Vieh treiben; welches dem Herzog jährlich wohl fünfzigtauſend Lire einbringt. Aber das Vieh verläßt in den Monaten Mai, Junius u. ſ. w. dieſes moraſtige Land von ſelbſt, und beklimmt das Gebirge; zudem ſind die Hügel genugſam mit Holz beſetzt, obgleich es wegen der ſchlechten Luft nicht hoch emporwachſen kann.

Man hat auch ſeit einigen Jahren in dieſer Maremma angefangen, Manna zu ſammeln. Das meiſte aber, was dieſe Gegend hervor-

bringt, kömmt von den Salzwerken von Caſtiglione, an deren Verbeſſerung man ſeit einiger Zeit ungemein große Unkoſten angelegt hat.

Seit dem Jahre 1765 hat man mit Ernſt an der Verbeſſerung dieſes Landes zu arbeiten angefangen. Dem obgenannten Pater Ximenes wurde die Aufſicht über dieſes Werk anvertraut. Er ſchrieb darüber ein Werkchen unter dem Titel: Relazione fiſica della Maremma di Siena. Man ſuchte den Kanal S. Giovanne zu erweitern, und zur Schiffahrt bequem zu machen. Die Ufer des Fluſſes Ombrona wurden mit Dämmen verſehn, und für die See Caſtiglione ein Kanal, zum Abflieſſen des Waſſers, geſtochen; und, um den Anbau des Landes zu befördern, that man alles, was möglich war, um die Bevölkerung deſſelben zu vermehren. Man giebt allen, die ſich hier niederlaſſen wollen, Holz zum Häuſerbau, nebſt einem Stück Landes zum Urbarmachen, und zwanzigjährige Freiheit von allen Abgaben; denn es iſt auſſer allem Zweifel, daß der Mangel, an Volk und

an guter Einrichtung, vieles zur Ungeſundheit dieſer Gegenden beigetragen hat. In den alten Zeiten der Römer war dieſes Land keineswegs in einem ſo ſchlechten Zuſtande; vielmehr war es ſehr ſtark bevölkert, und man findet noch an verſchiedenen Orten Ueberbleibſel ihrer Städte, von denen noch heut zu Tage einige Steinhauſen zu ſehen ſind; doch hat man es bis jetzt zu noch nicht ſo weit bringen können, dieſe Landſtrecken von ihren ungeſunden Ausdünſtungen zu reinigen, welches die Krankheiten, welche dort jährlich entſtehen, hinlänglich beweiſen. Seitdem man angefangen hat, auf Verbeſſerungen bedacht zu ſeyn, ſind einige Schriften über die Maremma herausgekommen, unter welchen die von Bandini (*) und Beni (**) bemerkt zu werden verdienen. Auſſer dieſen kann die

(*) Diſcorſo economico ſulla Maremma di Siena. Opera poſtuma dell' Archidiacono Salluſt. Ant. Bandini. Tirenze. 1775.

(**) Eſame di un libro ſopra la Maremma Seneſe 1774.

die Reiſebeſchreibung von Targioni hierüber nachgeleſen werden, der nicht nur von der Maremma, ſondern auch von den andern Gegenden um Siena, die ſehr fruchtbar ſind, und von der Naturgeſchichte von ganz Toſcana weitläuftig gehandelt hat (*). — Ich will mich aber nicht länger hierbei aufhalten, ſondern dieſen Brief abbrechen, und in meinem folgenden unſere Reiſe von Siena nach Florenz, nebſt einigen Merkwürdigkeiten dieſer Stadt beſchreiben.

29.

Reiſe von Siena nach Florenz. Merkwürdigkeiten dieſer Stadt.

Unſere Reiſe von Siena nach Florenz haben wir in zween halben Tagen vollendet, während welchen wir die fruchtbarſten Gegenden, die überall mit unvergleichlich ſchönen Landſchaften abwech-

(*) Targioni Tozzetti Relazioni d'alcune Viaggi fatti in diverſe parti della Toscana. Flor. 1751.

abwechſeln, zu Geſicht bekamen. Man kann nicht in Abrede ſeyn, daß Italien Landſtriche hat, die an natürlicher Fruchtbarkeit die des Großherzogthums Toſcana bei weitem übertreffen; aber demohngeachtet findet man in Italien kein Land, das, im Ganzen genommen, ſo manchfaltige Producte, und in ſo großer Menge hervorbrächte, als dieſes. Die Urſache hievon iſt wohl keine andere, als die beſſere Verwaltung und der große Fleiß, womit man der natürlichen Fruchtbarkeit zu Hülfe kömmt.

Toſcana liefert Oel, Weitzen und anderes Getreide, und Wein im Ueberfluß, der an Geſchmack unter die erſten und beßten gerechnet zu werden verdient. Wie herrlich und erquickend iſt nicht der von Montepulciano. Das Gebürge giebt überflüßiges Holz, und die Wieſen nähren eine Menge Vieh. Die Maulbeerbäume geben vielen Millionen von Seidenwürmern Unterhalt. In den Wäldern wachſen die Caſtanienbäume ſehr üppig empor, und nähren Menſchen und Vieh. Die Fichtenbäume (Pinus

nus Pinea) geben eine Menge Kerne, die bei uns als Leckereien zu den Speiſen gebraucht; in Toscana aber vom gemeinen Manne nicht ſelten unter das Brod gebacken werden. Die Gärten prangten allenthalben mit dem ſchönſten Obſt, und den zärteſten Gemüſen. Die Melonen ſind ſo gemein, daß man ſie auf dem Küchenmarkt in Florenz zu großen Haufen ſieht, und das Stück um zwei Stüber kaufen kann; ſie übertreffen aber an Geſchmack alle Arten, die man bei uns in den Miſtbeeten zieht, bei weitem. Viele Ländereien ſind mit einem Schatz von Safran geſchmückt.

Nicht minder merkwürdig ſind die unterirdiſche Producte, die noch weit reichlichere Einkünfte gewähren könnten, wenn man mehr Fleiß darauf verwendete. Man findet hier verſchiedene Metalle, und an einigen Orten auch Silber. Auch bearbeitet man Steinbrüche von Alabaſter, Porphyr, und verſchiedenen Arten des ſchönſten Marmors. Die Salzſiedereien von Caſtiglione hab ich Ihnen in meinem vorigen

Briefe beſchrieben. Das Waſſer derſelben enthält den zwei und zwanzigſten Theil Salz, da es in Frankreich nur den zwei und dreißigſten Theil in ſich faßt. Aus dieſem werden jährlich viele Millionen Pfund Salz gewonnen. Den Alaun würde man hier in noch größerer Menge erhalten können, als in den Gegenden von Neapel, wenn man alle dazu taugliche Plätze bearbeiten wollte. Daß es der Mühe werth ſeyn würde, Boraxfabriken hier anzulegen, hat Herr Höfer, von dem ich Ihnen in der Folge näher reden werde, bewieſen.

Das Meer und die Flüſſe liefern eine Menge Fiſche; ſo daß man ſagen kann, daß das Großherzogthum Toscana ein Land iſt, welches in keinem Stücke, deſſen der Menſch zu ſeinem Unterhalte bedarf, Mangel leidet.

Die Hauptſtadt Florenz liegt in einer der angenehmſten Gegenden dieſes geſegneten Landes, und kann unter den Städten Italiens mit Recht die ſchönſte genannt werden. In frühern

Zei=

Zeiten war ſie ſtark bevölkert, und zählte weit über hundert und fünfzig tauſend Einwohner: heutiges Tags aber ſind deren nicht über fünf und achtzig tauſend. Wenn die Bevölkerung ferner ſo fortgeht, als in den letzten zwanzig Jahren, ſo wird Florenz im nächſtkünftigen Jahrhundert das ſeyn, was es unter der erſten Regierung, aus dem Hauſe Medicis, war. Im Jahr 1761 belief ſich die Zahl der Einwohner nur auf fünf und ſechszig tauſend; im Jahr 1766 zählte man ſchon ſechs und ſiebenzig tauſend, und im folgenden Jahre war dieſe Anzahl bis auf acht und ſiebenzig tauſend, ſechs hundert und fünf und dreißig angewachſen; folglich wird die Zahl der Einwohner, in Zeit von zwanzig Jahren, beinahe mit einem vierten Theile vermehrt werden; doch iſt die Anzahl der Gebornen wieder einige Jahre hindurch ziemlich gleich geblieben (*). Baumann ſagt, daß eine aus ſechs Jahren gezogene mittlere Zahl der Gebornen drei tauſend zwei hundert ſechs und ſie-

 benzig

(*) Hamburger politiſches Journal.

benzig betrüge (*). Im Jahr 1788 wurden in Florenz drei tauſend ſechs hundert Kinder zur Welt gebracht, worunter man neun und dreißig Adliche, und zwei hundert vier und vierzig Findlinge zählte. Ueber die Bevölkerung von Florenz in neuern ſowohl als ältern Zeiten, hat man ein ſchönes Werk von Marcus Caſtri (**).

Die Anzahl der Häuſer in Florenz rechnet man wenigſtens auf neun tauſend, worunter eine Menge ſehr anſehnliche ſind. Aber Florenz hat dieſes mit Rom gemein, daß zwiſchen den anſehnlichen ſehr viele ſchlechte Häuſer ſtehn, welche den ſonſt ſo ſchönen Straßen oft viel von ihrem herrlichen Anſehn benehmen. Unter die-

ſen

(*) In ſeinen Anmerkungen zu Süsmilchs göttlicher Ordnung des menſchlichen Geſchlechts, im III. Band S. 765.

(**) Ricerche ſulla antica e moderna popolazione della citta di Fiorenza per mezzo di regiſtri dell Battiſterio di S. Giovanni a Fiorenza dal 1541 al 1774. 1775. 4.

ſen ſchlechten Häuſern bemerkt man noch manche, die nach der alten italiäniſchen Gewohnheit, papierne Fenſter haben, welches ſehr garſtig ausſieht. Die Straßen ſind ziemlich breit, und mit großen viereckigen Steinen belegt. Dieſe Steine ſind keine Lava, wie in Neapel, ſondern kalk= oder lieber mergelartig, theils graugelb, theils bläulich von Farbe, und unter dem Namen Pietra forte bekannt. In vielen dieſer Steine findet man Glimmer, und nicht ſelten ſind ſie mit einer dünnen Rinde von kryſtalliſirtem Kalkſpath überzogen, wie ich Ihnen an einem Stücke, welches ich davon aufbewahre, noch zeigen kann. Das Gebirge um Florenz beſteht größtentheils aus dieſer Steinart, welche nahe bei der Stadt in großer Menge gebrochen wird. Ich will Sie aber mit einer Beſchreibung derſelben nicht aufhalten, da Herr Ferber dieſe Steine ſowohl, als das Ausbrechen derſelben genau beſchrieben hat (*).

(*) In ſeinem IX. Briefe.

Die Stadt wird durch den Arno, einen ſchönen Fluß in zween Theile getheilt, die mit vier auſſerordentlich ſchönen Brücken zuſammenhängen. Dieſes reine, fließende Waſſer, nebſt den vielen Marktplätzen (deren man hier ſiebenzehn öffentliche zählt,) geben der Stadt eine friſche und geſunde Luft. Viele von dieſen Plätzen ſind mit Bildſäulen, Fontänen, Ehrenſäulen u. ſ. w., die nicht wenig zum Glanze der Stadt beitragen, geziert. Doch wär es weit ſchöner, wenn die meiſten dieſer Plätze etwas geräumiger angelegt wären. Der Platz vor dem Palazzo vecchio, Piazza del gran Duca, iſt darunter der vornehmſte.

Unter der Menge Kirchen, deren hier mehr als hundert und zwei und ſiebenzig ſind, verdient die Domkirche, welche im Jahr 1296 erbaut wurde, die größte Aufmerkſamkeit. Dieſe Kirche gefällt jedem, der ſie ſieht, ſowohl durch ihre ungewöhnliche Größe und Höhe, als durch ihr ſonderbares Anſehen. Von auſſen iſt ſie ganz mit weiſſem und ſchwarzem

Mar-

Marmor bedeckt. Wenn man die ſchöne Lage von Florenz genau betrachten will, ſo kann man nichts beſſeres thun, als den Thurm oder die Kuppel dieſer Kirche beſteigen. Dort erblickt man eine der entzückendſten Ausſichten von ganz Italien. Das Gebäude iſt im gothiſchen Geſchmack; der Thurm ſteht daneben, und iſt ſo, wie die Kirche, mit weiſſem und ſchwarzem Marmor bedeckt: aber er iſt nicht ſo hoch, als die Kuppel. Der Fußboden der Kirche iſt mit Marmor eingelegt, nach der Zeichnung des Michael Angelo: aber die Menge des gebrannten Glaſes gewährt keinen angenehmen Anblick. —

Nach der Domkirche verdient die Begräbnißkapelle der Mediceiſchen Familie, die hinter der Laurentiuskirche liegt, wegen ihrem großen Reichthum an koſtbaren Steinen, von jedem Reiſenden beſehn zu werden. Die Mauern dieſer Kapelle, die achteckig iſt, ſind ſechs und achtzig Schuh lang, hundert und ſieben und achtzig Schuh hoch, und mit verſchiedenen edeln

Steinen, als Jaspis, Achat, und vielen andern, eingelegt, welches der Kapelle ein ſo prächtiges Ausſehen giebt, daß man dergleichen in ganz Italien nicht mehr antreffen wird. Indeſſen iſt es Schade, daß dieſes Werk, welches ſchon vor mehr als hundert und achtzig Jahren unter der Regierung Ferdinand des I. begonnen wurde, noch nicht vollendet iſt: denn die Kuppel iſt noch nicht bekleidet.

Das Battiſterio oder die Taufkapelle, worin alle in der Stadt geborne Kinder getauft werden, gehört auch noch unter die anſehnlichſte Kirchen von Florenz. Die ganz aus Metall gegoſſene Thüren derſelben, worauf verſchiedene Geſchichten aus dem alten und neuen Bunde von einer Meiſterhand abgebildet ſind, verdienen vorzüglich betrachtet zu werden. Inwendig ruht das Gewölbe auf ſechszehn großen Granitſäulen.

Die Franciscanerkirche, S. Croce, wird von allen Reiſenden wegen der vielen Grabſtät-

ten

ten gelehrter Männer, die dieſes Land hervor=
gebracht hat, beſucht. Hier liegt P. A. Mi=
cheli, deſſen Verdienſte um die Kräuterkunde
unvergeßlich ſind; und A. Cocchi, der Ihnen
durch ſeine vortrefliche Beſchreibung der Bäder
von Piſa genugſam bekannt ſeyn muß. Auf
ſeinem Grabe prangt ſein Bruſtbild von Erz.
Das ſchöne Grabmal des Michael Angelo
Buonaroti, dieſes größten Meiſters in der
Malerei und Baukunſt, ziert auch dieſe Kirche.
Man findet ferner die Grabſtätten des Alter=
thumskundigen Phil. Buonaroti, des Geſchicht=
ſchreibers Bruni, des Dichters Franc. da
Barberino, nebſt verſchiedenen andern —
Doch ich will mich nicht länger bei der Beſchrei=
bung der Kirchen dieſer Stadt aufhalten, da ſie
nicht zu meinem Zweck gehört.

Von der berühmten Gallerie des Großher=
zogs, möchte ich Ihnen noch gerne einen aus=
führlichen Bericht geben, da ich nicht wüßte,
daß ſie Ihnen aus vielen Beſchreibungen ſon=
derlich bekannt wäre. Nie werd ich die ange=
nehme

nehme Stunden, die ich hier zugebracht habe, vergeſſen. So oft ich an dieſe Kunſtſammlung denke, erinnere ich mich des herrlichen Anblicks, den ich beim Eintritte in die ſogenannte Tribune genoſſen habe. Dieſe Tribune iſt ein achteckiger Saal, worin die koſtbarſten Kunſtwerke bewahrt werden. In der Mitte ſieht man die berühmte mediceiſche Venus (Venus Anadyomene), welche den vollkommenſten Inbegriff aller weiblichen Schönheit darſtellt. Keine Venus der alten Künſtler kann mit dieſer verglichen werden. Man ſteht verſtummt, und gleichſam hingeriſſen, wenn man ſie erblickt. Neben derſelben, zur Rechten, ſteht die berühmte Fechtergruppe; und zur Linken, der Schleifer; und neben dieſem der tanzende Faun, und ein Apollo. Dieſe Meiſterſtücke der Bildhauerkunſt ſcheinen um den Vorzug zu wetteifern. Der vortheilhafte Standort dieſer vortreflichen Stücke giebt ihnen einen ungemeinen Glanz: das Gewölbe iſt von Perlenmutter: die Mauern ſind mit Sammet bekleidet, und nach der Ordnung theils mit ausgeſuchten Gemälden,

mälden, von den beſten Meiſtern, und theils mit Antiken geziert.

Aus dieſer Tribune tritt man wieder in andere Säle, welche alle mit Alterthümern, geſchnittenen Steinen, koſtbaren Gemälden, u. dgl. die einen unſchätzbaren Reichthum ausmachen, angefüllt ſind.

An der andern Seite der Gallerie findet man das Zimmer, worin die Bildniſſe der Niobe und ihrer Kinder aufgeſtellt ſind, die, in Rückſicht auf die Kunſt, den in der Tribune nichts nachgeben. Es ſind dieſelbige, von welchen Plinius zweifelt, ob ſie das Werk von Scopas oder Praxiteles ſeyen (*).

An derſelbigen Seite, in einem andern Zimmer

(*) Im VI. Cap. des V. Buches ſagt er: Par haeſitatio eſt in templo Apollinis Soſiani Nioben cum liberis morientem, Scopas an Praxiteles fecerit.

mer, ſieht man das Bild eines Hermaphrodi=
ten, dem einige vor dem, welcher ſich in der
Villa Borgheſe befindet, den Vorzug geben.
In dieſem Zimmer ſtand auch die Venus Ura=
nia, die ſonſt in der Tribune ihren Platz hatte.

Noch ein anderes Gemach iſt mit beinahe
zwei hundert und funfzig Portråten von Malern,
von ihnen ſelbſt verfertigt, behångt. Nichts
kann für einen Kunſtliebhaber angenehmer ſeyn,
als eine Sammlung von der Art, wo er nicht
nur die Werke der Meiſter, ſondern ſie ſelbſt
zugleich kann kennen lernen. Die Gallerie, aus
welcher man in alle dieſe Såle geht, beſteht aus
zween langen Gången, deren jeder zwei hun=
dert und zwölf Schritte lang iſt, und die durch
einen kürzeren von ſiebenzig Schritten, mit ein=
ander verbunden ſind. Dieſe Gallerien ſind
durchaus mit koſtbaren Bildſåulen, Büſten,
Gemålden u. ſ. w. geziert, die alle von Kunſt=
kennern nicht genug geprieſen werden können.

In demſelbigen Gebåude, worin die Galle=
rie

rie iſt, befindet ſich in der untern Vertiefung ein groſſer Saal, wo die Bibliothek des berühmten Anton. Magliabecchi, die nachher mit andern, und vornehmlich der Gaddianiſchen und Lotharingiſchen vermehrt worden, bewahrt wird. Der Zugang zu derſelben ſteht alle Tage offen.

Auf der andern Seite, der Bibliothek gegenüber, iſt die Werkſtätte für die ſogenannte Florentiniſche Arbeit, oder die Kunſt, Gemälde aus edeln Steinen zu verfertigen. Dieſes ſind, wegen der unglaublich langen und mühſamen Arbeit, die koſtbarſten Stücke, die gemacht werden können; und man findet deren in Florenz, die ſo natürlich ausſehen, daß man ſie, beim erſten Anſchaun, für wirkliche Gemälde halten möchte. Die nur ein wenig natürlich ausſehen, werden mit fünf Ducaten, jeder Quadratzoll, bezahlt; doch ſind ſie, was das Natürliche und die Feinheit betrifft, mit der Moſaikarbeit in Rom nicht zu vergleichen: und es wäre wohl nicht möglich, eine Moſaikarbeit,

wie

wie die in der S. Peterskirche in Rom iſt, nach florentiniſcher Weiſe nachzumachen. Blumen- und Fruchtſtücke in dieſer Manier ſind alle ſehr ſchön. Johann Bianchi brachte dieſe Kunſt, im Jahr 1580, von Mailand nach Florenz. Man nennt dieſe Arbeit auch Pietre Commeſſe. Es wird auch noch eine andre Arbeit, unter dem Namen: Lavoro di Scaglivola, verfertigt. Eine ſteinerne Tafel wird zu dieſem Ende mit Steinkütte überſtrichen; in dieſe wird die Zeichnung ausgehauen, welche dann mit einer Art des feinſten Gipſes, von allerlei Farben, angefüllt wird. Wenn der Gips hart getrocknet iſt, ſo ſtellt er ein ſchönes Gemälde vor. Im Pallaſt Pitti ſieht man bewundernswürdige Stücke dieſer Art.

An der Gallerie liegt der alte Pallaſt, Palazzo vecchio, und durch einen bedeckten Gang iſt ſie auch mit dem Palazzo Pitti verbunden. Dieſer iſt die Wohnung des Großherzogs, der ſich gleichwohl meiſtentheils in Poggio Imperiale, einem vor dem Thore von Florenz gelegenen

genen Luſthauſe, wohin eine ſchöne Allee von Cypreſſen und italiäniſchen Eichen (Quercus Ilex) führt, aufzuhalten pflegt. Aber ich will Ihnen alle dieſe Palläſte und andre Merkwürdigkeiten, welche Florenz darbietet, nicht beſchreiben, weil andere hiervon genug geſagt haben.

Noch muß ich Ihnen etwas von der Lebensart, der Kleidung u. ſ. w. der Florentiner melden.

Da das Clima hier nicht mehr ſo heiß iſt, als in den untern Theilen Italiens, ſo kommen auch die hieſigen Gegenden mit den in kältern Ländern, und, wie es mir ſcheint, vorzüglich mit Frankreich, mehr überein.

Das gemeine Volk iſt freundlich, vernünftiger und arbeitſamer, als in Rom und Neapel. Die Geſellſchaften der Vornehmen ſind ungezwungen, munter, und für Fremde ſehr angenehm. Unverheirathete Frauenzimmer werden noch ſehr im Zaum gehalten; doch fängt man

ſchon an, etwas nachgiebiger gegen ſie zu werden. Die öffentlichen Spaziergänge werden nicht ſo häufig beſucht, als ſie es wohl verdienten. Die ganze Gegend um Florenz kann man als den ſchönſten natürlichen Garten betrachten. Auſſerdem iſt der am Pallaſt Pitti liegende Garten, Boboli genannt, ſo entzückend ſchön, daß er mit den ſchönſten Gärten Italiens wetteifern kann. Er iſt fünfzehn hundert Schritte lang, und mit den lieblichſten Abwechſelungen, wiewohl noch etwas im alten Geſchmacke angelegt. Allein die Florentiner haben die, allen Italiänern eigene Gewohnheit noch nicht abgelegt: ſie bringen die ſchöne Sommerabende lieber vor den Kaffee- und Eishäuſern, als in den Gärten und öffentlichen Spaziergängen zu. Abends von neun Uhr bis Mitternacht iſt die große Arnobrücke, Ponte della Trinita, der allgemein beliebte Spaziergang. Aber der ſchönſte, und der in dieſem Geſchmacke faſt in ganz Italien ſeines Gleichen nicht hat, iſt das Caſcine, welches aus den fruchtbarſten Wieſen beſteht, die mit dem ſchönſten Vieh prangen, und mit Alleen

und

und kleinen Gebüſchen durchſchnitten ſind. Hier kann man Wein, Milch, Butter und allerlei Erfriſchungen kaufen; und dieſer Platz liegt nur eine und eine halbe Meile von der Stadt entfernt.

Der Winter dauert hier, vom December an gerechnet, nicht länger als drei Monate, und er iſt ſelten ſo ſtrenge, daß man täglich Feuer anzulegen brauchte. Die Damen wärmen ſich an ſilbernen Feuerſtübchen, die ſie an den armen tragen.

Die Lebensmittel ſind um einen ziemlich billigen Preis zu bekommen, weil das Land alles, was zum Unterhalt des Lebens erfodert wird, hervorbringt; doch iſt's in den Gaſthöfen für Fremde viel theurer, als in Rom und Neapel.

Die Vornehmen kleiden ſich nach der engliſchen und franzöſiſchen Mode. Die Bürgerweiber tragen um den Leib enge zugeknöpfte Leibchen; und junge Frauenzimmer bedecken das Haupt mit einem Schleier. Viel angenehmer

iſt die Tracht der Landmädchen, die kurze, roth oder blaugefärbte Röcke tragen, und Leibchen ohne Ermel; ſo daß blos der Oberarm bedeckt iſt; und auf den Schultern haben ſie eine Menge loshängender Bänder. Das Haar iſt rings um den Kopf zuſammengerollt, und ein kleines Strohhütchen, das ſchief auf der einen Seite ſteht, bedeckt den Kopf. Die Florentiner ſind große Liebhaber von öffentlichen Spielen. Unter dieſen werden vorzüglich die Wettrennen mit Pferden und Wägen, die Wettfahrten auf dem Arno in kleinen Kähnen, und das Ballſchlagen mit vieler Feierlichkeit verrichtet. Dem Wettrennen mit Pferden, und dem Wettfahren auf dem Arno hab ich ſelbſt beigewohnt. Die Pferde laufen frei, ohne Reiter, nach dem beſtimmten Ziel, und ſind mit Bändern, Federn u. dgl. geſchmückt. Die Straße, worauf ſie laufen müſſen, iſt mehr als eine halbe Stunde lang, und über eine Hand hoch mit Sand beſtreut. Auch das Ballſchlagen hab ich mitangeſehen. Die Bälle ſind von Leder, und wenigſtens zweimal ſo groß, als die Bälle in Holland. Sie

wer=

werden mit dem Arm, den ein hölzerner, mit vielen Spitzen verſehener Ring umgiebt, fortgeſchnellt: eine Arbeit, wozu viel Kraft und Behendigkeit erfodert wird. Bei allen dieſen Spielen iſt der Zulauf des Volkes ſo groß, daß die Häuſer, und ſogar die Dächer mit Menſchen beſetzt ſind, und man die Plätze um Geld miethen muß, wenn man etwas ſehen will.

Oftmals iſt der Großherzog mit ſeiner ganzen Familie bei dieſen Spielen gegenwärtig, und nimmt einen beſondern, mit rothen Sammet bedeckten, Platz ein.

Schon von den älteſten Zeiten her war Florenz ein Wohnſitz der Gelehrſamkeit. Cosmus von Medicis, der Vater des Vaterlandes genannt, welcher ungefehr um die Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts lebte, war ein großer Beſchützer der Künſte und Wiſſenſchaften, und trachtete, ſo viel in ſeinen Kräften ſtand, Gelehrte in ſeine Reſidenzſtadt zu ziehen. Er war der erſte, der den Grund zur Errichtung

einer gelehrten Verbindung legte, wodurch nicht lange nach ſeinem Tode, die erſte gelehrte Geſellſchaft unter dem Namen: Academia Platonica, zu Stande kam. Der Ruhm dieſer Geſellſchaft, ward durch den Arzt Marſilius Ficinus, der ſich durch ſein Werk de Vita (*) einen großen Namen machte, nicht wenig vermehrt. — Aber es iſt hier der Ort nicht, Ihnen von dieſen und andern gelehrten Geſellſchaften in Florenz fernere Nachricht zu geben. Vielleicht finde ich in einem folgenden Briefe beſſere Gelegenheit, etwas mehr davon zu ſagen.

Gleich am erſten Tage, als ich in dieſer Stadt ankam, ſah ich eine ganz beſondere Strafe an einem Mörder ausüben. Er wurde nicht zum Tode verdammt; ſondern eine Stunde lang

zur

(*) Ich verwahre unter meiner Bücherſammlung eine ſehr ſeltene deutſche Ueberſetzung dieſes Werks, welche mit dem Deſtillierbuche des Hieron. Brunſchweick, zu Strasburg, im Jahr 1521 in Fol. gedruckt wurde.

zur Schau ausgeſtellt, und dann nach einem der ungeſundeſten Plätze, der obgenannten Maremma, abgeführt, wo er wahrſcheinlich, wenn er auch dieſe heiſſen Sommermonate lebendig durchbringt, doch wenigſtens von einer ſchweren Krankheit wird befallen werden. Die Strafe iſt in ſo ferne gelinde, da der Miſſethäter zum Nutzen der Menſchheit kann erhalten werden, da es doch noch immer möglich iſt, daß er mit dem Leben davon kömmt. Indeſſen aber macht dieſe Gerechtigkeitspflege nicht den mindeſten Eindruck auf die Herzen der Menſchen, zur Warnung vorm Böſen. Denn während der Stunde, da er zur Schau ſtand, ſah ich nicht nur einen Theil der Zuſchauer allerlei Muthwillen ausüben; ſondern der Verbrecher ſelbſt ſchien an der Freude des Volks Theil zu nehmen, lachte herzlich mit, und machte allerlei poſſierliche Gebärden, wie einer, der bezahlt wird, um das Volk mit Gaukeleien zu unterhalten.

Vielleicht hab ich Sie in dieſem Briefe zu lang mit allerlei Kleinigkeiten aufgehalten, die

für Sie von geringem Belang ſind. Aber ich will es dadurch, daß ich in meinem folgenden Briefe blos von dem Hoſpital in Florenz und den Gelehrten, die ich dort habe kennen lernen, ſprechen werde, wieder gut zu machen ſuchen.

30.

Ueber die Hoſpitäler und Gelehrten in Florenz.

Obgleich die Anzahl der Hoſpitäler in Florenz weit geringer iſt, als in Rom, ſo kann ich Sie doch verſichern, daß hier weit beſſer für die leidende Menſchheit geſorgt iſt.

Das große Krankenhaus in Florenz, Arciſpedale di S. Maria Nuova, verdient eine weitläuftigere Beſchreibung, als eins von den vorigen. Dieſes ſchöne Krankenhaus verdankt ſeinen Urſprung einem florentiniſchen Edelmann, Folio di Ricovero Portinari, im Jahr 1288. Nicht lange nach ſeiner Erbauung wurde es ſchon

erwei=

erweitert. Im Jahr 1312 kam das Kloſter und die Kirche S. Aegidius dazu, nachdem dieſes Kloſter, welches der Rector des Hoſpitals ſchon ſechszehn Jahre zuvor erkauft hatte, ganz ausgeſtorben war. In der Folge wurden dem Hoſpital, theils vom Rath der Stadt, theils von vielen reichen und gutdenkenden Bürgern, und theils von den Herzogen von Medicis ſelbſt, viele Geſchenke und Vorrechte gegeben. Im Jahr 1575 ward das Gebäude, worin die Mannsperſonen ihren Aufenthalt haben, merklich vergrößert; und im Jahr 1657 ließ man das Frauenzimmergebäude von Grund aus erneuern, und durch einen unterirrdiſchen Gang mit dem gegenüber liegenden Nonnenkloſter verbinden, damit die Nonnen dieſes Kloſters, welche die kranke Frauen in dieſem Hoſpital bedienen müſſen, bei Tage und bei Nacht, ohne die Gaſſe betreten zu dürfen, hineinkommen könnten.

Die Oberverwaltung dieſes Krankenhauſes ward von ſeiner Entſtehung an dem Hauſe Portinari anvertraut, welches die Aufſicht über

daſſelbe bis zum Jahr 1617, wo die Regierung von Florenz ſie über ſich nahm, behielt.

Im Jahr 1688 wurde in dieſem Hoſpital ein Aufenthalt für Wahnſinnige verfertigt, da ſie zuvor an andern unſchicklichen Orten, und in ſchlechten Gefängniſſen bewahrt wurden. Da man aber fand, daß auch dieſer Platz, wegen ſeines kleinen Umfanges, für die große Menge Wahnſinnigen, die darin aufgenommen werden mußten, ſehr unbequem wäre, ſo wurde im Jahr 1750 beſchloſſen, für dieſe ein neues Hoſpital zu errichten. Dieſes erhielt den Namen Spedale di S. Dorotea, und im Jahr 1754 wurden die Wahnſinnigen dahin gebracht.

Vor dieſem hatte das Hoſpital inwendig, auf einem offenen, zwiſchen der Männer- und Weiberwohnung gelegenen Platze, einen Kirchhof, wo alle, die im Hoſpital ſtarben, begraben wurden. Aber da man in der Folge einzuſehen begann, daß Begräbnißplätze in Städten, und alſo noch mehr innerhalb den Hoſpitälern,

tälern, durch ihre ſchädliche Ausdünſtungen, ſehr nachtheilig wären; ſo befahl im Jahr 1745 Kaiſer Franz der I, damal Großherzog von Toscana, dieſen Platz zu verändern, und die Todten forthin, auſſerhalb der Stadt, vor dem Thor a Pinti, zu beerdigen. Um dieſen Befehl ausführbarer zu machen, ſchenkte er dem Krankenhauſe eine Summe von acht und zwanzig tauſend florentiniſcher Gulden oder Lire (*).

Auſſer dieſer Verordnung gab Kaiſer Franz noch verſchiedene andere, die dem Hoſpital ſehr nützlich waren. Unter dieſe gehört vornehmlich die vom 9. Sept. 1756, durch welche die Anzahl der Aerzte und Wundärzte ſowohl, als die der Giovani, und anderer zum Hoſpital gehörender Perſonen feſtgeſetzt, und die Pflichten dieſer ſowohl, als auch der Profeſſoren des Hoſpitals deutlicher erklärt werden. Die Aufſicht über

das

(*) Dreizehn und ein halbes Lire machen ungefehr einen holländiſchen Ducaten an Werth aus.

das Hoſpital iſt vier Aerzten anvertraut, die von allem, was darin vorfällt, dem Oberverwalter deſſelben, il Spedalingo oder Commiſſario dello Spedale, welches Amt allezeit einer vom florentiniſchen Adel bekleidet, Bericht abſtatten müſſen.

Im Jahr 1762 wurde hier eine Schule zur Uebung in der Geburtshülfe, worin ſowohl Hebammen als Geburtshelfer unterwieſen werden, errichtet. Bei dieſer Gelegenheit fieng man an, mit mehr Ernſt auf die gute Verſorgung der Schwangern und Wöchnerinnen zu denken. Schon lange zuvor wurden Schwangere in dieſes Hoſpital aufgenommen; aber es mangelte noch an guter Ordnung und gehöriger Aufſicht, welches hauptſächlich daher kam, daß man die Schwangern, beinahe ohne Unterſchied, unter die andern Krankenweiber legte. Um dieſem Ungemach zuvorzukommen, war man in der Folge darauf bedacht, ein beſonders Zimmer für Schwangere und Kindbetterinnen einzurichten. Da aber viele Schwangere, wel-

ches nicht ſelten der Fall iſt, ſich ſcheuten an einem öffentlichen Orte ihre Wochen zu halten; ſo fand man für gut, den armen Weibsperſonen, die nicht kränklich wären, oder die ungerne auſſer ihren Häuſern, von ihren Freunden getrennt, ihr Wochenbette halten wollten, zu geſtatten, in ihren Häuſern zu bleiben, und ſich dort von Geburtshelfern oder Hebammen des Hoſpitals unentgeldlich entbinden zu laſſen.

Bei allen dieſen guten Geſetzen und reichen Einkünften, begann dennoch, vor einigen Jahren, dieſes Krankenhaus einigermaſſen in Verfall zu gerathen, wovon die Theurung im Jahr 1767, durch welche zugleich viele Krankheiten, beſonders unter dem gemeinen Volke, entſtanden, die vornehmſte Urſache war. Die Caſſe verminderte ſich ſehr, und war nicht mehr hinreichend, die große Unkoſten zu beſtreiten; daher mußte nothwendig die gute Ordnung, welche bisher beſtanden hatte, ſehr leiden. Doch wurden, durch die gute Vorſorge des Großherzogs Peter Leopold, der in der Folge

den römiſchen Kaiſerthron beſtieg, alle dieſe Schwierigkeiten ſehr bald gehoben. Zwo neue Commißionen wurden angeſtellt: die eine, welche aus vier fähigen Männern beſtand, mußte alles, was zur Oeconomie des Hoſpitals gehört, anordnen; und die andere, welche aus drei Aerzten und zween Wundärzten beſtand, war beſtimmt, alles, was zur Behandlung der Kranken, in mediciniſch= ſowohl als chirurgiſcher Rückſicht gehörte, zu unterſuchen, und auf einen beſſern Fuß zu bringen. Das Hoſpital zu Piſa, Spedale di S. Chiara, welches ſeit dem Jahr 1545 unter dem Florentiniſchen geſtanden hatte, und damit verbunden war, wurde im Jahr 1771 davon abgeſondert, und bekam ſeinen eigenen Spedalingo oder Oberverwalter. Daſſelbige geſchah im Jahr 1788 mit dem Spedale del Ceppo in Piſtoja, welches bereits ſeit dem Jahr 1537 mit dieſem vereinigt war. Dagegen wurde im Jahr 1777 das bei Florenz, vor der Porta al Prato gelegene Spedale di S. Euſebio, mit dem Spedale di S. Maria Nuova vereinigt. Das Hoſpital di S.

Paolo, welches für diejenigen, welche der Geneſung nahe waren, eingerichtet war, und das Spedale della S. Trinita degli Incurabili, wurden im Jahr 1781 aufgehoben, und den Kranken aus denſelben ein Platz in dieſem großen Hoſpital angewieſen.

Die Archive, nebſt allem, was zur Kanzlei des Hoſpitals di S. Maria Nuova gehört, wurden in ein gegenüber liegendes Gebäude gebracht; alle Papiere und Diplome nachgeſehn und regiſtrirt; ſo daß alles in einer kurzen Zeit in die gehörige Ordnung kam.

Das Collegium Medicum der Stadt Florenz, welches vorhin unter die Camera delle Arti gehörte, wurde davon abgeſondert, und erhielt ſeinen Sitzungsort in dieſem Hoſpital unter der Aufſicht des großherzoglichen Leibarztes. Kurz, alles wurde, nach den beſten Entwürfen, verändert. Das Gebäude wurde erneuert, und bekam eine ganz andere Geſtalt. Dann wurden Verordnungen für alle zum Hoſpital gehörende

Per=

Perſonen gegeben; ſo daß es endlich zu dem vortreflichen Zuſtand gelangte, worin wir es im Jahr 1783 gefunden haben, und den ich Ihnen nun beſchreiben werde.

Das Spedale di S. Maria Nuova beſteht aus zwei großen Gebäuden, welche durch die dazwiſchen laufende Straße di S. Egidio von einander geſchieden werden. Das eine macht das eigentliche Hoſpital aus, und das andere, welches viel kleiner iſt, wird il Conſervatorio delle Oblate, oder Wohnplatz der Nonnen, genannt.

Das eigentliche Hoſpital hat ein erhabenes Anſehen, beſonders am Haupteingange, der gegen Süden liegt. Der Giebel, der nach dem Plan des Baumeiſters Buontalenti aufgeführt iſt, hat eine ſchöne Gallerie von vierzehn Bögen, die auf großen Säulen, von einer vermiſchten Ordnung, ruhen.

In der Mitte iſt die Kirche, welche das

Hoſpi=

Hoſpital in zween Theile eintheilt. Der gröſ=ſte, an der Oſtſeite, wird von den Mannsper=ſonen bewohnt, und der kleinere, an der Abend=ſeite, macht das Hoſpital der Weiber aus.

Das Männerhoſpital hat die Geſtalt eines Kreuzes, das hundert und ſechszehn Ellen lang iſt, und deſſen Arme hundert und ein und zwan=zig Ellen betragen. Die Gänge haben eine Breite von ſechszehn Ellen.

Das Weiberhoſpital hat eben ſo wie jenes die Geſtalt eines Kreuzes, mit dem einzigen Unterſchied, daß es kleiner iſt.

Auſſer dieſen großen Krankenſäälen giebt es noch verſchiedene kleinere, für beſondere Kranke oder Krankheiten eingerichtete Gemächer. So iſt z. B. für diejenige, welche die Luſtſeuche ha=ben, ein eigener Saal eingerichtet, welcher, für die Männer, mit hundert Betten verſehen iſt, und Quartiere di S. Auguſtino genannt wird. Eben ſo iſt auch für anſehnliche Per=

ſonen, die ſich hier für ihr Geld wollen bedienen laſſen, ein mit dreizehn Betten verſehenes Zimmer, welches Camera Nobili genannt wird, beſtimmt.

Die zum Hoſpital gehörende Perſonen werden, wenn ſie krank ſind, ebenfalls in ein beſonderes Zimmer gelegt. Die chirurgiſche Patienten ſind auch von den andern abgeſondert. Auch diejenigen, welche an Krankheiten, die mit Raſerei verknüpft ſind, danieder liegen, befinden ſich in beſondern Zimmern, damit ſie andere Kranken nicht beunruhigen können. Für ſolche hat man im Männerhoſpital ſechs, und im Weiberhoſpital zwölf Betten. Die ganze Anzahl der Betten in dieſem Krankenhauſe beläuft ſich auf ein tauſend und vier und dreißig, ohne diejenigen, welche für die Reconvaleſcenten beſtimmt ſind, deren Zahl, für die Männer, fünf hundert neun und achtzig, und für die Weiber vier hundert und fünf und vierzig beträgt. Darunter ſind zwanzig Betten für kranke ſchwangere Frauen in der Camera S.

Filip-

Filippo; fünf und ſechszig für chirurgiſche Patienten in der Camera S. Maria degli Angioli, und fünf und vierzig in der Camera S. Maria Maddalena. Im Männerhoſpital iſt die Zahl der Betten für chirurgiſche Kranken hundert und fünfzehn.

Die Prieſter und Giovani, welche die Kranken bedienen, haben auch ihre Wohnungen im Hoſpital.

Das Hoſpital hat auch ein eigenes Back- und Schlachthaus; die aber ſo angelegt ſind, daß ſie durch ihre Entfernung von dem Aufenthalte der Kranken, auf keine Weiſe, weder durch den unangenehmen Geruch, noch durch das Getöſe der Arbeitenden, den mindeſten Nachtheil für die Kranken verurſachen können.

Man findet hier in jedem Hoſpital, dem der Männer ſowohl, als der Weiber, beſondere Gemächer, worin die ankommende Kranken entkleidet und gereinigt werden.

Die Apotheke, an der einen Seite des Männerhoſpitals, iſt mit einem ungemein ſchönen Laboratorium, und einer Materialienkammer verſehen.

Für die Zubereitung der Arzneimittel iſt ein beſonderer Ort beſtimmt, wo durch ein einziges Feuer verſchiedene Decocte zugleich bereitet werden können.

Die Einrichtung dieſer Apotheke iſt überaus ſchön. Simplicia, die alle in der gehörigen Ordnung aufgeſtellt ſind, findet man nicht nur mit ihren officinellen Namen bezeichnet, wie es in den meiſten Apotheken gemeiniglich zu ſeyn pflegt; ſondern die Linnäiſchen ſind überall beigefügt, welches in allen Hoſpitalapotheken nachgeahmt zu werden verdiente. Denn dadurch genießen die Lehrlinge eines beſondern Unterrichts; vornehmlich, wenn in den Apotheken ſelbſt, wie es hier geſchieht, Vorleſungen über die Pharmacie gegeben werden. Der Profeſſor Giuntini hat die Aufſicht über dieſe Apotheke. Auf dieſen folgt der Apotheker, der fünf Ge-

ſellen unter ſich hat, einen Clyſtierer und einen Aufwärter.

Der Gebrauch, der in andern Hoſpitälern Italiens herrſcht, die Giovani in der Arzneiwiſſenſchaft und Chirurgie zu unterrichten, war auch ſeit langer Zeit hier eingeführt. Denn ſchon im Jahr 1654. befahl der Oberverwalter Ricaſoli, den Giovani's Vorleſungen über einige Zweige der Wundarzneikunſt zu geben; und im Jahr 1727. wurde unter dem Oberverwalter Martellini, zuerſt das anatomiſche Theater eröfnet. Aber dieſer Unterricht war tief unter dem gegenwärtigen, den die Giovani genießen. Man kann die Schule der Arzneikunde dieſes Hoſpitals, nach der letzten verbeſſerten Einrichtung, mit verſchiedenen der beſten Academien gleich ſtellen. Denn in allen Zweigen der Arzneiwiſſenſchaft werden durch ſehr geſchickte Männer Vorleſungen gehalten.

Aleſſandro Bicchierai, der zugleich erſter Practicus des Hoſpitals iſt, lehrt die Praxis. Eigentlich gehört er unter die Zahl der Profeſ-

 ſoren

ſoren von Piſa; da ſich aber Lehrer genug auf dieſer Academie befinden, ſo hat ihm der Groß= herzog befohlen, ſeine Vorleſungen in dieſem Hoſpital zu geben. Er iſt in Florenz ſehr be= rühmt, und hat in der Stadt eine ſehr aus= gebreitete Praxis. So viel mir bekannt iſt, hat man von ihm keine beſondere Schriften; doch iſt er jetzt im Begrif, ein Werk unter dem Titel: Delle acque minerali de Monti Cattini, herauszugeben.

Michel Angelo Gianetti lehrt die Zerglie= derungskunſt.

Angiolo Nannoni, ein in der Wundarznei= kunſt ſehr berühmter Mann, lieſt noch in ſei= nem hohen Alter über die chirurgiſchen Opera= tionen, und verrichtet ſelbſt in dieſem Hoſpital die meiſten Operationen, die von einigem Be= lang ſind. Man hat von ihm verſchiedene ge= lehrte Abhandlungen, als: De Medicamentis exſiccantibus, cauſticis (*). Er hat an ſei= nem

(*) Prix de l'Academie Royale de Chirurgie Tom. II. pag. 605.

nem Sohne Lorenzo einen würdigen Nachfolger, der bereits Profeſſor im Spedale degli Innocenti iſt. Dieſer hat ſehr beträchtliche gelehrte Reiſen durch Frankreich, England und Holland gethan, und man kann mit Recht noch verſchiedene Abhandlungen in der Zukunft von ihm erwarten; denn er ſcheint ſehr geneigt zu ſeyn, von ſeiner Seite alles mögliche zur Verbeſſerung der Arzneikunſt in Italien beizutragen. Zu dieſem Ende war er ſchon damit beſchäftigt, ein Werk über die Wundarzneikunde herauszugeben, welches in Italien viel Ruhm erwarb, und Ihnen genugſam bekannt iſt (*).

Giuſeppe Cavallini lieſt die chirurgiſche Praxis, und hat ſich durch ſeine Collezione iſtorica di caſi chirurgici bekannt gemacht (**).

(*) Trattato di Chirurgia & di reſpettive Operazioni di Lorenzo Nannoni, in Siena 1783 — 1786. 6 Tomi 8.

(**) Der erſte Theil dieſes Werkes wurde im Jahr 1762 in 4. herausgegeben.

Franc. Valli iſt Lehrer der Entbindungs-kunſt, ſowohl für Hebammen, welche eine beſondere Stunde haben, als für die Giovani.

Pietro Giuntini, Oberaufſeher der Apotheke lehrt die Chemie, die Pharmacie und Materia medica.

Ottaviano Targioni Tozzetti giebt Unterricht in der Kräuterkunde (*).

Pietro Paolo Visconti iſt Bibliothekar; giebt aber auch Vorleſungen in verſchiedenen Theilen der Arzneiwiſſenſchaft.

Thomaſo Bonicoli iſt Proſector.

Das

(*) Es giebt in Florenz verſchiedene Targioni Tozzetti. Dieſer Ottaviano muß nicht mit Giovanni Targioni, der die Reiſen durch Toſcana beſchrieben hat; auch nicht mit Giov. Luis Targioni, der eine ſchöne Conchilienſammlung beſitzt, verwechſelt werden. Ob ſie alle drei von einer Familie ſind, kann ich nicht beſtimmen.

Das Anatomiſche Theater dieſes Hoſpi⸗tals, welches durch einen kleinen Hof, von dem Zimmer, worin die chirurgiſche Operatio⸗nen verrichtet werden (Stanza del Taglio) abgeſondert iſt, iſt ungemein ſchön und hell, nach dem Plan des Giovacchino Maſſelli an⸗gelegt, und mit vielen ſchönen Abbildungen ver⸗ziert. Dem Eingange gegenüber ſteht das Bruſtbild des Großherzogs Peter Leopold, mit dieſen Worten:

Præſidium & Deus.

Ueber den Säulen ſind Medaillone, geziert mit den Bildniſſen des Hippocrates, Galenus, Era⸗ſiſtratus; und vier der vornehmſten italiäniſchen Aerzte, als Bellini, Morgagni, Malpighi und Cocchi. Auf den Mauern ſind Basreliefs, welche anatomiſche und phyſiologiſche Sinnbil⸗der vorſtellen. An der einen Seite bemerkt man ein Kind, welches das Herz eines geöfneten Haaſen betrachtet, mit dieſer Unterſchrift:

Principium Sermonis Medici Anatome eſt.

An der andern Seite unterſuchen einige Kin⸗

der verſchiedene Theile des menſchlichen Haup=tes, und darunter lieſt man folgende Worte:

Phyſiologia eſt animata Anatome.

In der Mitte ſteht eine ſchöne marmorne Ta=fel, um die Leichen darauf zu legen. Uebrigens iſt dieſer Saal zu anatomiſchen Unterſuchungen ſehr bequem und hell.

Hinter dem Theatrum anatomicum iſt ein ſchöner Hörſaal für die übrige Vorleſungen über die Chirurgie und Arzneiwiſſenſchaft. Man fin=det in demſelben verſchiedene ſehr ſchöne Wachs=präparate, beſonders von Gebährmüttern; und eine Menge zur Wundarzneikunſt gehörender Inſtrumente, und Bandagen. Unter andern ſahen wir hier beinah alle Arten von Bruch=bändern, die gebraucht werden, und ein ſoge=nanntes Clauſtrum Virginale und ein Clau-ſtrum Virile, zwei Inſtrumente, von denen, wie man ſagt, die Italiäner zuweilen wohl ein=mal Gebrauch machen. Auf den Bänken der Zuhörer ſtehen allenthalben Dintenfäſſer, damit

ſich

ſich ein jeder das merkwürdigſte, welches während der Vorleſungen geſagt wird, aufzeichnen könne.

Als das anatomiſche Theater zum erſtenmale geöfnet wurde, hielt der Lehrer der Zergliederungskunſt, Mich. Angelo Gianetti eine feierliche Rede (*).

Die Bibliothek des Hoſpitals iſt oben in einem großen Saal. Sie gehört zwar allerdings noch nicht unter die größten; beſteht aber meiſt aus ausgeſuchten Werken, worunter man auch, welches in Italien ſehr ſelten iſt, die neueſten aus fremden Ländern findet. So ſah ich z. B. einige von Ihnen herausgegebene Werke, die Deſcriptio Theſauri oſſium morboſorum Hoviani, welche der Profeſſor Bonn bekannt

(*) Orazione per l'apertura degli Studi Medico-chirurgici fatta nel nuovo Theatro anatomico del Regio Arcispedale di S. Maria Nuova da M. Giannetti in Firenze 1783. 4.

kannt machte, nebſt mehrern andern dieſer Art. Herr Visconti zeigte uns dieſes alles mit der größten Freundlichkeit, und wir fanden ſehr bald, daß er in der mediciniſchen Litteratur nicht unbewandert war.

Der botaniſche Garten des Hoſpitals iſt ziemlich groß, in der beßten Ordnung, und ſehr reichlich mit Pflanzen verſehen. Bei jeder derſelben iſt ein kleines Täfelchen, worauf der Name der Pflanze zu leſen iſt.

Neben dem botaniſchen Garten, innerhalb dem Hoſpital ſind noch zween groſſe Gärten; auch an verſchiedenen Orten kleine Bleichplätze, um das gewaſchene Linnenzeug zu bleichen u. ſ. w.

Die Bäder ſind in beiden Hoſpitälern, neben der Küche, die an beide gränzt, und in der Mitte gelegen iſt, angelegt. Was aber noch beſonders bemerkt zu werden verdient, iſt die Heerdſtätte in der Küche, die von einer ſolchen Art iſt, daß ſie in allen Hoſpitälern nach-

geahmt

geahmt zu werden verdiente. Sie iſt unter der Aufſicht des Profeſſor Giuntini verfertigt worden. Dieſer Heerd ſteht, mitten in der Küche ganz frei, ſo daß man rings um ihn herum gehen kann. Er hat die Geſtalt einer ſiebeneckigen Fornäſe, wovon die vorderſten Ecken weggenommen ſind, und folglich fünf übrig bleiben. In jeder derſelben ſind drei Löcher, ein großes und zwei kleine, worauf alſo in allem fünfzehn Töpfe zurecht gemacht werden können. Oben am Gewölbe iſt eine beſondere Maſchine befeſtigt, mit Zugrollen und zween Haken, die ſo eingerichtet ſind, daß ſie an allen Ohren der großen Töpfe feſtgemacht werden können: und ſo werden die ſchwerſten Töpfe, mit ſehr wenig Mühe, vom Feuer weggenommen, und wieder aufgeſetzt. Unter den Töpfen ſind die Bratöfen. An jeder Ecke ſteht ein Pfeiler, die theils zum Rauchfang, und theils zu Waſſerbehältern dienen. Denn in jedem dieſer Pfeiler ſind zwo kupferne Röhren angebracht, die den Rauch in die Höhe führen; und folglich hat dieſer Heerd zehn Röhren, die ſich alle oben

im gemeinſchaftlichen Rauchfange endigen. Nebſt den Röhren iſt auch das Waſſer in dieſen Pfeilern eingeſchloſſen, welches durch daſſelbige Feuer und durch die Hitze der Rauchfangröhren beſtändig am Sieden bleibt. Dieſe Waſſerbehälter ſind vermittelſt bleierner Röhre alle miteinander vereinigt; können aber auch durch Krahnen abgeſchloſſen werden. Oben an den Pfeilern ſind ſie wieder durch querlaufende Röhren verbunden, erwärmen da die Badezimmer, und enthalten ſowohl zum Baden, als zum Waſchen des linnenen Zeugs eine hinreichende Menge Waſſer. Unten an den Pfeilern ſind Krahnen, durch welche man das ſiedende Waſſer, das in den Küchen, oder anderſtwo nöthig iſt, abzapfen kann.

Es iſt eine beſonders ſchöne Einrichtung, daß dieſe Waſſerbehälter und Röhren, allezeit mit kochendem Waſſer gefüllt bleiben, und daß ſie ſich, ſobald das Waſſer durch den einen oder den andern Krahn abgezapft wird, durch das von oben herabfließende Waſſer von ſelbſt wieder

der anfüllen. Der Mechaniſmus, durch welchen dieſes geſchieht, iſt überaus ſchön, und beſteht aus einer hohlen Kugel, die an einer Wage befeſtigt iſt, welche durch das Waſſer im Gleichgewicht erhalten wird. Sobald nun das Waſſer fällt, ſinkt auch die Kugel, und verurſacht, daß der entgegengeſetzte Arm der Wage in die Höhe ſteigt, und dort eine Röhre öffnet; wodurch das Waſſer in derſelbigen Menge, wie es unten abgezapft wird, in die Behälter rinnt.

Dieſer Heerd wird mit wenig Feuer von Holz, welches in der Mitte dieſes Fünfecks, in einem kleinern Fünfeck, auf einem Roſt unterhalten wird, geheitzt. Unter dem Roſt ſind Luftlöcher, durch welche die Luft ungehindert in beide Hoſpitäler kommen kann; und auf dieſe Weiſe hat der Heerd, auſſer den andern Vortheilen die er gewährt, auch noch das Vermögen, die Luft der Hoſpitäler zu reinigen.

Gerne möchte ich Ihnen dieſen Heerd, nebſt der Kücheneinrichtung etwas ausführlicher beſchrei=

ſchreiben; wenn ich nicht befürchten müßte, meine Beſchreibung möchte zu undeutlich werden; da es immer ſehr ſchwer fällt, dem Leſer von dergleichen Dingen ohne Zeichnung eine richtige Vorſtellung zu machen.

Viele regierende Fürſten, die durch Florenz reiſen, laſſen ſich ein Modell von dieſem Heerd im Kleinen nachmachen, um in ähnlichen Fällen davon Gebrauch machen zu können. So ſah ich ein ſolches für den Herzog von Kurland verfertigtes Modell, welches dieſer, als er ſich einige Zeit vorher in Florenz aufhielt, beſtellt hatte.

In frühern Zeiten fehlte es dieſem Hoſpital an gutem Waſſer; wofür aber jetzt auch geſorgt iſt. Denn um dieſen Mangel zu heben, ſind beſondere Waſſerleitungen angelegt worden, die das beſte Waſſer, das Florenz beſitzt, in das Hoſpital führen.

Die Behandlung der Kranken iſt acht und zwanzig Aerzten anvertraut. Unter dieſen ſind

Zwölf Medici curanti ſtipendiati,

Zwölf Soſtituti, und

Vier Aſtanti.

Die Zwölf Soſtituti haben keine andre Belohnung, als dieſe, daß ſie, nach ihrem Alter, in die erledigte Stellen der Medici ſtipendiati eintreten.

Sie wechſeln alle vier Monate ab; ſo daß die Verſorgung des Hoſpitals immer zwölf Aerzten obliegt.

Die Practicanten oder junge Aerzte ſind bei den Krankenbeſuchen gegenwärtig, und vertheilen ſich unter die zwölf Medici curanti, welche verpflichtet ſind, ihnen über die Krankheiten, die ſie behandeln, Erläuterung zu geben.

Eben ſo wechſeln auch die vier Aſtanti täglich ab. Einer von ihnen muß allezeit, ſowohl bei Nacht als bei Tage, im Hoſpital gegenwär-

tig ſeyn. Seine beſondere Pflicht iſt, die Kranken, ſo wie ſie ins Hoſpital gebracht werden, gleich zu unterſuchen.

Acht Wundärzte ſind zur Behandlung der chirurgiſchen Patienten beſtimmt. Sie wechſeln, gleich den Aerzten, alle vier Monate ab; ſo daß allezeit vier ſich dem Dienſte des Hoſpitals widmen müſſen. Dieſe acht Wundärzte haben nicht alle gleichen Rang. Denn zween unter ihnen ſind die Primarii, welche daher auch den Titel Litotomi, oder Siringatori führen; weil das Steinſchneiden und das Catheterſetzen ihnen allein anvertraut wird. Dieſes Vorrecht wird ihnen nicht nach dem Alter, wie bei den Aerzten, zugeſtanden; ſondern ſie werden dazu erwählt.

Auſſer dieſen acht Wundärzten, die alle vom Hoſpital einen jährlichen Gehalt ziehen, ſind noch zween Soſtituti.

Die Bedienung der Kranken wird, bei den Männern, durch die ſogenannte Giovani ver-

rich-

richtet: doch ſind dieſe Giovani, im Allgemeinen, nicht ſolche, die, wie es in Rom und Neapel geſchieht, in der Folge Wundärzte werden; ſondern ſie bekommen ihre beſondere Belohnung. Ihre Anzahl beläuft ſich auf achtzig, worunter zwanzig Giovani ſtudenti di Chirurgia, und ſechszig Serventi ſtipendiati ſind. Die Giovani ſtudenti ſind in fünf gleiche Theile eingetheilt, welche Guardie genannt werden; und folglich beſteht jede dieſer Abtheilungen, oder Guardie, aus vier Perſonen, einem Giovani Corporale, einem Sotto Corporale und zween Aſſiſtenti. Dieſe Guardie werden alle ſechs Stunden abgelöſt. Die Serventi ſind in vier Haufen eingetheit, wovon jeder aus vierzehn Perſonen beſteht. Die vier, welche übrig bleiben, ſind zu andern Arbeiten beſtimmt. Dieſe vierzehn Serventi löſen ſich, wie die Studenti alle ſechs Stunden einander ab; und auf dieſe Weiſe ſind, bei Tage und bei Nacht, allezeit achtzehn Giovani zur Aufwartung der Kranken bereit.

Die Weiber werden theils von den Nonnen Oblate, theils von andern Weibern bedient. Unter dieſen Nonnen giebt es verſchiedene, die beſonders gut mit Kranken umzugehn wiſſen; ſelbſt Wunden verbinden können, und ſo gut zur Ader laſſen, als der geſchickteſte Wundarzt.

Die Anzahl der Nonnen, welche die Kranken bedienen müſſen, iſt ein und ſechszig, und die der andern Weiber, Donne Serventi, beläuft ſich auf vierzig.

Die erſte dieſer Nonnen führt den Titel: Prima Infermiera; und die zwote: Sotto Infermiera.

Sechs von dieſen Nonnen ſind zum Verbinden und Verſorgen der Kranken beſtimmt. Dieſe müſſen bei den Viſiten zugegen ſeyn; den Kranken um die geſetzte Zeit die Arzneien geben, und das linnen Zeug, das zu den Verbänden erfodert wird, beſorgen. Zwo derſelben ſind angeſtellt, um die Kranken zu entkleiden; und

eine iſt Preſidente alla Credenza, und hat die Aufſicht über das Eſſen und Trinken. Die übrigen fünfzig ſind in fünf Guardie vertheilt, und wechſeln, wie die Giovani, von ſechs zu ſechs Stunden miteinander ab. Die vierzig Donne ſerventi ſind ebenfalls in vier Claſſen getheilt; und löſen einander auf die obgemeldte Art ab. Die Schwangern, und kranke Kindbetterinnen werden von Wittwen bedient.

Die Bedienung der Kranken geſchieht mit ſo viel Ordnung, als es in einem Hoſpital nur immer möglich iſt. Jeder weiß ſeine Pflicht; und damit ſich niemand mit der Unwiſſenheit entſchuldigen könne, ſo iſt ein großes gedrucktes Werk in 4. vorhanden, worin die Pflichten aller zum Hoſpital gehörigen Perſonen deutlich vorgeſchrieben ſind. Der Commiſſarius des Hoſpitals, Marcus Covoni hat daſſelbe zum Druck befördert (*).

(*) Regolamenta del Regio Arcispedale di S. Maria Nuova di Firenze. Firenze 1783.

Dieſes Werk wird unter die Giovani, und alle übrige zum Hoſpital gehörende Perſonen ausgetheilt. Fremde, die dieſes Hoſpital beſuchen, werden nicht ſelten mit einem Exemplar beſchenkt; welche Ehre uns auch widerfuhr. In Florenz war dieſes Werk nicht um Geld zu bekommen. Man findet in demſelben auch einen Plan des Hoſpitals, eine Beſchreibung der Kücheneinrichtung, mit den dazu gehörigen Kupfern, wie auch eine chemiſche Unterſuchung über das Waſſer, welches darin gebraucht wird.

Die Reinlichkeit wird hier ungefehr auf dieſelbige Weiſe, wie in dem Hoſpital zu Siena, in Acht genommen. Die Kranken werden, gleich nach ihrer Ankunft ins Hoſpital, wenn es anderſt ihre Umſtände erlauben, entkleidet, gereinigt, gewaſchen, und dann mit ſchönem Linnen und anderer Kleidung des Hoſpitals angezogen. Die Betten werden alle ſechs Stunden, eine Stunde vor Ablöſung der Guardia, unterſucht, und wenn eins nicht in der beſten Ordnung befunden wird, ſo wird es von neuem

ge-

gedeckt, oder ſonſt verbeſſert, wie es ſich gehört. Das Linnenzeug, Hemder ſowohl als Bettücher, wird wenigſtens zweimal in der Woche mit ganz reinem verwechſelt; und es wird kein Kranker in das Bette eines andern gebracht, bevor alles gelüftet und gereinigt iſt.

Was das Eſſen betrift, ſo wird es hier damit eben ſo, wie im Hoſpital zu Siena, gehalten, wovon ich Ihnen bei der Beſchreibung jenes Hoſpitals bereits Meldung gethan habe. Ueberhaupt kann man wohl ſagen, daß das Hoſpital in Siena alles im Kleinen vorſtellt, was man hier im Großen antrifft. Dennoch muß ich, nach reifer Ueberlegung geſtehen, daß ich dem Hoſpital von Siena vor dieſem den Vorzug zugeſtehen würde. Denn erſtlich iſt die Luft, durch die ungemein ſchöne Lage, dort viel friſcher, als in dieſem Krankenhauſe, welches mitten in der Stadt liegt; und zweitens kann auch die Reinlichkeit und die Bedienung der Kranken in einem kleinern Hoſpital weit beſſer beobachtet werden, als in einem großen.

Die Aerzte und Wundärzte ſind in ihren Curen ſo einfach als möglich, beſonders die letztern. Ich habe keine Wunden, Geſchwüre, oder was es auch immer ſeyn möge, anderſt, als mit trockner Charpie, worüber bei den meiſten ein Brei von Milch und Weißbrod gelegt wird, verbinden ſehen. Eben ſo machens auch die Doctoren, die vielleicht die Einfachheit ihrer Curen zu weit treiben, und der Natur oft zu viel überlaſſen, da ſie mit wirkſamen Mitteln weit ſicherer gehen könnten. Doch iſt dieſes, nach meiner Meinung, weniger ſchädlich, als der Fehler, den einige Aerzte begehen, indem ſie mehr Zutrauen in die Wirkung ihrer Arzneien, als in die Kräfte der Natur ſetzen (*).

Die meiſten der übrigen Hoſpitäler dieſer Stadt ſind gegenwärtig entweder mit dieſem vereinigt, oder ſtehen unter der Verwaltung deſſel=

(*) Einen Plan vom Weiberhoſpital und dem dabei gelegenen Garten, findet man in Howards Account of the principal Lazarettos auf der XVII. Kupfertafel.

deſſelben. So iſt es noch nicht lange, daß das Hoſpital S. Bonifacio mit dieſem vereinigt wurde.

Daß das Hoſpital di S. Euſebio, welches vor der Stadt liegt, wegen ſeinem hohen Alterthum das Hoſpital di S. Maria nuova noch übertreffe, und heut zu Tage mit dieſem verbunden ſey, habe ich Ihnen bereits oben gemeldet. Es iſt für diejenigen, die Krätze oder andere Hautkrankheiten haben, welche man für anſteckend hält, beſtimmt. Dieſe werden dort geheilt, und zu dieſem Ende vier und zwanzig Betten unterhalten. Dieſe Einrichtung kömmt mit der Abſicht der erſten Stiftung ſehr wohl überein; denn es wurde im Jahr 1186. von einem gewiſſen Vinciguerra für die Auſſätzigen geſtiftet. Da nun dieſe Krankheit in Europa aufzuhören anfieng, ſo wurde es zur Heilung anderer Hautkrankheiten eingerichtet.

Um aber nicht allzu weitläuftig zu werden, werde ich hier meine Beſchreibung der Kranken-

häuſer abbrechen müſſen, um Ihnen noch etwas von den Gelehrten, deren Bekanntſchaft ich hier gemacht habe, zu ſagen.

Auſſer denjenigen, die ich Ihnen bei der Beſchreibung des Hoſpitals genannt habe, lernte ich hier noch den Leibarzt Laguſi, den berühmten Felix Fontana, den Apotheker Höfer, und den Profeſſor Mascagni, der ſich um dieſe Zeit hier aufhielt, kennen.

Laguſi iſt ein Deutſcher von Geburt. Sein eigentlicher Name iſt Haſenöhrl; da aber keine italiäniſche Zunge denſelben auszuſprechen vermochte, ſo metamorphoſierte er ihn nach der griechiſchen Wortbedeutung, und unterzeichnet ſich: Joh. Georg. Haſenöhrl Laguſi. Er iſt mit dem Herrn Störk, einem Bruder des Herrn Anton Störk in Wien, Leibarzt der großherzoglichen Familie, welche ſie beide abwechſelnd bedienen (*). Er iſt ein großer anſehnlicher Mann, der jeden, der ihn kennen lernt, durch ſeine Freundlichkeit einnimmt. Unter den beſten italiä-

(*) Wenn ich nicht irre, ſo ſind ſie jetzt beide in Wien.

liäniſchen Aerzten verdient er eine der erſten Stellen. Seine practiſche Kenntniß übertrifft die der andern italiäniſchen Aerzte. In frühern Zeiten verſah er als Arzt das ſogenannte ſpaniſche Hoſpital in Wien, wo er ſich durch verſchiedene, vornehmlich epidemiſche Krankheiten betreffende Schriften berühmt machte (*). Auch iſt das Werkchen unter dem Titel: Relazione delle Febbri, che ſi ſono provate epidemiche in diverſe parti della Toſcana l'anno 1767. größtentheils von ihm geſchrieben. Noch freue ich mich, wenn ich der angenehmen Stunden, die ich bei dieſem Manne zugebracht habe, gedenke. Es war ihm ein großes Vergnügen, mit uns deutſch ſprechen zu können; er bewieß uns viele Freundſchaft, und gab uns von manchen Dingen, die dieſes Land betreffen, ausführliche Nachricht. Herr Stórk war um dieſe Zeit bei Hofe; daher wir ihn nicht ſprechen konnten.

Felix

(*) Hiſtoria Morborum Epidemicorum qui Anno 1757 Viennae graſſati ſunt. Hiſtoria trium Morborum, qui 1760 concurrerunt.

Felix Fontana, gewöhnlich der Abt Fontana genannt, obſchon er eigentlich kein Abt iſt, einer der würdigſten Männer, die Florenz je in unſerer Wiſſenſchaft gehabt hat, iſt im tridentiniſchen Gebiet zu Hauſe. Er hat eine beſondere Gabe, ſich in ſeinem Fache vor andern auszuzeichnen. Sein Betragen giebt wirklich zu erkennen, daß er ein Mann iſt, den man für etwas mehr, als einen gewöhnlichen Gelehrten halten muß. Wir hatten über verſchiedene Gegenſtände der Chemie und Naturgeſchichte ein weitläufiges Geſpräch mit ihm, worin ſeine Antworten und Einwürfe uns nicht immer befriedigend vorkamen. Beſonders ſchwach waren die Beweiſe, womit er die Verſuche des Vairo, über die Veränderungen, welche die Lava in den erloſchenen Volkanen, und vornehmlich in der Solfatara, durch die Vitrioldämpfe leidet, zu verwerfen ſuchte. Verſuche über Sachen, die viel Aufſehen erregen, und dabei von großem Nutzen ſind, anzuſtellen, iſt ſeine meiſte Beſchäftigung und ſeine größte Liebhaberei. Seine Entdeckung des Eudiome-

ters

ters allein iſt von der Art, daß er ſich dadurch den Beifall aller Naturkundigen vollkommen erworben hat. Die Schriften, deren Verfaſſer er iſt, ſind Ihnen zu wohl bekannt, als daß ich mich dabei lang aufzuhalten brauchte (*).

Er

(*) Die Werke des Fontona, wovon ich Kenntniß habe, ſind folgende:

Ueber den Eudiometer (den eigentlichen Titel weiß ich nicht.)

Ricerche fiſiche ſopra il Veneno della Vipera. Lucca 1767. 8.

Oſſervazioni ſupra le Ruggine del Grano. Lucca 1767. 8.

Dei Moti dell' Iride. Lucca 1765. 8.

Nuove Oſſervazioni ſopra i globetti roſſi del ſangue. Lucca 1766. 8.

De Irritabilitatis legibus nunc primum ſancitis in Tom. III. Act. Sienens.

De Teſticuli humani fabrica, ibid.

Traité ſur le Venin de la Vipère, ſur les Poiſons Americains, ſur le Laurier Ceriſe & autres poiſons végétaux, & ſur la ſtructure primitive du Corps animal. Florence 1785. 2 Tomes. 4.

Er war eben im Begrif, Verſuche mit der Terra ponderoſa zu machen; und es vergeht kein Tag, an dem er nicht durch neue Entdeckungen die Naturkunde zu bereichern ſuchte. Ob aber ſeine Verſuche wohl allezeit dasjenige beweiſen, was er dadurch beweiſen will, iſt eine andere Frage. Er hat die Aufſicht über das Kabinet der Naturgeſchichte, kann alle Verſuche auf Rechnung des Großherzogs ins Werk ſtellen, und iſt dabei ein Mann, der in dergleichen Sachen ein ungewöhnlich groſzes Talent beſitzt. Man darf ſich daher gar nicht wundern, daß Fontana in den Wiſſenſchaften, welche ins Fach der Naturkunde gehören, ſo einen groſzen Ruhm erlangt hat. Denn wie wärs möglich, daß man mit ſo glücklichen Naturgaben, und der vortheilhafteſten Gelegenheit ſie geltend zu machen, verſehen, kein berühmter Mann werden ſollte? Darum kömmt mir das Urtheil des Herrn Jagemann, über dieſen Gelehrten, partheiiſch, und viel zu feindſelig vor, als daß ich einiges Gewicht darauf legen könnte.

Hubertus Franciscus Höfer, ein Köllner von Geburt, den der Großherzog mit ſich nach Wien nahm, hat es in ſeinen Wiſſenſchaften ſo weit gebracht, daß er gegenwärtig die Stelle eines Aufſehers der Hofapotheke in Florenz bekleidet. Er iſt ein Mann, der eben ſo ſehr wegen ſeiner guten Denkungsart, als wegen ſeinen ausgebreiteten Kenntniſſen, vornehmlich in der Chemie und Kräuterkunde, die Achtung aller Menſchen verdient. Er iſt es, der das Sal ſedativum naturale, welches bei Monte Rotondo und Caſtelnuovo, im ſienenſiſchen Gebiet, häufig gefunden wird, zuerſt bekannt gemacht hat. Im November des Jahres 1777 machte er mit dem Waſſer, das bei Monte rotondo hervorquillt, ſeine erſten Verſuche, und ſechs Monate nachher entdeckte er darin deutlich das Sal ſedativum; worauf er ſelbſt eine Reiſe in dieſe Gegenden machte, und es der Mühe werth fand, Boraxfabriken daſelbſt anzulegen. Ich habe einen Theil dieſes natürlichen Sedativſalzes mitgebracht, welches ich Ihnen in meiner Naturalienſammlung noch zeigen kann. Herr Höfer

ſchrieb

ſchrieb über dieſe Entdeckung ein kleines Werk=chen unter der Aufſchrift: Memoria ſopra il Sale ſedativo naturale della Toſcana, e del Borace, che con quello ſi compone. Firenze 1778. 8.

Vom Herrn Maſcagni habe ich Ihnen bereits in einem meiner vorigen Briefe etwas gemeldet. Wir lernten ihn in Florenz kennen, wo er die Aufſicht über die Wachspräparaten hatte, die für die kaiſerliche Militäracademie in Wien verfertigt wurden. Er iſt noch ein junger Mann, der ſehr gut ausſieht. Wir wurden von ihm mit vieler Freundlichkeit empfangen, und er theilte uns ſeine Bemerkungen über die lymphatiſchen Gefäße mit beſonderem Vergnügen mit.

31.

Von der Akademie, dem Naturalienkabinet und dem Kräutergarten zu Florenz.

Florenz gehört heut zu Tage nicht mehr unter die Städte, welche eine Akademie haben, obgleich die Univerſität daſelbſt vor Zeiten keine vom letzten Range war.

Als Piſa und Florenz noch zwei unvereinte Staaten ausmachten, fiel der glänzende Ruhm der Akademie von Piſa den Florentinern ſo in's Auge, daß ſie im Jahr 1348, auch eine hohe Schule in ihrer Hauptſtadt zu eröfnen beſchloſſen, welche im Jahr 1349 vom Papſt Clemens dem V, und im Jahr 1355 von Kaiſer Karl dem IV. ihre Beſtätigung erhielt. An dieſer hohen Schule waren die gelehrteſten Männer des Zeitalters angeſtellt, und vielleicht hat keine Akademie ſo viel zur Wiederherſtellung der verfallenen Wiſſenſchaften, vorzüglich der griechiſchen Litteratur, beigetragen, als eben die Florentiniſche,

daher ſie denn auch einen ungemein großen Zulauf hatte. Voltaire zählt vier glückliche Zeitpunkte der Wiſſenſchaften, und nennt unter ihnen auch jenen, worin die erſten Regenten aus dem Hauſe der Medicis in Florenz das Ruder führten. Im Jahr 1451 zählte man in dieſer Stadt zwei und vierzig Profeſſoren. Unterdeſſen gerieth die Akademie von Piſa, welche Stadt im Jahr 1406 von den Florentinern erobert wurde, gänzlich in Verfall, bis endlich die Florentiner zu begreifen anfiengen, daß Piſa bequemer zu einer Akademie ſey als Florenz. Aus dieſer Urſache kam man im Jahr 1472 überein, die Akademie von Florenz nach Piſa zu verlegen. Nichts deſtoweniger hatte Florenz von dieſer Zeit an noch immer gelehrte Geſellſchaften, als: die Academia Platonica, del Cimento, della Cruſca u. a. m., welche unter ihren Gliedern allezeit die berühmteſten Männer aufzuweiſen hatten, und durch ganz Europa bekannt waren. Allein alle dieſe Geſellſchaften vermochten nicht, beſonders in Rückſicht auf Phyſik und Naturgeſchichte, diejenigen

Vor-

Vortheile für das allgemeine Beſte zuwege zu bringen, welche man von den vortreflichen Einrichtungen, die unter der Regierung des Herzogs Peter Leopold getroffen wurden, erwarten konnte. Er ließ den Pallaſt Torregiani, in der Nähe des Pallaſtes S. Felice in Piazza, nebſt einigen andern daran ſtoßenden Gebäuden, zu einem Muſeum einrichten, welches für alle, und vorzüglich für die zur Naturkunde gehörige Wiſſenſchaften, dienen ſollte.

Dieſes Werk wurde im Jahr 1771 angefangen; und im Jahr 1775 waren bereits fünf und zwanzig Zimmer mit Sachen, die zu dieſem Muſeum gehörten, angefüllt. Im Jahr 1785, wo wir das Vergnügen genoſſen, dieſes Muſeum zu beſehen, war es bis auf ungefähr ſechs und dreißig vermehrt; und jetzt nimmt es ſchon neun und dreißig Zimmer ein. Dieſe Sammlung beſteht aus einer anſehnlichen Bibliothek, eine Menge phyſiſcher und aſtronomiſcher Inſtrumente, Naturalien aus den drei Naturreichen, und anatomiſchen Präparaten, die theils natürlich, theils auf eine trefliche Art in Wachs

nachgemacht ſind. Die Bibliothek iſt noch nicht ſehr groß; doch ſind in derſelben verſchiedene ausgeſuchte Werke. Alles, was man in der Magliabecchiſchen Bücherſammlung von phyſikaliſchen oder naturhiſtoriſchen Schriften gefunden hat, iſt hieher gebracht, und durch dieſe Vermehrung die Bibliothek einigermaßen anſehnlich geworden.

Die Sammlung phyſiſcher und aſtronomiſcher Inſtrumenten wird man in kurzer Zeit unter die anſehnlichſten, welche irgendwo zu finden ſind, rechnen können. Diejenigen, welche aus der Gallerie der Akademie del Cimento hieher gebracht ſind, machen zwar den kleinſten Theil aus, verdienen aber doch alle Aufmerkſamkeit. Alles iſt ungemein koſtbar und ſchön, und es fehlen ſehr wenige zur Phyſik gehörige Inſtrumente. Dennoch wunderte es mich ſehr, noch keinen vollſtändigen Vorrath zur Bereitung und Unterſuchung der verſchiedenen Luftarten hier anzutreffen, die ich zuverläßig in einem Muſeum, worüber Fontana die Aufſicht hat, geſucht

geſucht hätte. Das Naturalienkabinet iſt von ſolch einer ausnehmenden Schönheit und Pracht, daß ich wohl behaupten dürfte, kein Naturalienkabinet in Deutſchland könne damit verglichen werden. In einigen Stücken übertrifft es ſelbſt das Kabinet des Prinz Statthalters im Haag.

Das Naturalienkabinet beſteht aus drei Sammlungen, nemlich: aus jener, welche vorher in der Gallerie aufbewahrt war: aus der von Spreckel, welche der Großherzog von deſſen Erben gekauft hat; und aus der Sammlung des Rumphius; dieſe kaufte der Großherzog Coſmus der III. an, und ließ ſie von Amboina nach Livorno bringen. Alle dieſe Sammlungen ſind itzt vereinigt, und in allen Stücken ſo vermehrt, daß ſie wohl um die Hälfte größer ſind, als zur Zeit, da ſie eingekauft wurden.

Allein ich halte es für nöthig, Sie etwas näher mit dieſer Sammlung bekannt zu machen. Darum will ich, ſo kurz als möglich, alle Klaſſen durchgehen.

 Die

Die Sammlung der vierfüßigen Thiere iſt gar nicht weitſchichtig. Unter die vornehmſten gehören der Hippotamus und der Elephant, welche beide in Rückſicht auf die Art, wie ſie aufgeſtellt ſind, wenig Lob verdienen: ſo auch der Leopard, dem man hier den Namen Tiger giebt.

Das Skelet von einem Elephanten iſt ſchön, und macht eins der koſtbarſten Stücke aus.

An Vögeln iſt das Kabinet ziemlich reich; dieſe aber könnten ihm weit mehr Anſehn geben, wenn ſie anders geordnet wären. Denn man iſt hier auf einen ſonderbaren Gedanken verfallen, nemlich alle Vögel in verſchiedenen großen gläſernen Kaſten auf bemalte grüne Aeſte zu ſtellen. Und damit dieſe Kaſten recht zierlich und bunt ausſehen möchten, mußte alles durcheinander geſtellt werden; ſo daß nicht allein die Gattungen nicht zuſammen bleiben, ſondern ſelbſt die Ordnungen verwirrt werden. Daher kann man nur mit großer Mühe einen Vogel,

den man ſucht, finden; obſchon bei jedwedem der Name, nach dem Syſtem des Linnäus, geſchrieben iſt. Die größte Anzahl der Vögel beſteht wohl aus inländiſchen; doch trifft man auch unter den ausländiſchen verſchiedene an, welche ungemein ſelten ſind.

Was die Amphibia reptilia und Serpentia angeht, ſo beſitzt dieſes Kabinet hierin vor andern gar nichts vorzügliches. Es fehlt ihm in dieſem Fache ſehr viel, und viele Sorten ſind doppelt da. Dieſelben ſind mit der Linnäiſchen Benennung bezeichnet, und, wie gewöhnlich, in Spiritus geſetzt; bei den meiſten ſteht auch der italiäniſche Name. In der Mitte des Zimmers, wo dieſe aufgeſtellt ſind, ſteht auf einer Tafel, in einer mehr als natürlichen Größe, ein ungemein ſchöner, in Wachs gearbeiteter Kopf einer Viper, woran man die Bildung deſſelben, und vorzüglich die Zähne, aus welchen das Gift kömmt, deutlich kann kennen lernen.

Was dem Schlangen- und Eidexenkabinet ab-

abgeht, erſetzen die Amphibia Nantia und Fiſche durch ihre Menge ſowohl, als die Verſchiedenheit ihrer Arten, dergeſtalt, daß hierin mit ihm kein andres Kabinet in Vergleich kömmt. Das meiſte derſelben, welches die, in dieſer Klaſſe ſo reiche, mittelländiſche See liefert, findet man hier beiſammen, und auſſer dieſen noch eine Menge aus den Bächen und Seen andrer Länder. Dieſe Thierarten werden nicht, wie gewöhnlich, in Spiritus aufbewahrt, ſondern aufgeſtopft und getrocknet; ihre Stellung iſt den Vögeln gegenüber.

Die Inſektenſammlung iſt auſſerordentlich groß und überaus ſchön; und ich traf hier eine Einrichtung an, welche mir nicht wenig gefiel. Man hat nemlich jede Sorte in einen kleinen Kaſten, hinter ein Glas geſtellt. Dies iſt von doppeltem Nutzen, eines Theils, um Ordnung zu halten, und zum andern können auch die verderbenden Inſekten ihnen nicht ſo viel Schaden zufügen, als wenn man ihrer viele hinter ein Glas geſtellt hätte. Dieſe trefliche Ein-

richtung fand ich nach der Zeit noch einmal, in dem Kabinet von Gygot d'Orcy zu Paris, welches unter allen Privatſammlungen, die mir je zu Geſicht gekommen ſind, die vollkommenſte und koſtbarſte iſt.

Das, worin das Florentiniſche Kabinet alle andere übertrift, iſt die Sammlung von Thieren, welche Linnäus unter die Klaſſe der Würmer ſtellt. Die Anzahl der Vermes inteſtinales iſt ſo groß, daß ſie, für ſich allein betrachtet, eine koſtbare Sammlung ausmacht. Vermes Moluſci hab' ich noch nie ſo ſchön, und in ſolcher Menge angetroffen. Unvergleichlich ſchön ſind die Holoturiæ, und nirgends beſitzt man ſo viele Thetydes in ihren manchfaltigen Schalen, die ſie bewohnen, als hier. Die Seeäpfel und Seeſterne ſind nicht minder manchfaltig und ausgeſucht.

Daß die Schnecken und Muſcheln unvergleichlich ſind, iſt bekannt, indem ſie die berühmte Sammlung des bekannten Rumphi-

phius (*) ausmachten. Dennoch muß ich erinnern, daß die Rumphiſche Sammlung hier nicht ganz zuſammen geblieben iſt; denn weil in derſelben die nämliche Gattung oft doppelt, ja nicht ſelten zwanzigfach war, ſo ſchenkte der Großherzog viele daraus dem Baron Baillou, und dem Leibarzt Gualteri, der ſich durch ſeinen vortreflichen Index Teſtarum & Conchyliarum, Flor. 1742. fol. berühmt gemacht hat: und verſchiedene Stücke giengen durch die ſchlechte Aufſicht verloren.

Die größte Aufmerkſamkeit aber verdient die letzte Ordnung der Würmer, nämlich die Lithophyta und Zoophyta. Hierin glaub' ich, übertrifft die Florentiniſche Sammlung faſt alle

(*) Georg Everh. Rumph war ein Deutſcher, aus Hanau gebürtig, und ein großer Liebhaber der Naturgeſchichte. Sein Beruf gab ſeiner Wißbegierde die ſchönſte Gelegenheit, ſich zu befriedigen; denn er wurde nachher von den Holländern als Rath des Statthalters nach der Inſel Amboina geſchickt.

alle andere. Um dieſe auch nur mit ein wenig Aufmerkſamkeit zu beſehen, hat man einige Tage nöthig. Alle ſind ſehr gut geordnet und mit den Namen des Linnäus und Pallas verſehen. Dieſe gute Einrichtung verdankt man dem Hr. Fabroni, einem Manne, der es im Studium der Naturgeſchichte ſehr weit gebracht, und das Glück gehabt hat, in Geſellſchaft des Fontana ſeine Reiſen zu machen.

Die Sammlung der Mineralien nimmt wieder einige Zimmer ein. Sie ſoll ganz nach Cronſtedt geordnet ſeyn, woran ich aber ſehr zweifle; wenigſtens war ſie es damals noch nicht, als ich ſie ſah, iſt es auch noch nicht allgemein, und die meiſten Stücke hatten noch ihre italiäniſchen Aufſchriften, die ſicher nicht beſtimmt genug waren. Denn oft waren ſie ſo undeutlich, daß man nicht wußte, was ſie ſagen ſollten, und alſo ſehr weit von Cronſtedt verſchieden.

Die Metalle ſind ſehr ſchön und manchfaltig, man findet unter denſelben auserleſene

Stücke,

Stücke, ſowohl an Größe, als Schönheit. Die Halbmetalle allein nehmen ein ganzes Zimmer ein.

Die Edelſteine fand ich mit den vorhergehenden Sammlungen in keinem Verhältniß. Sie ſind durchgehends klein, und viele darunter ſind ſchlecht. ſo daß ich dieſe wohl manchmal in Privatſammlungen eben ſo gut, als hier, angetroffen habe.

Die Sammlung anatomiſcher Präparaten würde nicht viel zu bedeuten haben, wenn ſie nicht durch die Präparaten der Vaſa Lymphatica von Maſcagni wäre vermehrt worden. Dieſe machen wahrlich einen Schatz aus, den man ſonſt nirgendwo findet. Sie ſind in Spiritus geſetzt, und ſo glücklich geſüllt, daß ich wohl ſagen darf, Maſcagni habe in dieſer Kunſt, bis jetzt, alle andere übertroffen. Ich weiß, daß einige gelehrte Zergliederer die Aechtheit der Abbildungen, welche uns dieſer Mann von den einſaugenden Gefäßen geliefert hat, in

Zwei=

Zweifel gezogen haben; ja, einige erkühnen ſich gerade zu behaupten, Maſcagni habe Waſſer-gefäße abgezeichnet, die er ſelbſt nie geſehen. Allein wer dieſe Präparaten ſelbſt aufmerkſam beſehen hat, wird, wie ich, keinen Augenblick Bedenken tragen, zu verſichern, daß dieſer gro-ße Mann keine andere Abbildungen in ſeinem Werke aufgeſtellt hat, als ſolche, die nach der Natur gezeichnet ſind.

Seine Werkzeuge, die ſehr ſimpel ſind, und nur aus Glasröhren beſtehen, ſah ich zu Sie-na. Er verſicherte mich, daß ihm ſein Verſuch mit ſtählernen Röhren nie ſo gut, als auf dieſe ganz einfache Weiſe, geglückt ſein würde.

Ueber die Präparate ſelbſt könnte ich weit-läuftiger ſeyn; allein da Sie die Werke des Maſcagni ſelbſt beſitzen, und ebenfalls einige Präparaten von ihm haben; ſo würde ich nur bekannte Sachen erzählen.

Die aus Wachs verfertigte anatomiſche Präparate nehmen einen großen Platz des Mu-

ſeums

ſeums ein, und verdienen alles Lob. Jedes Stück iſt in ſeiner natürlichen Größe, und hat ſeine eigene Farbe, ſo daß man das natürliche Präparat vor Augen zu ſehen glaubt.

Ich kenne kein bequemeres Mittel, die Zergliederungskunſt zu ſtudiren, als die Betrachtung dieſer Stücke. Leichname kann man nicht immer zu Hand haben, auch verderben ſie oft ſehr bald, und das Präparieren nimmt viel Zeit weg. Hier ſieht man alles aufeinmal beiſammen, und zwar ſo gut, ja noch beſſer als an einem zergliederten Leichnam. Jeder wird hier zum Studium der Zergliederungskunſt gereitzt, einer Wiſſenſchaft, welche nicht nur dem Arzt, ſondern jedem Menſchen dienlich iſt; da im Gegentheil mancher gegen den Unterricht in der Anatomie, wenn er an Leichen geſchieht, theils wegen des unangenehmen Geruchs, theils wegen des Traurigen, das den Anblick eines Todten begleitet, Ekel faßt, und dadurch abgeſchreckt wird, ſich in dieſer Wiſſenſchaft zu üben. Allein die Koſten, welche mit Anlegung

einer

einer ſolchen Sammlung verbunden ſind, machen es unmöglich, dieſes überall nachzuahmen.

Man findet hier ganze Leichname von Wachs, an welchen die Muskeln, die Waſſer- und Blutgefäße u. ſ. w. überhaupt ſo vortreflich ausgedrückt ſind, daß man nicht das mindeſte Fehlerhafte oder Widernatürliche daran entdecken kann. Einen ſolchen ganzen Cadaver findet man in der Mitte jedes Zimmers, worin dieſe Sammlung aufgeſtellt iſt. An einem bemerkt man die Muskeln, an einem andern die Blutgefäße u. ſ. w. Die Cadavera liegen in Lebensgröße auf großen blauen ſatinenen Kiſſen, die rundum mit ſilbernen Franzen behangen ſind, jeder liegt beſonders in einem gläſernen Kaſten, wodurch er gegen Staub und das ſchädliche Betaſten der Unkundigen beſchützt iſt. Die Kaſten ſind von Roſenholz, und die Gläſer ſowohl oben als rundum an den Seiten, von dem feinſten geſchliffenen Glaſe, ſo daß das Geſicht dadurch nicht im geringſten gehindert wird. Es iſt unglaublich, wie prächtig dieſes läßt. Die Kaſten

ſtehen

ſtehen auf niedrigen Tafeln, daher kann man ſie ſehr gemächlich überſehen. Rundum an den Mauern ſtehen die Präparaten einzelner Theile; denn man findet hier nicht nur ganze Cadavera nachgemacht, ſondern ſogar beinah alle Theile insbeſondere. Jede Muskel iſt, ſo wie ſie mit den Gefäßen, Nerven und dem Beine verbunden iſt, beſonders vorgeſtellt, und wird auf die nemliche Art, wie die Cadavera, auf einem ſeidnen Kiſſen, hinter Glas bewahrt. Dies giebt der Sammlung eine ſolche Ausdehnung, daß ſie jetzt sechszehn ganze Zimmer einnimmt. Ueber jedem dieſer Präparate hängt eine gute Abbildung deſſelben, auf welcher jeder Theil des Präparats mit einer Zahl gezeichnet iſt. Unten iſt eine Lade gemacht, worin eine deutliche Beſchreibung des Präparats, mit der Auslegung der auf der Abbildung ſtehenden Zahlen zu finden iſt. Die Sammlung befruchteter Bärmütter mag wohl kleiner ſein, als die zu Bologna; aber ſie ſind unendlich beſſer gemacht. Dieſe Sammlung fängt mit den äuſſerlichen Schaamtheilen, im Jungfernſtand, an, und

geht

geht denn Stufenweiſe durch alle Veränderungen fort, welche man in jedem Monat der Schwangerſchaft, an der Bärmutter und am Eingang derſelben bemerkt; wie auch jene, welche man an der zarten Frucht, ſowohl in Rückſicht auf Wachsthum, als Lage, entdeckt, und dieſes bei natürlichen ſowohl als bei beſchwerlichen und widernatürlichen Niederkünften; ſo daß man keine veränderte Lage der Kinder bei Geburten erſinnen kann, die hier nicht nachgemacht wäre. Dazu kommen noch Anweiſungen, wie man in dieſem oder jenem vorkommenden Falle, auch durch Hülfe der Inſtrumente, gehörigen Beiſtand zu leiſten habe. Diejenigen, welche jemal in einer widernatürlichen Niederkunft ſelbſt Hülfe geleiſtet haben, würden den Nutzen und das Lehrreiche, was ein ſolcher Unterricht für jene, die ſich in der Entbindungskunſt üben wollen, haben muß, leicht einſehen. Gleichwohl muß ich geſtehen, daß dieſe nachgemachten Bärmütter den übrigen Wachspräparaten an Schönheit und Genauigkeit weichen müſſen. Man ſieht es einigen allzu

deutlich an, daß ſie nach Abbildungen, und folglich nicht nach der Natur, verfertigt ſind.

Dieſe Präparaten ſind in Florenz gemacht; ich habe die Fabrik beſucht, in welcher man eben damit beſchäftigt war, die nach Wien beſtimmten Präparate zu verfertigen. Das vorzüglichſte ward nach Mascagnis Muſtern gearbeitet. Der erſte, der dieſe Arbeit in Florenz unternahm, war Ferrini. Ob er noch am Leben iſt, kann ich nicht ſagen; wenigſtens arbeitete er damals nicht mehr. Man muß Fontana den Ruhm laſſen, daß er der erſte geweſen iſt, welcher dieſe Kunſt auf den Grad der Vollkommenheit brachte, den ſie nun erreicht hat. Die erſten Stücke haben noch bei weitem die Schönheit nicht, womit die letzten prangen. So ſieht man, zum Beiſpiel, an den erſten noch die Waſſergefäße der Leber oder anderer Theile der Eingeweide abgebildet, da doch die Nachahmung derſelben in Wachs wegen ihrer Feinheit und der vielen Valveln ſehr mühſam ſeyn mußte: gegenwärtig aber werden dieſe ſowohl, als

die kleinern Nerven durch dünne Garnfäden, die mit Wachs überſtrichen ſind, vorgeſtellt. Die Farben daran ſind dauerhaft, und können durch die Zeit nicht leicht verbleichen oder ſich verändern. Um ganz genau zu Werk zu gehen, wird zuerſt, bei jedem Präparat, das Bein ganz fertig gemacht, und hernach, in ſofern dieſes nöthig iſt, mit den Muskeln bedeckt. Wir fanden in dieſer Fabrik ſowohl Weiber als Männer in Arbeit; allein man arbeitet jetzt nicht immer nach Leichnamen; öfters wird das eine Präparat nach dem andern, wenigſtens im Rauhen, verfertigt, und dann nach der Natur vollendet.

Wer der erſte Erfinder dieſer Art Arbeiten geweſen ſey, iſt mir unbekannt. Einige halten den Profeſſor Jo. Ant. Galli, deſſen ich bei Beſchreibung des Inſtituts zu Bologna erwähnte, für den Erfinder derſelben. Allein weder er, noch der obengenannte Ferrini iſt der erſte Erfinder. Denn man hatte lang vor ihnen in Florenz eine Sorte von Wachspräparaten, wel-

che das Vermodern des menſchlichen Körpers vorſtellen. Dieſe ſind zwar nur im Kleinen, aber mit ungemein viel Kunſt gemacht. Vor Zeiten wurden ſie in der großherzoglichen Gallerie aufbewahrt; nunmehr aber iſt der Leibarzt Laguſi Beſitzer davon, der ſie von dem Großherzog als ein Geſchenk bekommen hat. Der Meiſter in dieſer Fabrik iſt ein Sicilianer von Geburt, mit Namen Cajetano Summo, von dem ich auch einen nachgemachten Kopf, ſamt den Muskeln und der Glandula Parotis, ſehr ſchön gearbeitet, bei Laguſi geſehen habe. Auf die nemliche Art, wie die Theile des menſchlichen Körpers in Wachs copiert ſind, hat man auch in Florenz angefangen, die Pflanzen nachzumachen; und dieſe Sammlung nimmt bereits zwei Zimmer ein. Zuerſt findet man hier Gewächſe, welche in Kräutergärten nicht wohl aufkommen, und die Linnäus unter die Klaſſe der Fungi rechnet, aufs vortreflichſte in Wachs nachgebildet. In dem botaniſchen Garten zu Paris ſieht man viele dieſer Gewächſe aus Blei gegoſſen, an ihren gehörigen Stellen.

Allein zwiſchen Ihnen und den Florentiniſchen Wachspräparaten iſt ein mächtiger Unterſchied; und es iſt leicht zu begreifen, daß ſie unmöglich mit einer ſolchen Genauigkeit verfertigt ſeyn können. Die Florentiniſchen ſind von der Art, daß der kundigſte Kräuterkenner, ohne ſie anzufühlen, ſie von den natürlichen nicht unterſcheiden kann. Sie werden alle in Laden aufbewahrt.

Was aber angenehmer und koſtbarer iſt als die Fungi, ſind die übrigen Pflanzen, welche ſo treflich in Wachs nachgebildet ſind, daß man ſich nicht anders einbildet, als ſähe man ſie in ihrer natürlichen Blüthe. Zu dem Ende hat man hier die ſeltenſten Pflanzen, welche in Kräutergärten öfters in etlichen Jahren nicht zur Blüthe kommen, oder diejenigen gewählt, die, wenn ſie einmal abgeſtorben ſind, nicht leicht wieder zu haben ſind. Sie ſind, wann es nur immer möglich iſt, in Lebensgröße, und in der Pracht ihrer Blüthen vorgeſtellt. Jede Pflanze ſteht beſonders in einem eigenen Topfe von Por-

cellan, worauf der Name der Pflanze, gemäß dem Syſtem des Linnäus, geſchrieben iſt. Und damit hiedurch die Anatomie der Pflanzen, und ihre Kennzeichen nicht verſäumt werden, ſo iſt unter jedem Topfe eine zierliche Schaale von Porcellan gemacht, worin man eine anatomirte Blume findet. Man glaubt, beim Eintritte in dieſe Zimmer, in einem Treibhauſe zu ſeyn, wo alle fremde Pflanzen zu gleicher Zeit in der allerſchönſten Blüthe ſtehen: nichts gebricht ihnen, als der Geruch allein. Auſſer dieſen in Wachs gearbeiteten findet man hier auch noch eine große Sammlung natürlicher Pflanzen, welche auf eine trefliche Art getrocknet ſind.

Da haben Sie, mein Herr, die ganze Beſchreibung des großherzoglichen Naturalienkabinets von Florenz, ſo viel ich nemlich davon aufgezeichnet habe. Ich hätte vielleicht einige weitläuftigere Bemerkungen dabei gemacht, wenn nicht die Beſichtigung deſſelben gewöhnlich mit dem Ungemach begleitet wäre, daß man ſich nicht nach Belieben in einem Zimmer lang

genug aufhalten kann. Man geht alle Morgen um zehn Uhr hin es zu beſehen, wird von einem der Aufſeher herum geführt, welcher ziemlich eilfertig dabei zu Werk geht, und um Mittag muß man durch neun und dreißig Zimmer durch ſeyn. Manchmal hat Fontana ſelbſt wohl die Güte, einen zu begleiten, und dieſe Ehre hat er uns einmal erwieſen. Uebrigens hat jeder Fremde freien Zutritt zum Kabinet, und er braucht nur an dem beſtimmten Büreau ein gedrucktes Zettelchen zu hohlen.

Der Kräutergarten iſt gegenwärtig neben dem Naturalienkabinet, und ſteht unter der Aufſicht des Herrn Sucagni, welcher ihn angelegt hat. Er beſteht aus vier Gärten, die zuſammen ein Amphitheater bilden. Man geht aus dem erſten über eine Treppe in den zweiten, und ſofort aus dem zweiten in den dritten. Der vierte iſt von dieſen mittelſt eines Zaunes abgeſondert. Alle ſind mit viel Geſchmack angelegt, und reichlich mit Pflanzen verſehen. Bei jeder iſt der Name nach dem Linnäiſchen Syſtem hin-

zugefügt. Und damit nicht leicht eine Pflanzenart verloren gehe, ſo findet man die meiſten doppelt, eine in einem Topf, und die andere im Garten. Für die Waſſerpflanzen dient ein kleiner Bach, der ſich durch dieſe Gärten ſchlängelt; und für diejenigen, welche die offne Luft nicht immer vertragen, ſind die nöthigen Treibhäuſer vorhanden, und in dem beſten Zuſtande. Der mittlere Garten iſt allein für die officinelle Pflanzen, und darum iſt dieſen nicht allein der officinelle und andre Namen, ſondern auch ihre vorzüglichſten Kräfte beigefügt; ſo daß diejenigen, welche einen kurzen Begriff von der Materia medica aus dem Pflanzenreiche zu haben wünſchen, hier im Spazierengehn, ohne Bücher oder Lehrer, ihre Wißbegierde befriedigen können.

32.

Reiſe von Florenz nach Piſa, Merkwürdigkeiten dieſer Stadt, Academie, Gelehrten, Krankenhaus u. ſ. w.

Der Weg von Florenz nach Piſa iſt einer der ſchönſten, die man in dem ganzen Großherzogthum antrifft. Gemeiniglich, und mit den wenigſten Unkoſten, macht man ihn auf dem Arno. Da aber um dieſe Zeit das Waſſer zu klein war, ſahen wir uns genöthigt, die Reiſe zu Lande zu machen.

Man rechnet dieſen Weg auf vierzig italiäniſche Meilen, welche man, da die Straße überaus gut iſt, zu Wagen gemächlich in einem Tage abmachen kann. Die ergötzendſten Abwechslungen, die eine Landſchaft zu gewähren fähig iſt, trifft man hier an. Beinahe alle Viertelſtunden trifft man ein Landhaus, Dorf, oder eine kleine Stadt, welche alle hier ſehr niedlich gebaut ſind, an. In den kleinſten

Städtchen dieſer Gegenden ſind die Straßen, wie in Florenz, mit großen Steinen gepflaſtert, und die Häuſer haben eine gefällige Bauart. Der Weg führt meiſt längſt dem Arno hin. Bald wird das Auge von nahgelegenen Bergen beſchränkt; bald irrt es wieder über fruchtbare Gefilde von unabſehlicher Länge hin, welche theils mit Waizen beſät geweſen waren, theils noch mit türkiſch Korn (Zea Mays Linnaei) und Holcus Songum, das ungemein lebhaft grünte, prangten. Dann folgen Weingärten, und auch dieſe werden wieder durch Olivenbüſche unterbrochen. Die ſchönſten Myrtenblüthen färbten die Berge weiß, und erquickten die Vorüberreiſenden durch ihren lieblichen Geruch. Dieſe Berge beſtehen aus einem Kalkſtein, der theils ſchwarz, und theils bläulichtgrau iſt (*).

Piſa iſt eine der älteſten Städte Italiens, die zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts ſehr mächtig und reich war. Man zählte zu der Zeit gegen

(*) S. Ferber, Brief 21. pag. 348.

gegen hundert fünfzig tauſend Einwohner in dieſer Stadt; da man jetzt ihre Anzahl nicht auf mehr als zwanzig tauſend anſchlagen kann. Doch iſt die Volksmenge in Piſa ſeit einigen Jahren wieder anſehnlich gewachſen.

Die Stadt iſt überaus groß und wohl gebaut. Der Arno theilt ſie, wie Florenz, in zween Theile. Die breiten Straßen geben ihr ein prächtiges Anſehen; dagegen aber hat ſie, wegen der geringen Anzahl ihrer Einwohner, wenig Leben.

Unter die merkwürdigſten Gebäude von Piſa gehören die Domkirche, der berühmte ſchiefe Thurm, und der Campo Santo.

Die Domkirche iſt ein altes Gebäude, mit ſiebenzig antiken Pfeilern geziert. Sie verdient vorzüglich wegen dem häufigen ſchönen Marmor und Porphyr beſehen zu werden. Joſ. Martinius hat davon eine ſehr koſtbare Beſchreibung

geliefert (*). Bei dem Dom liegt das ſchöne Battiſterio. Der Campo Santo oder der Gottesacker, worauf die Vornehmen ſowohl als die Gemeinen Leute der Stadt begraben werden, wird von jedem Reiſenden beſucht. Die Erde auf dieſem Gottesacker haben die Piſaner von Jeruſalem mitgebracht, und die Sage geht, dieſe habe in vorigen Zeiten die Eigenſchaft gehabt, daß alle, die hier begraben wurden, in Zeit von vier und zwanzig Stunden verweßten; dieſe Eigenſchaft ſey aber in einer Peſtzeit dadurch verloren gegangen, weil die übergroße Menge der Leichen die Erde allzu fett gemacht habe. Die Malereien in dem Umgang dieſes Gottesackers ſind weniger der Kunſt als des Alterthums halber merkwürdig. So ſieht man hier, zum Beiſpiel, den Tod in der Kleidung eines alten Weibes abgebildet; dort ſchlagen ſich die Engel und Teufel um die Seele eines Verſchiedenen, und dergleichen Abgeſchmacktheiten mehr.

Der

(*) Theatrum Baſilicae Piſanae. Romae 1705. Fol.

Der berühmte hängende oder ſchiefe Thurm (Torre pendente) hat die Form eines Cylinders, von acht Reihen marmorner Säulen übereinander, welche eine Höhe von hundert und zwei und vierzig Pariſer Fuß ausmachen. Er ſcheint fallen zu wollen; denn er hängt ſo weit über, daß eine Schnur, die man etwa von oben auf die Erde herabläßt, zwölf Fuß von dem untern Theile der Mauer entfernt iſt. Man ſtreitet noch darüber, ob dieſes Werk mit Fleiß ſo gemacht ſey, oder ob der Thurm an der einen Seite unvollendet geblieben. Ein deutſcher Baumeiſter, mit Namen Wilhelm, legte im Jahr 1174 den Grund zu dieſem Gebäude. Beinah kein Fremder reiſet durch Piſa, der denſelben nicht hinaufkletterte; denn oben gewährt dieſer Thurm die herrlichſte Ausſicht.

Allein das, was unſre Aufmerkſamkeit mehr verdient, iſt die Academie dieſer Stadt, die ihren Urſprung vom Jahr 1339 herſchreibt. Sie war vor Zeiten ſo berühmt, daß man ſie unter die erſten in Europa zählte; ſelbſt bei ihrer

rer Entſtehung hatte ſie ſchon einen ſolchen Zulauf, daß ihr Ruhm den Florentinern ſehr in die Augen ſtach, wie ich bereits im Vorhergehenden geſagt habe.

Dieſen Ruhm verſchaffte jener Academie der Großherzog, Cosmus der I. dadurch, daß er verſchiedene bekannte Gelehrten hieher berief: und von dieſer Zeit an war Piſa immer mit großen Männern in allen Wiſſenſchaften verſehn. Um Sie zu überzeugen, in welchem Flor dieſe hohe Schule in vorigen Zeiten war, brauche ich nur in unſerm Fache einen Veſalius, Fallopius, Columbus, Niphus, Cåſalpinus, Borellus und Bellinus herzuzählen, welche alle, bald länger bald kürzer, die Stellen öffentlicher Lehrer zu Piſa bekleidet haben. Aber ich will mich hiebei nicht länger aufhalten, ſondern Ihnen lieber den gegenwärtigen Zuſtand dieſer Academie etwas weitläuftiger beſchreiben.

Die Oberaufſicht über dieſe Academie iſt dem Curator oder Proveditore generale de Studi aufge-

aufgetragen, welche Würde allezeit der Groß-
prior vom St. Stephans-Ritterorden bekleidet.
Und dieſes iſt gegenwärtig Angelo Fabroni, ein
Mann von großen Kenntniſſen, beſonders in
der lateiniſchen Philologie, der ſich durch einige
Werke berühmt gemacht hat. Er iſt Vorſitzer
in dem academiſchen Gericht, in Civil- und
Criminalſachen, welche Profeſſoren und Stu-
denten betreffen.

Die Academie hat gute Einkünfte, welche ſich
jährlich auf fünfzehn bis ſechszehn tauſend Scudi
belaufen, und durch dieſen Curator verwaltet
werden. Dieſe Einkünfte beſtehen meiſt in
Zehnten, welche ihnen in alten Zeiten die Päbſte
geſchenkt haben.

Profeſſoren giebt es dort über fünfzig, und
dieſe haben zwei bis ſieben hundert Scudi jähr-
licher Einkünfte. Allein nach der Anzahl der
Profeſſoren gerechnet, iſt jene der Studenten
geringe; denn wenn man auch alle zur Acade-
mie gehörige Perſonen zuſammenrechnet, ſo

kann

kann man ihre Anzahl doch kaum auf tauſend anſchlagen, und dieſe ſind noch grösſtentheils Eingeborne, und aus den benachbarten Ländern, wie Genua, Lucca, Corſica, u. ſ. w. und noch einige wenige Griechen. Nichts deſtoweniger hat doch die Academie einige reiche Stiftungen für Studenten, als, il Collegio di Ferdinando, worin vierzig Studenden unterhalten werden; und in dem Collegio della Sapienza unterhält der Großherzog neun und dreißig Studenten. Ich kenne keine Academie, wo die Lehrer ihr Geld ſo gemächlich gewinnen, als zu Piſa. Ein Profeſſor von dieſer hohen Schule hat ſeine ganze Pflicht gethan, wenn er ſiebenzig öffentliche und hundert Privatlectionen in einem Jahre unentgeldlich gegeben hat. Dieſe Lectionen, wenigſtens die öffentlichen, werden in Latein gegeben; und ſie würden wenig Nutzen bringen, wenn nicht einige Profeſſoren beſondere Collegien hielten. Es giebt noch verſchiedene unter den Doctoren, welche es bei ſiebenzig öffentlichen Lehrſtunden bewendet ſeyn laſſen; ja einige, welche Aemter in Florenz haben,

erſchei=

erſcheinen faſt gar nicht in Piſa, weil ſie von dem Großherzog diſpenſirt ſind. So befinden ſich zum Beiſpiel der Leibarzt Laguſi, und der Doctor Bicchierai, zu Florenz mit unter der Zahl der öffentlichen Lehrer dieſer Academie. Hieraus kann man ſchließen, daß die Studien dieſer Stadt noch große Verbeſſerungen bedürfen, ehe ſie den Grad von Vollkommenheit erreichen, zu welchem es einige Deutſche, Holländiſche und andere Academien gebracht haben. Die Haupturſache davon aber iſt die ſchlechte Verfaſſung, die noch auf ſo vielen italiäniſchen Academien ſtatt findet. Denn gelehrte Männer findet man in allen Zweigen der Gelehrſamkeit: und was die Rechtsgelehrſamkeit betrifft, ſo will man behaupten, daß Piſa die vornehmſte Academie Italiens ſey. Die Liebe zu den Wiſſenſchaften iſt hier ſo groß nicht, wie in andern Ländern; und ein Student dünkt ſich gelehrt genug, wenn er ſoviel weiß, daß er ſein Brod gewinnen kann. Nichts deſtoweniger giebt es noch viele Kandidaten der Arzneikunde, die fleißig ſtudieren; und da durch die Vorſorge des

Großherzogs ſo viel für die Verbeſſerung der Toſcaniſchen Academien gethan iſt, ſo zweifle ich nicht, daß die Sachen bald eine andere Wendung nehmen werden, wie bereits in Pavia geſchehen iſt.

Die Art zu promovieren, ſo wie ſie noch vor wenig Jahren war, und wahrſcheinlich noch iſt, verdient es, daß ich ſie Ihnen in kurzem ſo erzähle, wie ſie mir von einem Profeſſor daſelbſt iſt beſchrieben worden. Um Doctor Medicinæ zu werden, verlangt man hier kein Examen rigoroſum, noch weniger eine Diſſertation. Die Mediciniſche Facultät verſammelt ſich; Ariſtoteles und Hippokrates werden zum Vorſchein gebracht: man nimmt eine Nadel, und ſteckt dieſelbe zwiſchen die Blätter dieſer Werke, und über das Kapitel, welches ſo durch den Zufall getroffen wird, muß der Doctorandus, einen oder zwei Tage darauf, eine weitläufige Erklärung liefern. Müßte dieſes auf der Stelle geſchehen, ſo würde wohl oft mancher Kandidat in Verlegenheit gerathen, und der Sache

nicht

nicht gewachſen ſeyn. Da man ihm aber einen oder mehrere Tage Zeit hiezu läßt, ſo findet ſich leicht ein guter Freund, (nicht ſelten auch wohl ein Profeſſor) der die Erklärung von Anfang bis zu Ende für ihn verfertiget. Dieſe lernt er nun fleißig auswendig, und ſagt ſie an dem beſtimmten Tag, wie eine Lection, her. Hernach wird ballotirt, und es müßte ſehr ungewöhnlich ſeyn, wenn der Doctorandus nicht mit Gleichheit aller Stimmen zur Promotion zugelaſſen würde. Nach der Promotion wird der Becher mit den Ballotierbohnen auf eine Schüſſel ausgeſchüttet, und man zeigt an, daß ihm alle Profeſſoren einſtimmig die Doctorwürde zuerkennen. Darauf tritt der Pedell hinaus, bläſt in ein Horn, und verkündet dem Volke, daß der Doctor plenis votis erwählt iſt. Nun werden die Thüren geöfnet, und das Volk dringt mit Gewalt in den academiſchen Saal. Der Promotor ſetzt dem Doctorandus den Doctorhut auf, ſteckt ihm, mit allen Cerimonien, den Ring an den Finger, und lieſt dem Volke öffentlich ſeine löbliche Lebensbeſchreibung

vor. Der neue Doctor bezahlt die dreißig Ducaten, welche die Promotion koſtet, und hiemit hat dieſe Feierlichkeit ein Ende. Es iſt ein Glück für die Bewohner von Piſa und anderer umliegenden Oerter, daß ein ſolcher Doctor nicht practicieren darf, bis er in einem Hoſpital einige Jahre die Praxis getrieben, und ein neues Examen ausgeſtanden hat.

Die Academie von Piſa hat vor andern Academien noch das Beſondere, daß die Profeſſoren allein auf drei Jahre vom Großherzog angeſtellt werden. Iſt dieſe Zeit verfloſſen, ſo werden ſie gewöhnlich beſtättigt, und ihr Jahrgehalt erhöht.

Wir machten in Piſa nur mit wenigen Gelehrten Bekanntſchaft; indem eben zu der Zeit Ferien waren, und ſich daher die meiſten Profeſſoren auf ihre Landgüter, oder ſonſt wohin, begeben hatten; dabei war unſer Aufenthalt in dieſer Stadt ſehr kurz. Um Ihnen aber dennoch einen Begrif von dieſer Academie zu geben,

ben, wird es nicht überflüßig ſeyn, Ihnen eine Abſchrift der Kollegienliſte (vom Jahr 1784 bis 1785), welche ich vor mir habe, ſofern ſie die Mediciniſche Facultät betrifft, mitzutheilen; ſie lautet alſo:

PETRUS LEOPOLDUS Regius Hungariae & Bohemiae Princeps, Archidux Auſtriae, Magnus Hetruriae Dux, pro ſingulari ſua erga Sapientiam, atque optimas Diſciplinas, ſtudio, vertente jam Anno MDCCLXXXIV. die Academiae Piſanae ſolenni, atque anniverſario, ſuisque rite auſpiciis conſecrato III. Idus Novembris, initio a re divina atque precationibus ducto, templum veluti Sapientiae Piſanae publicorum ſtudiorum vacatione intercluſum reſerari jubet, & annum omnium Doctrinarum curriculum de more repeti, doctosque rurſus Viros, ſtrenuoſque Sapientiae Sectatores, ad Etruriae felicitatem & gloriam in illud deſcendere, Auſpice Illuſtriſſimo ac Reverendiſſimo D. Angelo Franceſchi,

ceſchi, Archiepiſcopo Piſano, Inſularum Corſicae & Sardiniae Primate, ac Illuſtriſſimo D. Angelo Fabronio, Patricio Piſtorienſi, Equite Ordinis S. Stephani P. & M. Eccleſiae conventualis ejusdem Ordinis Priore, Academiae Piſanae Curatore. Eſt autem hic Profeſſorum Academiae Piſanae Catalogus, quibus ſua quaeque munera, & praelectionum publicarum tempora, diſtincte aſſignantur.

Ordinarii Medicinae Practicae.

Exc. D. Johannes Georgius Laguſius, Vindobonenſis, Regii Magni Ducis Conſiliarius & Archiater.

Exc. D. Joſephus de Petris, de Monte Carolo, aget de Febribus. Hora I. antemeridiana.

Exc. D. Franciſcus Torrigiani, Piſcienſis, aget de Morbis Capitis uſque ad Cor. Hora II. antemeridiana.

Exc. D. Angelus Gatti, Mugellanus, Regis Chriſtianiſſimi a Conſiliis Medicis, Regii-

Regiique Ordinis S. Michaëlis Eques, Emeritus.

Extraordinarius Medicinae Practicae.

Exc. D. Alexander Bicchierai, Florentinus ex Mandato R. C. docebit Florentiae.

Ordinarius Profeſſor Anatomes.

Exc. D. Dominicus Brogiani, Florentinus, aget de Infimo Ventre, Hora II. pomeridiana. In Theatro Anatomico exponet Anatomen totius corporis humani poſt. Horam III. antemerid.

Extraordinarius Profeſſor Anatomes.

Exc. D. Antonius Caſtellacci, a S. Caſſiano, in eodem Theatro anatomico oſtendet Anatomen totius corporis humani poſt Horam III. pomeridianam.

Ordinarius Profeſſor Botanices, Hiſtoriae Naturalis & Chemiae.

Exc. D. Georgius Santi, Senenſis, tradet Inſtitutiones Hiſtoriae naturalis, experi-

mentis chemicis exornatas, Hora III. pomerid. Et conſueto tempore Plantas in Horto Botanico ad Linnaei normam demonſtrabit.

Exc. D. Johannes Laurentius Tilli, Piſanus, Adjutor.

Ordinarius Profeſſor Chirurgiae Theoreticae.

Exc. D. Franciſcus Vacca, Berlinghieri a Ponte Sacco, aget de Fracturis & Luxationibus Hora II. pomerid. Domi vero tradet Inſtitutiones Medicas.

Ad Artem Obſtetriciam.

Exc. D. Joſephus Veſpa, Florentinus, Medic. Chirurg. R. C. Emeritus.

Ordinarius Profeſſor Phyſices.

Exc. D. Bartholomaeus Bianuccius, de Monte Carolo, aget de Corporibus Coeleſtibus ac Meteoris, Hora III. pomerid.

Extraordinarii Profeſſores Phyſices.

Exc. D. Andreas Oſtili, Florentinus ad inſti-

inſtituendos Philoſophia & Matheſi R. R. Archiduces Praeceptor.

Exc. D. Felix Fontana, Roboretanus, Florentiae addictus Regio Phyſico Muſeo Palatino.

Exc. D. Laurentius Pignotti, Arretinus, aget de Corporibus Terreſtribus inanimatis, Hora II. pomeridiana.

Ordinarius Profeſſor Phyſices Experimentalis.

Exc. D. Carolus Alphonſus Guadagni, Florentinus, aget de Foſſilibus, eorumque uſu in Arte Medica, Hora I. pomeridiana, diebus Merc. & Sat. In Theatro Experimentali exhibebit Phyſica Experimenta, quae ad Staticam, Hydroſtaticam, Pneumaticam & Opticam pertinent, diebus Lunae & Jovis poſt Horam III. antemerid.

Exc. D. Franciſcus Pietri a Fozzano, Adjacienſis, Adjutor.

Ordinarius Profeſſor Chemiae.

Exc. D. Antonius Nicolaus Branchi de Turri, Florentinus, exponet in Laboratorio Chemico proprietates, nec non partes conſtituentes nonnullarum ſubſtantiarum ad Vegetabilium ac Animalium Claſſem pertinentium ac experimentis demonſtrabit, diebus Mart. & Ven. poſt Horam III. antemerid. In eodem Laboratorio ſubſtantias Vegetabiles ac Animales exoticas ad Materiam medicam pertinentes deſcribet ac oſtendet, dieb. Mercur. et. Saturni. poſt Horam III. antemeridianam.

Ad Sectiones Anatomicas.

Exc. D. Venantius Niſi, Sophienſis.

Lectores quatuor Juris Canonici & Civilis, Medicinae ac Philoſophiae ex univerſo Scholaſticorum coetu electi, docebunt diebus Feſtis & Jovis.

Hier=

Hieraus können Sie leicht abnehmen, auf welchem Fuße die Academie von Piſa gegenwärtig ſey. Viele unter dieſen Profeſſoren ſind gelehrte Männer, und viele ſind Ihnen durch ihre Werke bekannt. Das Werk von Brogliani, zum Beiſpiel, über die verſchiedene thieriſche Giftarten (*), iſt allenthalben berühmt.

Angelus Gatti hat ſich durch ſeine Geſchichte der Einimpfung der Kinderblattern ſolchen Ruhm erworben, daß ich es für unnöthig halte, weiter Meldung von ihm zu thun.

Vacca hat ein kleines Werkchen de Morbis putridis geſchrieben, worin er eine neue Theorie dieſer Krankheiten vorträgt (**): und ein andres über die Entzündungen, welches mir nicht zu Geſicht gekommen iſt.

Ob

(*) De Veneno animantium. Flor. 1755. 8.

(**) Conſiderazioni intorno alle Malattie dette volgarmente putride del D. Franc. Vacca. in Lucca 1781. 8.

Ob Pignotti jetzt über die Naturgeſchichte geſchrieben habe, weiß ich nicht. Seine italiäniſchen Fabeln hält man für ein Meiſterſtück.

Von Laguſi, Bicchierai und Fontana habe ich im Vorhergehenden Meldung gethan.

Die Academie von Piſa hat aus ihren eignen Einkünften ein trefliches aſtronomiſches Obſervatorium, nebſt einer anſehnlichen Bibliothek, angelegt. Die Bibliothek beſteht bereits aus mehr als zwanzig tauſend Bänden, und man kann in derſelben, der Sage nach, die beſten und ausgeſuchteſten Werke antreffen, und ſie wird jährlich noch vermehrt. Ich mußte das Vergnügen entbehren, ſie ſowohl, als auch die innern Theile der Academiegebäude zu beſehen, weil wegen der Anweſenheit des Königs von Neapel in der Academie, zur Ehre dieſes Monarchen, oft feierliche Tafel gegeben wurde. Und daher kam es auch, daß viele Sachen nicht in Ordnung waren, und allen Fremden zu dieſer Zeit der Zugang zu dieſer Academie verboten war.

Von dem Naturalienkabinet giebt Herr Ferber eine kurze Nachricht (*). Es hat durch die Sammlung von Schnecken und Muſcheln, welche das berühmte Kabinet von Gualtieri ausmachten, einen reichlichen Zuwachs bekommen. Die Academie hat den Erben dieſer Gelehrten jene Sammlung abgekauft. Neben dem ſoll noch eins von all den Stücken, welche in dem Großherzoglichen Kabinet doppelt ſind, dieſem geſchenkt werden. In dem Gange, der in den Hortus botanicus führt, fand ich einige ſchöne Wallfiſchbeine, welche eine beſſre Stelle verdienten.

Der Kräutergarten zu Piſa wird für den älteſten in Italien gehalten; er iſt groß und ſchön, und nach dem Syſtem des Linnäus angelegt. Man findet in demſelben ſehr viele fremde Pflanzen, wie auch einige fremde Bäume von ungemeiner Größe. Seit langer Zeit iſt dieſer Garten ſchon berühmt, wie der Catalogus Plantarum Horti Piſani, der im Jahr 1723 durch Tilli herausgegeben wurde, gnugſam

(*) In ſeinem XXI. Briefe.

ſam beweiſet. Herr Georg Santi, der gegenwärtig die Aufſicht über denſelben hat, iſt ein Mann von vielen Kenntniſſen, und ſpart keine Mühe, den Garten ſowohl als das Naturalienkabinet im beßten Stand zu erhalten.

Ich halte es für unnöthig, Ihre Aufmerkſamkeit lang bei dem Hoſpital von Piſa aufzuhalten; ich habe jenes zu Siena und Florenz weitläuftig beſchrieben; und in dem Hoſpital von Piſa herrſcht beinah die nämliche Einrichtung. iſt geräumig, heiter und reinlich, drei Hauptumſtände, woran gegenwärtig die Hoſpitäler in Toſcana alle andere, welche mir vorgekommen ſind, übertreffen. Wir begleiteten den Dr. Gerhardi auf ſeinen Chirurgiſchen Beſuchen, der in ſeinen Curen eben ſo einfach zu Werk gieng als die Wundärzte zu Florenz.

Am Eingange des Hoſpitals lieſt man:

Providentia Leopoldi Patris pauperum.

Eine Unterſchrift, der er vollkommen würdig iſt; denn ihm allein hat Toſcana die gute Einrichtung der Krankenhäuſer zu danken.

33.

Ueber die Bäder zu Piſa, und die Republik Lucca.

Die Bäder von Piſa liegen drei bis vier italiäniſche Meilen vor der Stadt, an der Nordſeite.

Wir beſchloſſen, einen Spaziergang dahin zu machen, und dieſer führte uns weiter, als wir vermuthet hatten. Denn, indem wir allmählig voran wanderten, bot ſich unſern Blicken, ehe wir's vermutheten, Lucca dar.

Die Bäder zu Piſa ſind die vorzüglichſten in Italien, und waren ſchon in den älteſten Zeiten berühmt. Denn Plinius gedenkt ihrer, und man behauptet, ſie ſeyen ſchon lange vor den Kaiſern durch Kranke beſucht worden. Nach dieſer Zeit trifft man in keinem Schriftſteller fernere Nachrichten davon an, bis zum dreizehnten Jahrhundert. Um dieſe Zeit aber ſcheinen die Bäder zu Piſa ihren guten Ruf wieder

erhalten zu haben; weil man Geſetze aus dem dreizehnten Jahrhundert, welche die gute Ordnung, die Verſorgung der Kranken u. ſ. w. in dieſen Bådern betreffen, vorgefunden hat.

Nun wurden ſie nicht nur von Eingebornen, ſondern auch håufig von Fremden beſucht. Daher hat man es auch nicht an Fleiß mangeln laſſen, den Gåſten ſo viele Annehmlichkeiten zu verſchaffen, als nur immer möglich iſt. Der Kaiſer Franz der I. ließ aus dieſer Urſache hier, unter der Aufſicht des Grafen von Richecourt, im Jahr 1743. geråumige Gebåude errichten, welche in der Folge noch durch verſchiedene andere vermehrt wurden.

Das vornehmſte Gebåude (il Caſino de Bagni) liegt in der Mitte, und iſt zu einer Wohnung für allerlei Perſonen eingerichtet, ſelbſt für ſolche, die eine Anzahl Bedienten und ihre eigene Küche mitbringen; auch können Geringere, wenn ſie ohne Gefolge kommen, hier einen bequemen Aufenthalt finden.

Die=

Dieſes Gebäude ſteht auf einem großen, mit zwei Brunnen verzierten Platz, an deſſen beiden Seiten die übrigen Gebäude, worin die Bäder ſind, ſechs und dreißig an der Zahl liegen. Ihre Einrichtung iſt ſo vortreflich, daß man nicht ſagen kann, es mangle irgend etwas an ihnen. Jedes Bad empfängt ſein Waſſer insbeſondere von dem Hauptbrunnen, auch iſt neben jedwedem ein abgeſchloſſenes Kabinet mit einem Kamin, woran man ſich wärmen, abtrocknen und ankleiden kann. Viele unter dieſen Bädern ſind klein, und paſſen nur für eine Perſon allein; andere hinwieder können von mehrern zugleich gebraucht werden. Sie ſind nicht ſehr tief; denn um ſich ganz zu baden, muß man ſich niederſetzen.

Die Tropfbäder ſind ſehr gut eingerichtet, und die Pfeifen mit den Krahnen nicht weniger treflich angelegt. Auch findet man dort zwei Schweißbäder, wo der Dunſt des heiſſen Waſſers durch in den Boden gemachte Oefnungen hineindringt. Es ſind ſogar Anſtalten getrof-

ſen, vermöge welcher ſich die Kranken in einigen Badſtuben ſelbſt blos durch Oefnung eines Krahnen mit dem Waſſer klyſtieren können.

Das Waſſer, deſſen man ſich zum Trinken bedient, fließt aus einem in der Mitte gelegenen Brunnen. Es iſt nicht übermäßig warm, und jetzt nicht über den hundert und dritten Grad des Fahrenheitiſchen Wärmemeſſers. Es hat auch keinen beſondern Geſchmack; man kann es ohne Widerwillen trinken, und hat nicht zu fürchten, daß es Uebelkeit oder Erbrechen bewirke. Für diejenigen, welche dieſes Waſſer trinken, iſt ein langer bedeckter Spaziergang gemacht, um bei ungünſtiger Witterung die nöthige Bewegung genießen zu können.

Im mittlern Gebäude iſt ein großer Saal, worin Bälle gegeben werden, nebſt noch vier großen Zimmern für andere Geſellſchaften und zum Spiel. Künſtlich angelegte Luſtgänge giebt es hier eigentlich nicht; allein wirft man ſeinen Blick auf die ſchöne Lage, ſo können alle umliegende

gende Gegenden als die angenehmſten Luſtwege betrachtet werden; ſelbſt der Weg nach Piſa hat ſo viel Liebliches, daß ihm manche Luſtwege, welche, bei andern Bädern, der Kunſt ihr Daſeyn zu verdanken haben, nachſtehen müſſen.

Man bezahlt für jedesmal, daß man ſich badet, einen Lire; Fremdlinge aber, welche ſich dort einige Zeit aufhalten, bezahlen jeden Monat zween florentiniſche Ducaten.

Bei St. Giuliano ſpringt das warme Waſſer aus zwölf Röhren, deren jede insbeſondere den Namen einer heidniſchen Gottheit trägt. Die Wärme in dieſen verſchiedenen Röhren iſt verſchieden, von hundert bis zu hundert und ſechs Graden, nach dem Fahrenheitiſchen Wärmemeſſer. Es hat einen fett- und ſchwefelartigen Geruch, der aber bei weitem ſo ſtark nicht iſt, als in den Bädern von Aachen, Wißbaden, und andern Wäſſern in Deutſchland. Es hat auch, wiewohl in geringer Menge, einige Salze; es ſetzt ſich eine weißliche Haut darauf;

und vermöge eines Laugenſalzes, des Oleum tartari per deliquium zum Beiſpiel, wird dieſe weißlichte Materie präcipitiert. Dieſelbe iſt nach den verſchiedenen Quellen verſchieden. Einige enthalten in zwölf Pfund hundert und dreizehn Gran, andere hundert neun, und noch weniger. Dieſe Materie hat keinen Geſchmack; hat man ſie aber calcinirt, ſo findet man eine geringe Menge vitriolſaurer Potaſche darin. Einige Quellen enthalten auch eine kleine Portion vitriolſaurer Magneſia in ſich. Es giebt welche, die Alaun in denſelben entdeckt zu haben glauben; andere aber behaupten das Gegentheil. Daß in ihnen viel fixe Luft eingeſchloſſen ſey, leidet keine Widerrede; daher iſt es auch ſicher, daß einige Eiſentheilchen in dem Waſſer ſind. Zeit und Umſtände erlaubten uns nicht, dieſes genau zu unterſuchen; doch dürfte ich wohl verſichern, daß die Bäder von Piſa unſern deutſchen warmen Bädern bei weitem weichen müſſen, wenn man ihre Beſtandtheile, nach der Vorſchrift der neueſten Chemiſten, ein wenig genau unterſucht.

Die

Die vorzüglichſten Beſchreibungen dieſer Bäder, als von Ant. Cocchi (*), Giov. Bianchi (**), und Bart. Meſuy (***), ſind Ihnen wahrſcheinlich bekannt; daher ich es für überflüßig anſehe, mich länger hiebei aufzuhalten.

Nachdem wir die Bäder von Piſa beſehen hatten, beſtiegen wir das hinter denſelben gelegene Gebürge, und machten eine kleine Reiſe von ſieben italiäniſchen Meilen nach der Stadt und Republik Lucca, welche Reiſe uns wegen der großen Hitze mehr läſtig als angenehm war.

Wir fanden auf dieſem Berge, welcher ganz aus Kalkſtein zu beſtehen ſchien, nur ſehr wenig Kräuter und Gras; ſondern der ganze Berg war mit ſchönen blühenden Myrtenſträuchen (Myrtus Commun. Linn.) bedeckt. Im Hinunter-

(*) Di Bagni di Piſa. Firenze 1750. 4.

(**) Di Bagni di Piſa poſti à pie del Monte di San Giuliano. Firenze 1757. 8.

(***) Analyſi dell' Acque di Bagni di Piſa. Firenze 1758. 8.

unterſteigen fanden wir hier und dort Geſträuche von großem ſtehenden Geniſter, Ulex Europaeus.

Die Ausſicht oben auf dem Berge iſt entzückend ſchön, und man kann von hieraus nicht allein die Stadt, ſondern auch den größten Theil der Republik Lucca überſehen.

Dieſe ganze Republik iſt nicht größer, als vierzig italiäniſche Meilen in die Länge, und fünfzig in die Breite. Dennoch rechnet man in dieſem kleinen Bezirke hundert zwanzig tauſend Einwohner; folglich achtzehn hundert drei und ſechszig auf eine franzöſiſche Quadratmeile; und zieht man hievon die Berge, Seen und andre unbewohnbare Plätze ab, ſo kann man ungefähr auf jede Quadratmeile fünf tauſend Einwohner rechnen. Daher iſt auch alles ſo vortreflich angebaut. In den Thälern tragen die Kornfelder wohl zwanzigfältige Frucht. Das Gebürge iſt mit Weinſtöcken, Oliven, Kaſtanien, Maulbeerbäumen und andern nützlichen Frucht-

bäumen

bäumen ſo bepflanzt, daß man beinah kein Plätzchen Grund in der ganzen Republik antrifft, das nicht, durch den unermüdeten Fleiß der Einwohner, auf die beßte Art, beſäet oder beflanzt wäre.

Das Volk iſt, im Allgemeinen betrachtet, heiter und fröhlich, weil es keinen Mangel leidet, und die Abgaben, welche es dem Staat entrichtet, nicht hoch ſteigen. Dieſes muntert den gemeinen Mann zur Arbeit auf, und hat der Republik den Namen Lucca induſtrioſa verſchaft.

Bettler und Pflaſtertreter, wovon es in andern italiäniſchen Städten wimmelt, ſind hier ſeltener; wiewohl auch dieſe Republik nicht ganz von denſelben befreit iſt.

Aus dem, was ich Ihnen oben gemeldet habe, können Sie leicht abnehmen, wie herrlich die Luſtwege nach der Stadt, durch ſo eine fruchtbare Gegend ſeyn müſſen. Was aber dieſem

ſem Wege noch mehr Entzückendes giebt, ſind die vielen um die Stadt gelegenen Landhäuſer.

Die Stadt ſelbſt hat drei italiäniſche Meilen im Umfange: und die Zahl der Einwohner rechnet man auf dreißig tauſend.

Was die Schönheit der Stadt an ſich ſelbſt betrifft, ſo gehört ſie unter die Mittelmäßigen. Sie hat viel krumme und enge Straßen, deren Anſehn überdies noch durch die hohen Häuſer verdunkelt wird, obgleich ſie, wie in Florenz, mit großen Steinen gepflaſtert ſind.

Die Stadt iſt von ſchönen Wällen umgeben, welche mit Alleen von Bäumen bepflanzt ſind. Dieſes iſt der vorzüglichſte Luſtweg der Einwohner, und wird von jedem, wegen ſeiner ſchönen Ausſicht geliebt.

Vor den Thoren ſind verſchiedene Zugbrücken; und beim Eingang in die Stadt, ſo wie auf vielen Ecken der Straßen, lieſt man mit

gro=

großen goldnen Buchſtaben ein Wort, welches in unſern Tagen ſo manche Veränderung erzeugt, ſo viel Blut koſtet, und deſſen Bedeutung ſo ſchwankend iſt, und auf unterſchiedene Arten ausgelegt wird, nämlich das Wort: Libertas. Ob die Einwohner von Lucca Urſache haben, auf ihre Freiheit zu pochen, weiß ich nicht; glaubt man indeß einigen Schriftſtellern, ſo mag ſie wohl hier, wie an vielen andern Orten, mehr im Namen als in der That beſtehen.

Gleich nach unſrer Ankunft in der Stadt verfügten wir uns nach dem Pallaſt des Gonfaloniere, welcher den Titel Principe della Republica führt, und ungefähr den nämlichen Rang hat, wie Doge zu Venedig. Allein ſeine Regierung iſt von kurzer Dauer. Denn alle zwei Monate wählt man einen neuen Gonfaloniere. Vor dem Pallaſt, den er bewohnt, ſteht eine Wache von Schweizern mit großen weiß und blau geſtreiften Hoſen. Dieſes iſt der Pallaſt der Republik, worin ſich gleichfalls

verſchiedene Rechtscollegien verſammeln. Die vorzüglichſten Sääle ſind mit rothem Damaſt behangen; und man trifft in denſelben einige ſehr gute Gemälde an, worunter das ſamaritaniſche Weib, von Guercino; ein Konzert, von Tizian; ein Herkules bei der Omphale, von Lucas Giordano, wohl die merkwürdigſten ſind.

Unter den Zimmern fand ich beſonders zwei, welche meine Aufmerkſamkeit erregten: eins hatte die Ueberſchrift, Abondanza, das andre, Sanita. Das Collegium, ſo im erſten ſeine Verſammlungen hält, muß Acht geben, daß das Land keinen Mangel an Brod leide; eine Einrichtung, welche ihr Nutzen empfiehlt, und in andern Ländern verdient nachgeahmt zu werden. Das Collegium della Sanita hat für die Geſundheit der Einwohner zu ſorgen: und hierin hat dieſer kleine Staat ſolche trefliche Einrichtungen gemacht, welche manchen großen Staat beſchämen können.

Sobald eine epidemiſche Seuche herrſcht, werden Doctoren aufs Land geſchickt, Kranken-

häu-

häuſer angelegt, und jedes Mittel angewendet, den Fortſchritten der Seuche Einhalt zu thun.

Die Polizei in Lucca iſt ſehr ſtreng. Niemand darf mit einem Degen herumgehen. Den Nobili iſt es nicht erlaubt, ſich anderſt als ſchwarz zu kleiden; und der Gonfaloniere allein hat das Recht, einen rothen damaſtnen oder ſammtnen Rock, mit einer verbrämten Weſte zu tragen.

Ich würde Ihnen noch mehreres von der Regierungsform dieſer Stadt, welche in der That merkwürdig, und in mancher Rückſicht einer Nachahmung werth iſt, ſagen, wenn Ihnen nicht ſchon der gröſste Theil aus andern Reiſebeſchreibungen bekannt, und noch dazu wider meinen Vorſatz wäre.

Von dem Pallaſt des Gonfaloniere giengen wir die Parade zu ſehen, wo wir einige ſehr gut abgerichtete Soldaten paradieren ſahn; und von hier in die Domkirche, die, obſchon ſie im

gothiſchen Geſchmack aufgeführt iſt, dennoch wohl werth iſt, beſehen zu werden.

Wir verließen hierauf die Stadt, und kamen noch denſelben Abend in Piſa zurück.

34.

Reiſe von Piſa nach Livorno. Merkwürdigkeiten dieſer Stadt.

Die Reiſe von Piſa nach Livorno machten wir mit dem gemeinen Schiffe, oder Nachen, der alle Morgen von dort abfährt. Dieſes Fahrzeug hat mit den deutſchen Marktſchiffen, dergleichen man auf dem Rhein ſieht, viel Aehnliches; auch iſt in dem Fahrlohn beinahe kein Unterſchied; denn die Perſon zahlt mehr nicht, als ſechs Crazien (ungefehr vier Stüber); und dafür hat man eine lange und unangenehme Fahrt, weil die Nachen von Menſchen fortgezogen werden, die um fünfzehn italiäniſche Meilen (ſo weit liegt Livorno von Piſa entfernt) abzu=

abzulegen, ſechs bis ſieben Stunden zubringen. Ich rathe daher jedem Reiſenden, dieſen Weg zu Lande zu machen, und wenn er ein Liebhaber der Naturgeſchichte iſt, zu Fuße. Denn er kann ihn nicht nur gemächlich in vier Stunden zurücklegen; ſondern die herrlichen Gegenden umher belohnen ihn auch durch die ſchönſten Ausſichten, die ſie ihm von allen Seiten darbieten.

Livorno, in alten Zeiten Portus Liburnus genannt, iſt unſtreitig die vornehmſte Handelſtadt in Italien, und kömmt mir wie Amſterdam im Kleinen vor. Man findet hier Leute von allerlei Nationen, ſowohl aus Aſien und Africa, als aus Europa. Die Juden und Türken machen einen anſehnlichen Theil der Einwohner aus. Alle Religionsſecten genießen hier einer uneingeſchrenkten Freiheit. Einige Reiſebeſchreiber verſichern ſogar, die Türken hätten hier eben ſowohl eine Moſchee, als andere Religionsverwandten ihre Kirchen und Freiſtätten, wo ſie ihren Gottesdienſt ausüben. Doch kann

ich

ich dieſer Erzählung keinen Glauben beimeſſen; wenigſtens iſt es keine öffentliche Moſchee; denn obgleich wir, aus Begierde ſie zu ſehen, alle mögliche Mühe anwandten, ſo war doch alles vergebens. Niemand wußte ſie uns anzuzeigen, und man verſicherte uns, als zuverläßig, daß dieſe Nachricht ganz falſch ſey. Daß die Türken auſſerhalb der Stadt ihren eigenen Begräbnißplatz haben, iſt wahr: wir haben ihn auch ſelbſt beſucht, aber nicht das mindeſte, was merkwürdig wäre, dort angetroffen.

Die Synagoge der Juden iſt die ſchönſte von allen, die ich je geſehn habe. Sie iſt mit marmornen Säulen und ſilbernen Kronen geziert. Man nennt Livorno das Paradies der Juden. Denn da ſie aus Spanien und Portugall verbannt wurden, nahmen die Großherzoge einen großen Theil von ihnen hier auf, und gaben ihnen beſondere Vorrechte, dergleichen ſie an keinem andern Orte genieſſen.

Die Stadt hat keine beſonders ſchöne Denkmäler der Baukunſt aufzuweiſen; iſt aber, im

Gan=

Ganzen genommen, wohl gebaut, und ihre Volksmenge macht, daß Fremdlinge, die durch Italien reiſen und an weniger bevölkerte Städte gewohnt ſind, bei ihrem Eintritt in dieſe Stadt, ſich einen guten Begrif von derſelben machen. Das Gewühl des Volks am Hafen iſt in der That erſtaunenswerth.

Die Lage der Stadt iſt ſumpfig, und daher kömmts, daß das Waſſer meiſtentheils ſchlecht iſt. Aus dieſer Urſache laſſen ſich die Vornehmen das zu ihrem Gebrauch nöthige Waſſer aus Piſa hohlen.

Der Südwind verurſacht zuweilen in Livorno einen ſtarken Nebel, der manchmal ſo ſchwer iſt, wie der, welchen man von Zeit zu Zeit wohl einmal in Holland gehabt hat. Man giebt die Ausdünſtungen des Meeres, die vom Winde dorthin getrieben werden, als die Urſache davon an. Dieſer Nebel entſteht allezeit zwo Stunden vor Sonnenuntergang, und wird von den Einwohnern Spolverino genannt, als ob er vom Staube verurſacht würde.

Im

Im Sommer weht täglich, von Mittag bis gegen Abend, ein Nordweſtwind, der die große Hitze merklich vermindert. Wenn Nord- oder Nordweſtwinde einige Tage nach einander anhaltend wehen, ſo treiben ſie die See wohl einige Faden, und zuweilen wohl bis zehn Schuh weit von der Stadt ab. Die Ebbe und Fluth iſt hier gering, und nicht ſtärker als in Venedig. Die Schiffer halten es hier für ausgemacht, daß der Mond die Urſache der Ebbe und Fluth ſey, und nennen daher die Fluth Acqua piena della Luna.

Die Lebensmittel ſind, wegen der ungeheuern Volksmenge, in Livorno ſo theuer, daß ich in ganz Italien keine Stadt angetroffen habe, wo alles in einem ſo ungewöhnlich hohen Preiß ſtände; und wenn der Fiſchfang an den Küſten dieſer Stadt nicht ſo ergiebig wäre, ſo würde der Preiß derſelben noch viel höher ſeyn. Allein die große Menge der manchfaltigen Arten guter Fiſche, die hier um einen ſehr mittelmäßigen Preiß zu bekommen ſind, macht, daß der

Preiß aller übrigen zum Lebensunterhalt erforderlichen Waaren verhältnißmäßig fallen muß.

Das Oelmagazin, welches dem Großherzog gehört, iſt ſehenswürdig. Man bewahrt darin eine unglaubliche Menge Oel in gemauerten Trögen, wodurch die Kaufleute viel Geld, das ſonſt an Fäſſern müßte ausgelegt werden, gewinnen.

Unter die vornehmſte Fabriken, die Livorno vor andern Städten beſitzt, gehört vornehmlich die rothe Corallenfabrik. Sie iſt das Eigenthum einiger jüdiſchen Familien, und man ſieht dort Corallen von der größten Schönheit und Koſtbarkeit. Man zeigte uns eine Schnur Corallen, worin ungefehr hundert und zwanzig Stück gereiht waren, deren Werth über zwölf tauſend Scudi geſchätzt wird. Die Corallenbäumchen (Iſis Nobilis Linn), wovon dieſe Corallen gemacht werden, werden an den Küſten von Sardinien, Corſica und Africa aufgefiſcht, und größtentheils nach Oſtindien, China,

Africa und America verſendet. In Europa werden ſie am wenigſten geſucht. Man theilt ſie nach ihrer ſchönen rothen Farbe in vierzehn verſchiedene Sorten, als: 1. Schiuma di Sangue. 2. Fior di Sangue. 3. Primo Sangue. 4. Secondo Sangue. 5. Terzo Sangue. 6. Stramoro. 7. Moro. 8. Nero. 9. Strafine. 10. Soprafine. 11. Carbonetto. 12. Paragone. 13. Eſtremo. 14. Paſſa eſtremo.

Man findet in dieſen Fabriken eine große Menge Menſchen beſchäftigt, und jeder weiß ſeine beſtimmte Arbeit. Erſt werden die Corallen, nach ihren verſchiedenen Farben, ausgeſucht; dann geſchliffen, gebohrt, und wieder nach ihrer Größe geordnet. Hierauf werden ſie poliert, welches auf eine beſondere Weiſe geſchieht. Die Corallen werden nemlich mit Bimsſteinpulver in einen ledernen Sack gethan, und ſo lange gerüttelt, bis ſie die erfoderliche Politur erreicht haben.

Die Krankenhäuſer in Livorno ſind in gutem Stand; wiewohl ſie mit den Hoſpitälern

in Siena und Florenz nicht können verglichen werden. So viel ich weiß, giebt es deren nur zwei, die ich auch geſehn habe. Das eine iſt bei den barmherzigen Brüdern, S. Giovanne di Dio, worin die Mannsperſonen aufgenommen werden; und das andere la Miſericordia, welches für weibliche Patienten eingerichtet iſt. Dieſes letztere wird in allen Stücken durch Nonnen verſorgt. Sie warten den Kranken auf, verbinden ihnen die Wunden; und wenn der Arzt eine Ader zu öfnen befiehlt, ſo iſt augenblicklich eine dieſer Nonnen bei der Hand, um dieſen Befehl zu vollziehen. Selbſt in der Apotheke, die im Hoſpital iſt, fanden wir keinen Apotheker, ſondern zwo Nonnen, die alle Recepte zu bereiten wußten; und ſo viel wir in der kurzen Zeit unſeres Aufenthalts wahrnehmen konnten, waren ſie auch in der Pharmacie nicht ganz unerfahren. Sie halten das Hoſpital ſehr reinlich. Vor den Bettſtellen waren keine Vorhänge, wodurch ſie ſich von denen im Hoſpital S. Giovanne di Dio unterſcheiden; aber neben jedem Bette war ein kleines Käſtchen, worin

der Kranke ſeine Sachen verſchließen konnte. Es ſtand auch ein kleines Tiſchſchen dabei, nebſt einem Nachtſtuhl. Dieſe Einrichtung hab ich noch in keinem Krankenhauſe gefunden; was aber das letzte betrifft, ſo kann ich es keineswegs billigen, da es durchaus unmöglich iſt, daß dadurch kein unangenehmer Geruch entſtehen ſollte. In der Apotheke des Hoſpitals der Barmherzigen Brüder hat man ein Mittel oder Arcanum, das hier als ein ſicheres Gegengift wider alle thieriſche Gifte bekannt iſt, und wovon die Aerzte in Livorno viel Aufhebens machen. Sie geben davon eine halbe Drachme pro Doſi. Ob es dieſen Ruhm wirklich verdient, kann ich nicht ſagen; wenigſtens geſchieht an andern Orten Italiens keine Meldung davon. Sie nennen es Sal della Tenaglia; ein ſonderbarer Name, deſſen Ableitung ich bisher noch nicht habe ausfindig machen können.

Als wir uns in Livorno befanden, war die Stadt voll von Maltheſerrittern, welche die Ankunft des Königs von Neapel, der noch in

Genua

Genua war, erwarteten, um ihn wieder über's Mittelländiſche Meer nach Neapel zu begleiten. Die Galeere des Großmeiſters, ein ausnehmend ſchön geziertes Fahrzeug, das unſere Neugier erweckte, lag nicht ferne von der Stadt vor Anker. Wir beſuchten es, und entdeckten bei dieſer Gelegenheit auch ein holländiſches Kriegsſchiff, das ein wenig weiter in die See lag. Es war das Schiff des Contreadmirals Kinsbergen. Wir ließen uns dahin fahren, und brachten daſelbſt unter unſern Landsleuten ein Paar angenehme Stunden zu, obgleich es uns nicht wenig ſchmerzte, daß wir den Herrn Kinsbergen ſelbſt nicht an Bord fanden.

Am Hafen von Livorno ſieht man eine ſchöne Bildſäule des Großherzogs Ferdinand des I. Sie ſteht auf einem Piedeſtal, um welches vier Sklaven, über Lebensgröße aus Metall gegoſſen, gebückt liegen. Giovanni dell' Opera hat ſie verfertigt.

Ich könnte Ihnen noch manches über den Hafen, den Handel u. ſ. w. von Livorno ſagen;

gen; aber ich will dieſes lieber andern überlaſſen.

35.

Reiſe von Livorno nach Genua, Merkwürdigkeiten dieſer Stadt.

Es war Abends um 8 Uhr als wir uns in Livorno nach Genua einſchifften. Der Wind wehte ſo günſtig, daß wir hoffen konnten, unſere Fahrt in Zeit von zwanzig Stunden zu vollenden. Aber kaum waren wir in die offene See gekommen, als unſer Schiffer wieder auf die Küſte zufuhr, wo wir auch bis nach Mitternacht ſtill liegen blieben. Was die Urſache davon war, konnten wir nicht erfahren. Der Schiffer gab vor, daß, wenn wir in der Nacht uns zu weit in die See wagten, wir die africaniſche Seeräuber zu fürchten hätten, die in dieſen Gewäſſern häufig zu kreuzen pflegten.

Bei Tages Anbruch befanden wir uns noch nicht weit von den Küſten, denen wir allezeit

ſo

ſo nahe blieben, daß wir ſie nie aus dem Geſicht verloren. In der Ferne, gegen Süden zu, entdeckten wir die Inſeln Elba und Corſica.

Wir hätten des Abends gemächlich in Genua ſeyn können, wenn es unſerm Schiffer beliebt hätte. Aber da wir nach Mittag dem Golfo della Spezza gegenüber waren, fuhr er gerade auf dieſe Bai zu, und warf vor Lerici, einem unbedeutenden Städtchen, die Anker; weil, ſeinem Vorgeben nach, der Wind nicht vortheilhaft genug wäre, um die Reiſe ferner fortzuſetzen.

Um aber die Zeit nicht unnütz auf dem Schiffe durchzubringen, ſtiegen wir ans Land, und machten einen angenehmen Spaziergang über das Gebirge dieſer Bai, das allenthalben mit Oelbäumen bepflanzt iſt, und ungemein ſchöne Ausſichten darbietet. Das Oel, welches hier wächſt, iſt das beſte in ganz Italien, und giebt dem Provenceröl nichts nach. Der Wirth aus un-

unſerm Gaſthofe war ſelbſt unſer Führer, und kürzte uns mit ſeinen Poſſen die Zeit. Er ſprach Latein, Franzöſiſch und Engliſch ſo gut als Italiäniſch; eine Eigenſchaft, die man in Italien nur ſelten bei einem Profeſſor antrifft.

Wir übernachteten in Lerici, und fuhren den folgenden Morgen um halb vier Uhr mit vollen Segeln aus der Bai, und zwar ſo ſchnell, daß wir in wenigen Minuten Capo Venere, ein ſehr artiges am Ende der Bai gelegenes Städtchen paſſiert hatten. Im Vorbeifahren ſahen wir das Lazaret oder die genueſiſche Quarantaine von Varignano, wovon uns Herr Howard eine vortrefliche Abbildung geliefert hat (*). Aber es dauerte nicht lang, daß unſere Reiſe ſo ſchnell von ſtatten gieng. Die Winde ſind an dieſen Küſten ſo unbeſtändig und abwechſelnd, daß wir den

(*) In ſeinem vortreflichen Werke Account of the principal Lazarettos in Europe. Warringt. 1789. 4. auf der vierten, fünften und ſechsten Kupfertafel.

den ganzen Morgen, beinahe in jeder Viertelſtunde einen andern Wind hatten; und dieſes war die Urſache, daß wir erſt Abends um ſechs Uhr in Genua ankamen.

Die Zeit würde uns auf einer ſo langſamen Reiſe unerträglich lang geworden ſeyn, wenn nicht die ſchöne Anſichten der Küſten, die wir die ganze Zeit über nicht aus den Augen verloren, und wo die ſchönſten Marmorklippen (*), mit Oelbäumen und anderm Grün bepflanzt, mit hübſchen Städtchen und Dörfern beſtändig abwechſeln, uns auf die angenehmſte Weiſe unterhalten hätten.

Endlich zeigte ſich Genua auf eine prächtige Art. In der Geſtalt eines Amphitheaters, welches die halbmondförmige Bai umgiebt, ſcheint die Stadt allmählig aus dem Meer emporzuſteigen, am Fuß eines Gebürges, das mit

(*) Ueber dieſe Marmorberge ſiehe Ferbers XXII. Brief.

mit den ſchönſten Landhäuſern und Gärten prangend, alles beiträgt, um Genua's Lage, die der von Neapel gewiß nicht nachſteht, zu verherrlichen.

Was die Stadt ſelbſt betrifft, ſo iſt Genua die ſchönſte von ganz Italien, daher ſie auch mit Recht den Namen Superba trägt. Sie hat eine Menge der ſchönſten Gebäude, und dabei ſind hier die Palläſte meiſtentheils beiſammen gebaut, und nicht, wie es in Rom und Neapel der Fall iſt, mit ſchlechten Häuſern untermiſcht. Daher kann man wohl ſagen, daß weder Neapel, weder Florenz, noch Rom, mit all ihren prachtvollen Meiſterſtücken der Baukunſt, eine Straße aufzuweiſen haben, die, beim erſten Anblick, ſo hinreiſſend ſchön in die Augen fiele, als die Strada Balbi und die Strada nuova in Genua. „Wollen Sie die ſchön„ſte Straße in der Welt ſehn", ſagt der Präſident Dupaty (*), „ſo beſehn Sie die Neue „Stra-

(*) Briefe über Italien vom Jahr 1785. aus dem

„Straße in Genua. Zwo lange Reihen von „Palläſten, auf einem Boden von Lava gebaut, „ringen mit einander um den Vorzug, und pra= „len mit ihrer Höhe, ihrem Umfange und al= „len Zierrathen der Baukunſt, mit Faßaden, „ſtralenden Gallerien von weiſſem, ſchwarzen, „tauſendfärbigen Stucco. Sie glauben nur ein „Gemälde zu ſehen, und ſehen in der That „einen hier niedergezauberten Pallaſt."

Auch in den andern Straßen findet man un= vergleichlich ſchöne Gebäude, die durch ihre platten Dächer einen lieblichen Anblick gewäh= ren, und großentheils von Grund aus von Mar= mor aufgeführt ſind. Aber einer der größten Mängel der Stadt iſt, daß viele Straßen zu enge, und daher bei der Höhe der Häuſer trau= rig und dunkel ſind. Die bergigte Lage der Stadt hat es nicht ſelten nothwendig gemacht, zur Befeſtigung des Bodens, hohe Bögen zu mauern, die, oben mit Pomeranzen= und an= dern

dem Franzöſiſchen von Georg. Forſter. Mainz 1789. I. Band. S. 31.

dern Bäumen beſetzt, in der Luft ſchwebende Gärten vorſtellen, und in einiger Entfernung einen ausnehmend ſchönen Anblick geben.

Der Hafen macht einen ſchönen Halbzirkel, der von zween ſehr koſtſpieligen Dämmen eingefaßt iſt. Das einzige, worüber die Seefahrer ſich beſchweren, iſt, daß dieſe Dämme ihre Schiffe wider die Stürme nicht hinlänglich ſicher ſtellen. Am Hafen ſteht ein Pharus oder Leuchtthurm, la Laterna genannt, der eine Höhe von drei hundert und ſechs und ſechszig Stufen hat, und worauf allnächtlich ſechs und dreißig Lampen brennen, als ein Zeichen für die nicht weit davon im Meer liegende Schiffe. Sobald der Wächter auf dem Thurm ein Schiff von ferne gewahr wird, hängt er eine Kugel, und wenn deren zwei kommen, zwo Kugeln, und ſo weiter, bis fünf ſolcher Kugeln aus. Zeigen ſich mehr als fünf Schiffe, ſo ſteckt er eine Fahne aus. Auf dieſe Weiſe wiſſen die Genueſer allezeit, ob Schiffe im Anzuge ſind.

Von

Von den Palläſten hab ich zween inwendig geſehn, die mit ungemein viel Geſchmack meublirt waren, wodurch ſie alle andre in Italien übertreffen. Unter den Gemälden findet man in den genueſiſchen Palläſten verſchiedene merkwürdige Stücke; ſogar von Rubens, von Dyk und andern niederländiſchen Meiſtern, die man ſonſt in Italien ſehr ſelten antrifft.

Der Pallaſt des Doge iſt ein neues prächtiges Gebäude, das durch ſeine große Menge Marmor ganz in Erſtaunen ſetzt. Die beiden Rathsſääle, der kleine ſowohl als der große, ſind ganz im neueſten Geſchmack. In dem großen Saale ſind die Pfeiler an der Mauer, nach der Corinthiſchen Ordnung, von ſchönem, gelben Marmor. Die Decke iſt mit viel Geſchmack angelegt, und man war im Begriff ſie zu bemalen. Ringsum in den Niſchen ſtehen die Bildſäulen von verſchiedenen Dogen, in Lebensgröße, aus weiſſem Marmor. In der Mitte iſt ein Thron, der dem Dogen zum Sitz dient, und ringsumher kleine Lehnſtühle für die Senatoren.

toren. Wir beſahen auch einige Zimmer von der Wohnung des Dogen, die alle auf das koſtbarſte und im neueſten Geſchmack meublirt waren. Das einzige, was noch daran auszuſetzen wäre, iſt, daß man das Einfache zu ſehr vermißt, und das Auge durch die häufig angebrachte Verzierungen zu ſehr geblendet wird.

Von der Regierungsform, der Polizei und dem Character der Einwohner konnte ich weniger erfahren, als ich wohl wünſchte, da die Zeit unſeres Aufenthaltes zu kurz war, um hierüber Unterſuchungen anzuſtellen; auch lag mir ſo ſehr viel nicht daran, da andere hierüber weitläuftig geſchrieben haben. So viel ich aber geſehn habe, kann ich Ihnen ſagen, daß es in Genua ſo viel Bettler giebt, als in irgend einer Stadt in Italien. Sklaven von der africaniſchen Küſte ſieht man hier viele, zwei und zwei aneinander gekettet, durch die Stadt laufen. Es war an einem Morgen früh um ſechs Uhr, da ich eben aufgeſtanden war, als ich ein ſchreckliches Geräuſch von Ketten auf der Treppe des Gaſthofes

hörte.

hörte. Ich fuhr zuſammen, weil ich nicht wußte, was dieſes zu bedeuten hätte, und lauſchte, da ich merkte, daß das Geraſſel näher kam. Darauf klopfte jemand an meinem Zimmer, und ehe ich noch geantwortet hatte, öfnete ſich die Thüre, und, wahrlich, ich erſchrack, als ich einen algieriſchen Sklaven, in einem boyenen Wamms, mit einer rothen Mütze auf dem Kopfe, der mit einem ſechs Zoll langen Knebelbart prangte, hereintreten ſah. Ich fragte ihn in einem heftigen Tone, was er wollte? Er antwortete bittend, ich möchte ihm ein Paar Pantoffel von türkiſchem Leder abkaufen. Er war an einer langen Kette an ſeinen Gefährten, der vor dem Zimmer ſtehn blieb, angeſchloſſen.

Man zählt im ganzen genueſiſchen Gebiet ungefehr viermal hundert tauſend Einwohner, wovon die Stadt, wie man ſagt, allein den vierten Theil enthalten ſoll. Der Umfang der Stadt beträgt zwölf italiäniſche Meilen. Hieraus können Sie leicht ſchließen, wie groß die

Bevöl=

Bevölkerung ſeyn müſſe. Doch ſcheint ſie in frühern Zeiten viel größer geweſen zu ſeyn. Denn im Jahr 1657, als die Peſt in Italien ſo heftig wüthete, ſtarben in Genua allein an die ſiebenzig tauſend Menſchen.

Die Republik Genua iſt arm; aber unter den Einwohnern, und vornehmlich unter dem Adel, giebt es Leute von auſſerordentlichem Reichthum. Der hieſige Adel iſt von dem in andern Städten, ſowohl in Italien als in Deutſchland, verſchieden. Denn er beſteht meiſt aus Kaufleuten; und es geht damit in Genua, wie in Holland, wo die erſten Staatsbeamten ihr Glück vornehmlich dem Handel zu verdanken haben. Und dieſes iſt auch vermuthlich die Urſache, daß der Staat ſelbſt mit den unentbehrlichſten Bedürfniſſen des Lebens Monopolium treibt. Brod, Wein und Oel kann man nicht anders als bei der Republik kaufen. Sie hat nicht nur ihre eigenen Keller und Magazine, ſondern auch ihre eigenen Backöfen. Die Magiſtrati dell' Abondanza müſſen dafür ſorgen,

daß es an keinen dieſer Dinge gebreche. Eine ſchöne Einrichtung, und die in allen Staaten nachgeahmt werden ſollte, wenn nur kein Wucher dabei ſtatt fände, und alles ſo beſorgt würde, daß keine Klagen entſtehen könnten.

Die Lebensmittel überhaupt ſind hier ſo theur nicht, als in den Seeſtädten des Großherzogthums Toſcana, und wir verzehrten hier täglich nur ein Drittel von dem, was wir in Livorno bezahlen mußten.

Die Fiſche, deren es in andern Seeſtädten ſo eine große Menge giebt, ſind hier ſchlecht und in geringer Anzahl. Denn die Küſten ſind, zum großen Schaden der Republik, nicht fiſchreich. Die Urſache dieſes Mangels iſt, ſo viel ich weiß, noch nicht beſtimmt.

Keine Stadt in Italien hab ich ſo reich an Obſt gefunden, als dieſe. Die Pfirſiche, die wir hier aßen, übertrafen an Geſchmack alle andern, die ich je gekoſtet habe, und waren ſo

wohlfeil, daß wir für ein Lire, welches nicht mehr als einen holländiſchen Schilling ausmacht, ſechszig ſchöne Pfirſchen, von verſchiedenen Sorten, kauften. Das gemäßigte Clima, und das Gebürge, welches die Früchte wider den Nordwind ſchützt, verurſachen, daß das Obſt hier zur höchſten Reife gedeiht; daher iſt auch der Handel mit Confect in Genua ſo beträchtlich. Auch die Champignons und Trüffeln ſollen einen anſehnlichen Zweig des genueſiſchen Handels ausmachen.

Die Cicisbeo ſind in keiner Stadt in Italien ſo zahlreich, wie in Genua, und es wär' eine Schande, wenn ein Mann von Rang mit ſeiner Frau ſpatzieren gieng, oder ſie in Geſellſchaften begleitete. Gleich nach der Trauung wird der Cicisbeo wirklich erwählt. — Dieſer bleibt allezeit, und es geſchieh't ſehr ſelten, daß eine Dame ihren Cicisbeo änderte. Damen von Rang gehn äuſſerſt ſelten zu Fuß, und wenn es auch einmal geſchieht, ſo laſſen ſie doch gemeinlich eine Portechaiſe hinter ſich her-

tragen, welches einem Fremden ſehr poſſierlich vorkömmt. Unter den Bürgern iſt die Mode, Cicisbeo's zu halten, noch nicht gebräuchlich.

Die Kleidung des adlichen Frauenzimmers in der Stadt, iſt, ſo wie in Lucca, allezeit ſchwarz. Jede andere Farbe iſt ihnen verboten. Mannsperſonen dürfen hier nie mit Degen erſcheinen.

36.

Ueber die Gelehrten und die Hoſpitäler in Genua.

Genua hat, ſo viel ich weiß, drei Krankenhäuſer, von denen das erſte l'Albergo genannt wird, und eigentlich für alte und unheilbare Kranken, für Krüppel, die auſſer Stand ſind, ihr Brod zu gewinnen, geſtiftet iſt. Es iſt ein weitläuftiges und prächtiges Gebäude, das große Summen Geldes gekoſtet hat. Der erſte Stifter deſſelben war ein genueſiſcher Edelmann

aus dem Geſchlecht Brignole. Viele andere Reichen folgten ſeinem Beiſpiele, und einer ſuchte den andern in milden Gaben zu übertreffen; ſo daß es beinahe unglaublich iſt, was für reiche Summen dieſem Hauſe ſind geſchenkt worden. Aber die Genueſer haben auch, ſowohl in dieſem Krankenhauſe, als im großen Hoſpital, ein gutes Mittel gefunden, um die Reichen zu milden Beiträgen anzuſpornen. Man läßt nemlich am Eingange und in den Vorſälen dieſer Krankenhäuſer den vornehmſten Wohlthätern marmorne Bildſäulen errichten. Diejenigen, welche dieſem Hauſe ihr ganzes Vermögen geſchenkt haben, ſind ſitzend abgebildet; die, welche über hundert tauſend Lire an daſſelbe vermachen, werden ſtehend, in Lebensgröße, vorgeſtellt, und wer mehr als fünf und zwanzig tauſend Lire ſchenkt, erhält ein Bruſtbild. Dieſer Unterſchied wird ſo genau beobachtet, daß Howard, als er ein Bild beſchaute, deſſen einer Fuß unter dem Stuhl verborgen war, und nach der Urſache dieſes Umſtandes fragte, zur Antwort erhielt, dieſes wäre darum geſchehen,

weil

weil der Wohlthäter, deſſen Bild es wäre, nur neunzig tauſend Lire geſchenkt hätte (*). Daher kömmt es auch, daß die Hoſpitäler in Genua ſo reich ſind. Die Anzahl der Unglücklichen, die im Hoſpital l'Albergo unterhalten werden, beläuft ſich in allem, Männer und Weiber zuſammengenommen, über tauſend.

Diejenigen, welche noch einiges Vermögen beſitzen, müſſen eine Kleinigkeit für ihren Unterhalt bezahlen; aber die meiſten genießen alles umſonſt. Die Weiber ſind von den Männern abgeſondert: ſelbſt die Säle, worin ſie eſſen, ſind beſonders.

Auch die Wahnſinnigen werden in dieſem Hoſpital unterhalten; und für liederliche Weibsperſonen, welche die Regierung aufheben läßt, iſt hier ebenfalls ein Ort beſtimmt, wo ſie eingeſperrt werden.

(*) Siehe deſſen oben angeführtes Werk. S. 57.

Das zweite Krankenhaus in Genua iſt das kleine Hoſpital, das blos für Genueſer eingerichtet iſt. Ich habe es nicht geſehn, und kann daher auch weiter nichts davon melden. Aber kein Reiſender muß Genua verlaſſen, ohne das Große Hoſpital beſehn zu haben. Es iſt ein überaus prächtiger Pallaſt, der von allen Seiten ein fürſtliches Anſehn hat. Wenn ein Fremder bei dieſem Hauſe vorüber geht, ſo muß er verwundrungsvoll ausrufen: „Hier wohnen die Armen ſo gut als der Doge.“ Ein prächtiges Portal ziert das Gebäude von auſſen, und der innere Hof hat eine Colonnade von den ſchönſten achtzehn Schuh hohen marmornen Säulen, nach der Corinthiſchen Ordnung. Dann kömmt man in einen prächtigen Vorſaal, und von dort geht man über eine breite, weiß marmorne Treppe, die ihrem Baumeiſter viel Ehre macht, in dem erſten Stock, wo die kranken Männer ihren Aufenthalt haben. Die oben erwähnte Bildſäulen ſowohl als andre dazu paſſende Zierrathen, ſind überall auf eine ſchickliche Art angebracht. Es iſt noch nicht lange, daß das

Hoſpi-

Hoſpital vergrößert wurde, und dieſe Vergröße-
rung koſtete eine Summe von mehr als fünfzig
tauſend Lire, die aber durch milde Beiträge ſehr
bald wird erſetzt ſeyn.

Wie ſtehts nun aber mit der Verſorgung
der Kranken? hör ich jetzt manchen fragen.
Entſpricht die der Pracht des Gebäudes? „In
„dieſem Hoſpital," ſagt der obengenannte Prä-
ſident Dupaty, „herrſcht die vortreflichſte Ord-
„nung, die vollkommenſte Reinlichkeit, und
„die äuſſerſte Sorgfalt für die Geneſung der
„Kranken (*)." Indeſſen ſind doch nicht alle
Reiſende mit ihm einerlei Meinung. Denn ein
anderer reiſender Arzt (**) verſichert gerade
das Gegentheil: „Das Hoſpital, ſagt er, iſt
„fürſtlich von auſſen; inwendig aber iſt es mit
„unſern Viehſtällen nicht zu vergleichen."
Welchem von beiden ſoll man nun glauben?
Um Ihnen dieſe Frage beantworten zu können,

(*) In ſeinen Briefen. S. 35.
(**) Heckers Archive der allgemeinen Heilkunde.

wird es nöthig ſeyn, Ihnen zuerſt eine Beſchreibung von allem, wie ich es befunden habe, zu geben.

Die Säale ſind groß und breit, und laufen in ein Viereck rings um das Gebäude; auch iſt die Luft in denſelben nicht verdorben, ſondern ziemlich gut; wenigſtens fanden wir darin, zur Zeit, wo wir es beſuchten, keine dumpfige Luft, oder unangenehmen Geruch. Wenn ich etwas daran auszuſetzen hätte, ſo wäre es wohl dieſes, daß die Betten zu dicht beiſammen ſtehen, und allezeit zwei, oder wohl gar drei, aneinander; ſo daß ein Saal fünf Reihen Betten, auf die Art, wie ich Ihnen bei der Beſchreibung des großen Hoſpitals in Rom gemeldet habe, enthält. In einem dieſer Säale fanden wir gar ſieben Reihen Betten; wovon jedoch die zwo unterſten für Kinder waren. Neben den Betten ſind Niſchen in der Mauer, die mit Vorhängen verſehen ſind, und einen kleinen Nachtſtuhl enthalten; ſo daß vier bis ſechs Kranken davon Gebrauch machen können. Vor den Betten ſte-

hen

hen hier keine Tiſchchen, wie im Hoſpital zu Livorno, wovon ich Ihnen bereits geredet habe; auch ſind ſie ohne Vorhänge. Die Bettſtellen ſind ganz von Eiſen, um dadurch dem Ungemach, das die Wanzen oft verurſachen, zuvorzukommen. Doch dieſe Vorſorge hat auch nicht den erwünſchten Erfolg; denn dieſes Ungeziefer nimmt im Sommer ſo ſehr überhand, daß man ſich oft genöthigt ſieht, das Stroh unter den Matratzen zu verbrennen, um auf dieſe Weiſe dieſe quälende Inſecten zu vertilgen. Die Matratzen ſind ziemlich gut; das Linnenzeug aber könnte wohl etwas reinlicher ſeyn. Ueberhaupt findet ein Fremder, der aus Toscana hierhin kömmt, in Betreff der Reinlichkeit, unter den Hoſpitälern dieſes Landes und den genueſiſchen, einen beträchtlichen Unterſchied.

Um Ihnen einen Begriff von der guten Ordnung, die im großen genueſiſchen Hoſpital herrſcht, zu geben, wird es hinlänglich ſeyn, Ihnen einen Zufall, von dem ich ſelbſt Augenzeuge war, zu erzählen. Als wir bei den Betten

vorbeigiengen, hörten wir auf einmal ein ſolches Getöſe auf der Treppe, als ob fünf und zwanzig Perſonen zugleich heraufkämen. Wir glaubten es wäre der Arzt mit ſeinen Gehülfen. Aber wie erſtaunten wir, als wir einen mit Milch beladenen Eſel hereintraben ſahen, der bis auf den zweeten Stock klimmen mußte, und bei den Betten der Kranken vorbeigetrieben wurde, um ihnen die Milch zu verkaufen.

Die Kranken liegen nicht alle ohne Unterſchied durcheinander, ſondern hierin wird eine gewiſſe Ordnung beobachtet, die in großen Hoſpitälern ſo unentbehrlich iſt. Diejenigen, welche mit Fieberkrankheiten befallen ſind, liegen von den andern geſondert; und für die, welche ihrer gänzlichen Geneſung nahe ſind, iſt ein beſonderer Saal beſtimmt.

Aus dem Männerhoſpital geht man über eine andere marmorne Treppe in das Hoſpital der Weiber, wo in allen Stücken eine ähnliche Einrichtung herrſcht. Dieſe werden von Nonnen bedient.

Die=

Dieſes wird hinreichend ſeyn, um Ihnen zu zeigen, daß beide obenerwähnte Schriftſteller nicht unpartheiiſch über dieſes Krankenhaus geſchrieben haben. Der eine geht zu weit, und verſchwendet ſein Lob zu reichlich: und der andre verachtet es zu ſehr, und tadelt es weit mehr, als es in der That verdient. Auſſer dem Hoſpital in Padua habe ich in Italien keins gefunden, das ſo äuſſerſt ſchlecht wäre, daß man es mit einem Viehſtall vergleichen könnte.

In dieſes Hoſpital werden alle Kranken ohne Unterſchied aufgenommen. Man fragt nicht, von welchem Glauben, oder von welcher Nation ſie ſeyen; es iſt genug, daß ſie arm und krank ſind. Daher kömmt es, daß die Anzahl der Kranken ſelten unter tauſend iſt. Nach den Berichten des Herrn Volkmann, waren daſelbſt im Jahr 1775 ſechs hundert kranke Frauensperſonen, drei hundert Mannsperſonen, und ſieben hundert Kinder. Als wir es beſahn, war die Anzahl lange nicht ſo groß; aber es war auch im Sommer, und das Hoſpital pflegt

im Winter allezeit ſtärker beſetzt zu ſeyn, als zur Sommerszeit. An andern Orten Italiens herrſcht gerade das Gegentheil.

Auch Findelkinder werden in dieſes Hoſpital aufgenommen, und auf Koſten deſſelben unterhalten. Ihre Anzahl beläuft ſich auf zweitauſend. Wenn ſie das zwölfte Jahr erreicht haben, werden ſie in ein beſonders dazu eingerichtetes Conſervatorium gebracht, worin die Knaben ſo lange bleiben können, bis ſie im Stande ſind, ſich ihr Brod ſelbſt zu erwerben; die Mädchen aber genießen hier, wenn ſie nicht heirathen, lebenslänglichen Unterhalt.

Auch ſchwangere Weiber werden hier angenommen, und ſo lang ihre Wochen dauern, verſorgt.

Die zu dieſem Krankenhauſe gehörige Apotheke, wird von Capucinern verſehen. Sie iſt groß und ſchön; aber noch mit ſo viel altfränkiſchen und unnützen Präparaten angefüllt, daß

man,

man, bei genauer Betrachtung derſelben, noch um ein halbes Jahrhundert zurück zu ſeyn glaubt.

Dieſes Hoſpital hat auch ein anatomiſches Theater, wo die Vorleſungen über die Zergliederungskunſt gegeben werden. Es iſt in einem ziemlich guten Stande; aber die Präparaten, die in einem andern Gemach aufbewahrt werden, haben nichts Auſſerordentliches; wenigſtens hab ich keine gefunden, die beſondere Aufmerkſamkeit verdienten.

Der Botaniſche Garten iſt noch in einem viel ſchlechtern Zuſtande. Alles, was man dort ſieht, ſind einige, ohne Ordnung untereinander ſtehende, meiſtentheils ſehr bekannte, Officinalpflanzen. Daraus kann man ſchließen, wie es mit dem Unterricht in der Kräuterkunde ausſehen mag.

Das Hoſpital hat acht Aerzte: vier Primarii und vier Secundarii, welche letztere ihre

Woh=

Wohnung im Hoſpital haben. Eben ſo iſt es auch mit den Wundärzten.

Die Vorleſungen, welche hier über verſchiedene Zweige der Arznei- und Wundarzneikunſt gegeben werden, ſind vornemlich für die Giovani; können aber auch von andern, die ſich auf dieſe Wiſſenſchaften legen wollen, benützt werden.

Die Doctoren Petr. Franc. Pizzorno, Montiverde und Pratoluongo, geben Unterricht in verſchiedenen Fächern der Arzneikunde, und die Chirurgie wird von Lanzeſſe und Bruſiche gelehrt. Doch ſind dieſe Vorleſungen nicht ſo befriedigend, daß ſie zur Unterweiſung in der Arzneiwiſſenſchaft allein hinreichend wären; ſondern die Doctoren von Genua haben größtentheils auf andern italiäniſchen Univerſitäten ihre Studien vollendet. Doch kann man nicht in Abrede ſeyn, daß es unter den obenerwähnten Profeſſoren Männer von Verdienſten und großen Kenntniſſen giebt. Pizzorno, welcher die Phyſiologie

gie vorträgt, iſt ein Mann, der ſich in Genua durch ſeine Geſchicklichkeit viel Ruhm erworben hat (*). Er iſt Verfaſſer einer Schrift: Iſtoria della Malattie di Sarzana e luoghi adjacenti. Genova. 1784. 4.

Giu-

(*) Pizzorno iſt jetzt todt, und der Rath von Genua giebt ſich alle Mühe, um dieſe Stelle auf die beſtmöglichſte Art zu beſetzen. Ueberhaupt iſt man in Genua darauf bedacht, die Ausübung der Arzneikunſt auf einen beſſern Fuß zu bringen, und man iſt bereits mit der Academie von Pavia, über die Art, wie dieſes auszuführen ſey, zu Rath gegangen. Auch iſt Herr Olivari, ein verdienſtvoller Mann, zum Profeſſor der Praxis ernannt, der auf dieſelbige Weiſe, wie es in Wien und Pavia geſchieht, Vorleſungen bei den Krankenbetten geben wird; und überhaupt ſoll alles ſo eingerichtet werden, daß die Studenten in der Folge nicht mehr nöthig haben werden, um ihrer Studien willen, Genua zu verlaſſen. S. den Allgemeenen Konſt en Letterbode Nro. 76. (Eine holländiſche gelehrte Zeitung.)

Giuſeppe Pratoluongo, ein ehrwürdiger Greiß, der ſich durch ſeine Beſchreibung der Faulfieber und epidemiſchen Krankheiten, die in den Jahren 1741, 1742 und 1743 in Genua herrſchten, rühmlichſt bekannt gemacht hat. Dieſes Werk iſt für einen Reiſenden ſehr merkwürdig und nützlich, weil man darin eine kurze Topographie findet, die jeder mit Nutzen leſen wird (*).

Giovan Battiſt. Pratoluongo, der Sohn des vorigen, hat ein Werk über die Entbindungskunſt, und vornemlich über die Durchſchneidung der Symphyſes der Schambeine, herausgegeben (**).

Pie-

(*) Delle Febbri, che ſi dicono putride di G. Pizzorno, ſeguito da due Diſſertazioni ſulle febbri, che furono Epidemiche nella Citta e Territorio di Genova l'anno 1741. 1742. 1743. 8. 1786.

(**) Diſcorſo ſulla Symfiſiotomia, preceduto da un breve ſaggio ſul mechanismo del Parto. Genova. 1783.

Pietro Bonami arbeitet an einem Werke über die Zähne, worin er den Lehrſätzen des Hunter ferner nachzuſpüren ſucht.

Das iſt alles, was ich Ihnen von den Gelehrten in Genua zu ſagen weiß: denn dieſe ſind hier, wie es ſcheint, in ſehr geringer Anzahl.

37.

Reiſe nach Pavia. Beſchreibung dieſer Stadt und ihrer Academie.

Es iſt ein unbeſchreibliches Vergnügen, die Gegenden um Genua, an einem ſchönen Sommerabend zu durchreiſen; und ich zähle jenen Abend, an dem wir Genua verließen, um uns nach Pavia zu begeben, unter die angenehmſten meiner ganzen Reiſe durch Italien.

Die Stadt iſt rings umher ſo mit Häuſern bebaut, daß man dieſe für eine Vorſtadt anſehen könnte. Man braucht eine ganze Stunde,

ehe man durch dieſe Häuſer durch iſt. Die Anzahl derſelben vermindert ſich allmählich, und ſie wechſeln von Zeit zu Zeit mit Gärten, oder ſchön angebauten Ländereien ab. Die Berge ſind mit Landhäuſern, die mit den Pallästen der Stadt an Schönheit wetteifern, wie beſät. Jedes dieſer Landhäuſer hat ſeine Gärten, Luſtwäldchen, Spaziergänge u. ſ. w. Welch ein herrlicher Anblick, wenn man ſo einen Berg im Hintergrunde liegen ſieht.

Die Landſtraße ſelbſt iſt entzückend ſchön, und wimmelt von Menſchen und Wägen. Faſt alle Viertelſtunden kömmt man in ein artiges Dorf, wo keine Armuth, ſondern Reichthum zu herrſchen ſcheint. Alle dieſe Dörfer ſind durch ſchöne Alleen, die theils aus weiſſen Maulbeerbäumen, und theils aus Ulmen beſtehen, miteinander vereinigt.

So geht dieſer Weg einige Stunden fort, bis er endlich mehr bergigt zu werden anfängt. Aber auch im Gebirge hat man ſehr ſchöne Ab-

wech-

wechſelungen. Bald kamen wir durch angenehme Caſtanienwälder; bald durch fruchtbare, von ſpiegelhellen Bächen und Flüſſen durchſchlängelte Thäler, die wieder mit Dörfern abwechſelten. Dann erblickten wir wüſte Felſen, die ihre kahle Spitzen über alle andre erhoben, und den Weg oft ſchmal und beſchwerlich machten, vornemlich in der Gegend von Bocchetta. Als wir über das Städtchen Novi, das an dem Fuß eines Berges, dreißig Meilen von Genua liegt, hinausgekommen waren, ſagten wir dem apenniniſchen Gebirge unſer letztes Lebewohl. Der Ueberreſt dieſes Weges bis Pavia iſt eben, und die Gegenden ſind fruchtbar. Darauf kamen wir in Tortona, einem kleinen Städtchen am Fluß Sevivia im piemonteſiſchen Gebiet, und nahmen unſer zweites Nachtquartier in Voghera.

Voghera iſt ein kleines, aber nicht unebenes Städtchen, das durch die darin liegende Garniſon ſehr lebendig iſt.

In dieſen Strecken wird eine große Menge

 Sei=

Seidenwürmer gezogen, die den Landleuten mehr, als alles übrige ihres Landbaus, einbringen.

Am folgenden Morgen machten wir uns wieder ſehr früh auf die Reiſe, giengen bei Porto di Rea über den Po, und bald nachher über den kleinen Fluß Gravelone, der die Grenzſcheidung zwiſchen dem Piemonteſiſchen und Mailändiſchen Gebiet ausmacht; und noch ehe es neun Uhr war, befanden wir uns ſchon in Pavia. Folglich hatten wir, um einen Weg von ſechs und ſechszig Meilen, (ſo weit rechnet man von Genua bis Pavia) zurück zu legen, ungefehr anderthalben Tag zugebracht. Wenn man Extrapoſt nehmen wollte, ſo würde man den Weg von Genua nach Pavia bequem in einem Tage machen können.

Pavia iſt eine große, altfränkiſche Stadt, am Fluß Ticino, von dem man den lateiniſchen Namen Ticinum herleiten muß. Sie war in den älteſten Zeiten, und bereits lange vor Mailand,

land, berühmt. Ihre Bevölkerung iſt gering. Die Anzahl ihrer Einwohner beläuft ſich nicht über dreißig tauſend, welche lange nicht hinreichend iſt, um eine ſo große Stadt, wie Pavia, lebendig zu machen. Doch gewährt dieſes wieder den Vortheil, daß ſie für eine Academieſtadt deſto geſchickter iſt. Ihre Lage, in einer fruchtbaren Ebene iſt ſchön, und die im Hintergrund liegenden Berge vermehren noch das Reizende ihrer Umlande. Die Stadt an ſich ſelbſt betrachtet, hat gar kein munteres Anſehn, wegen ihren kurzen und krummen Straßen, die überdies meiſtentheils ſehr eng ſind. Denn, die einzige Strada nuova ausgenommen, ſind die meiſten übrigen in einem ſchlechten Zuſtande, und gewähren gar keinen ſchönen Anblick. Darum würde es wohl der Mühe nicht werth ſeyn, Ihre Aufmerkſamkeit mit der Beſchreibung dieſer Stadt zu beſchäftigen.

So ſchlecht aber dieſe Stadt auch immer ſeyn mag, ſo muß ich doch geſtehen, daß ſie, wenigſtens für unſere Wiſſenſchaft, die merk-

würdigſte in ganz Italien, und ich möchte wohl ſagen, die vornehmſte Academieſtadt in ganz Europa, iſt. Vor hundert Jahren war ſie dieſes gewiß nicht. Denn ein Reiſender jener Zeit ſagte, indem er von der Academie in Pavia ſprach, ſie läge in letzten Zügen. Gegenwärtig aber hat ſie den großen Ruhm, mit dem ſie in den erſten Zeiten prangte, von neuem wieder errungen.

Die Academie von Pavia verdankt Carl dem Großen ihr Daſeyn. Denn ungefehr um das Jahr 792 ſandte dieſer Kaiſer den Johannes Scotus, einen der berühmteſten Männer ſeiner Zeit dahin, um Unterricht in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften zu geben. Im Auguſtinerkloſter wurde ihm eine Wohnung bereitet, und auf dieſe Weiſe entſtand allmählich die hohe Schule, die in der Folge durch Carl den IV. erneuert wurde, und, da ſie mit den berühmteſten Männern aus allen Zweigen der Gelehrſamkeit verſehen war, allenthalben großen Ruhm erwarb. Obgleich ſie aber im Fache der

Arzneikunde keine ſo große Anzahl gelehrter Profeſſoren aus vorigen Zeiten aufzuweiſen hat, als manche andre italiäniſche Academie; ſo darf man doch einen Jacob Berengarius, Hieronymus Cardanus, und Caſpar Aſellius, nicht mit Stillſchweigen übergehn.

Aber der glänzende Ruhm dieſer hohen Schule begann wieder langſam zu ſchwinden, und wäre endlich völlig erloſchen, hätte ihn nicht die vorige Kaiſerinn Maria Thereſia zu neuem Leben geweckt. Dieſe Fürſtinn ſah deutlich ein, daß die Lage ſowohl, als alle andre Umſtände dieſer Stadt ſie geſchickt machten, einſt der Wohnſitz der blühendſten Academie Italiens zu werden. Daher ließ ſie kein Mittel unverſucht, um den alten Flor dieſer hohen Schule wieder herzuſtellen, und ihr Sohn, Kaiſer Joſeph der II. trat in ihre Fußſtapfen. Man ſuchte die Lehrſtühle mit den gelehrteſten Männern in jedem Fache zu beſetzen; man errichtete eine Bibliothek, baute ein aſtronomiſches Obſervatorium, ſchaffte alle nöthige phyſiſche und mathematiſche Inſtru-

menten an, und legte den Grund zu einem ſchö=nen Naturalienkabinet. So begann dieſe Aca=demie wieder von neuem aufzublühen. Man ſah unter den Lehrern zu Pavia einen Spalan=zani, einen Scopoli, einen Tiſſot; und Hun=derte von Studenten, beſonders in der Arznei=kunde, verſammelten ſich in ihren Hörſäälen.

Aber um den alten Ruhm von Pavia wieder vollkommen herzuſtellen, bedurfte es noch der Gegenwart eines grundgelehrten Johann Pe=ter Frank. Kein Gelehrter hat ſich noch um dieſe Stadt ſo verdient gemacht, als dieſer Mann, der unwiderſprechlich gezeigt hat, was ein ein=zelner Gelehrter für Nutzen ſtiften kann, wenn ihm das Machtgebot des Fürſten dazu die Ge=walt giebt.

Aber wir wollen den gegenwärtigen Zuſtand dieſer Academie etwas näher betrachten; und obſchon Herr Baldinger mir mit ſeiner Beſchrei=bung bereits zuvorgekommen iſt, ſo hoffe ich dennoch Ihnen keinen unangenehmen Dienſt zu

leiſten, wenn ich Ihnen meine Bemerkungen darüber mittheile. Dasjenige, was ich übergangen habe, werde ich mit den Nachrichten des Herrn Geheimenrath Baldinger (*) auszufüllen ſuchen. Ich mache mit einem Verzeichniſſe der Profeſſoren den Anfang.

Jacob Rezia, ehmals Profeſſor der Zergliederungskunſt, lehrt jetzt die Phyſiologie. Seine Obſervationes Anatomico-Pathologicae ſind Ihnen ſicher bekannt. Auſſer dieſen hat man von ihm noch einige Abhandlungen, die mir aber nicht alle bekannt ſind. Vor kurzem erhielt ich ſeine Diſſertatio de ratione Sanguinis Motus per Arterias.

Baſſianus Carminati, iſt Profeſſor der Therapie und Materia Medica. Er führt auch ſeine Schüler ins Hoſpital an die Betten der Kranken. Seine Verſuche mit dem Magenſaft

(*) Mediciniſches Journal. XXſtes Stück. S. 16.

ſaft (*) beweiſen ſeinen unermüdeten Eifer für die Beförderung der Wiſſenſchaften: und ſeine Opuſcula therapeutica werden von jedem mit Nutzen geleſen.

Joſeph Neſſi, aus Como, iſt Profeſſor der Chirurgie und Entbindungskunſt (**). Seine

(*) Ricerche ſulla natura e ſugli uſi del ſucco gaſtrico in Medicina e Chirurgia Milano 1785. 4. Von dieſem Werke kam im nemlichen Jahre in Wien eine deutſche Ueberſetzung heraus.

(**) Joſeph Neſſi iſt gegenwärtig nicht mehr in Pavia. Er bekleidet jetzt die Stelle eines Director des Hoſpitals zu Como. An ſeine Stelle wurde Vinzenzo Malacarne von Turin nach Pavia berufen. Dieſer Mann arbeitet in ſeiner Wiſſenſchaft mit unermüdetem Fleiſſe. Auſſer verſchiedenen Abhandlungen, die er in den Atti dell' Academia italiana di Verona gegeben hat, hat man von ihm: Topografia Fiſico-Medica della Citta d'Aqui. 1788. — Delle Oſſervazioni in Chirurgia trattato, Turino. 1784. — Delle opere d' Medici e de' Ceruſici, che

ne Schriften, die er über dieſe Wiſſenſchaft herausgegeben hat, ſind ohne Zweifel in Ihren Händen.

Der Ritter Joſeph de Ramponi a Roſenhof, ein tridentiniſcher Edelmann, lehrt die Pathologie.

Anton Scarpa aus Friaul, giebt nicht nur Unterricht in der Anatomie; ſondern macht auch chirurgiſche Operationen an Leichnamen. Da er Ihnen ſo wohl bekannt iſt, ſo würde es wohl ſehr überflüßig ſeyn, Ihnen von ſeinen Lehrſätzen und herausgegebenen Werken Nachricht zu geben. Wir können von ihm noch viele neue Entdeckungen in der Zergliederungskunſt erwarten; denn er beſitzt einen unermüdeten Eifer.

Der berühmte Johann. Anton. Scopoli,

aus

che nacquerono e fiorirono prima del ſecolo XVI. negli ſtati di Savoya Monumenti. Turino. 1786. 4.

aus Trient (*), der Profeſſor der Botanik und Scheidekunſt war, iſt jetzt geſtorben, und zwar den 3. Mai 1788, im fünf und ſechszigſten Jahr ſeines Alters. Im Jahr 1777 wurde er aus Chemnitz als Profeſſor nach Pavia berufen. Die Anzahl der Schriften, deren Verfaſſer er iſt, iſt ſo groß, daß ich mit dem Verzeichniſſe derſelben ein ganzes Blatt anfüllen könnte.

D. Tiſſot, der dieſe Academie ſchon wieder verlaſſen hat, ſteht, als Profeſſor emeritus, auf der Liſte der Profeſſoren. Durch ihn bekam Pavia einen großen Zulauf, und einige wollen behaupten, daß in den erſten Jahren nach ſeiner Abreiſe, die Anzahl der Studenten ſich wohl um zwei hundert vermindert habe (**). Allein dieſe Angabe iſt ſicher übertrieben. So viel iſt gewiß, daß man die Entſagung ſeines Po=

(*) Nach Gruners Bericht iſt Scopoli aus Fleinstahl in Tirol gebürtig. Siehe den Allmanach für Aerzte 1789. S. 278.

(**) Im deutſchen Mercur. Junius 1789. S. 293.

Poſtens ſehr mißbilligte, da er nur zwei Jahre als Lehrer an dieſer hohen Schule zugebracht hatte. Ungeachtet ſeine Abreiſe ſehr unangenehm war; ſo ſetzte man ihm doch ein Denkmal der öffentlichen Dankbarkeit, indem man ihm folgende Inſchrift, im Hoſpital in Marmor aushauen ließ:

S. A. DE TISSOT
Domo Loſanna in Helvetiis,
Conſummatae Peritiae Medico,
Studiorum in Univerſitate hocque Noſocomio per Biennium
Summa cum laude medendi artem profeſſo
honeſta impetrata miſſione
Patriam remeanti
TICINA URBANA CLINICA PUBES
Tanti viri aemulata ſtudia
Titulum fecit
CIƆIƆCCLXXIII.

Locus gratis datus Curatorum Decreto.

Zur

Zur philoſophiſchen Facultät gehören: Lazarus Spalanzani, aus Regio, der ſich durch ſeine Entdeckungen in der Phyſiologie und Naturgeſchichte einen unſterblichen Ruhm erworben hat. Er iſt Profeſſor der Naturgeſchichte und Aufſeher des Naturalienkabinets. Seine meiſten Werke ſind durch die Ueberſetzungen von Senebier ſo bekannt geworden, daß beinahe kein Gelehrter iſt, der ſie nicht geleſen hätte. Er hatte eben ſeine Reiſe nach Griechenland und Conſtantinopel angetreten, daher mußten wir das Vergnügen, dieſen Mann kennen zu lernen, entbehren.

Pater Petr. Carol. Barletti, aus Grimalda lehrt die allgemeine Naturlehre.

Pater Georg. Fontana, aus Roveredo in Tirol, ein Bruder des berühmten Fontana in Florenz, iſt Profeſſor der Mathematik, und hält auch Vorleſungen über die Naturlehre. Er iſt zugleich Bibliothekar, und wird ſowohl wegen ſeiner Gelehrſamkeit, als wegen ſeiner beſon-

beſonders guten Denkungsart ſehr geſchätzt; befand ſich aber wegen ſeiner ſchwächlichen Geſundheit in keinen günſtigen Umſtänden.

Alexander Volta, Rathsherr der Stadt Comodem, dem wir ſo viele neue Entdeckungen in der Naturkunde zu verdanken haben, iſt Profeſſor der Experimentalphyſik.

Weil es eben Vacanz war, ſo befanden ſich faſt alle dieſe Herren auſſer der Stadt; daher ich keinen von ihnen in Pavia ſprechen konnte, den Herrn Frank ausgenommen, der erſt ſeit einigen Monaten hier wohnte, und im Begrif war, die Academie ſowohl, als das ganze Medicinalweſen in einen beſſern Stand zu ſetzen; denn hierin waren noch viele Aenderungen zu machen. Die Vorleſungen waren noch ſchlecht eingerichtet; die Ferien währten zu lang, und viele andere Mißbräuche hatten ſich eingeſchlichen; ſelbſt der Vortrag war nicht allezeit ſo, als man ihn von ſolchen Männern erwarten konnte. Ramponi klebt noch zu ſehr

an der alten Gewohnheit, und iſt mit den neuern Entdeckungen zu wenig bekannt. Spalanzani's Vortrag iſt unvergleichlich ſchön, und beſſer für Gelehrte, als für Anfänger. Er ſpricht die italiäniſche Sprache mit großer Zierlichkeit; aber es fehlt ihm an Litteratur, und er iſt in den deutſchen Schriften zu wenig bewandert.

In vielen Collegien gebricht es ſehr an guter Ordnung und Aufmerkſamkeit.

Die Univerſität hat wenig Einkünfte, und daher werden die Profeſſoren ſchlecht bezahlt. Ihr jährliches Gehalt beträgt kaum tauſend Gulden, und auſſerdem haben ſie keine Gelegenheit, etwas zu verdienen; es ſey denn, daß einige unter ihnen aus beſondern Urſachen, oder wegen ihrer auſſerordentlichen Geſchicklichkeit noch beſonders belohnt würden, wie es Scopoli, Tiſſot und andern widerfuhr.

Die Promotionen ſind in Pavia nicht ſo leicht zu erlangen, als auf andern italiäniſchen

Acade=

Academien. Das Examen iſt ſehr ſtreng, und die Studenten defendiren Theſes, die auf groß Papier gedruckt werden.

Das Hoſpital war noch nicht in der beſten Ordnung; aber es ſollte ganz neu aufgebaut, und auf einen andern und beſſern Fuß eingerichtet werden, welches auch bereits geſchehn iſt. Es iſt jetzt, allen Nachrichten zufolge, im beſten Stand, und die Reinlichkeit wird in allen Dingen mit der größten Sorgfalt beobachtet. Die Bettſtätten ſind von Eiſen, mit kupfernen Zierrathen, und ſtehen auf Rollen, durch welche ſie ſehr leicht überall hin geſchoben werden können. Die Weibsperſonen werden von vier und zwanzig Nonnen bedient, und die Männer von Mannsperſonen.

Die Aerzte des Hoſpitals ſind Carminati, Rezia und Ragi. Herr Frank hat die Aufſicht darüber, und hält auch ſeine Vorleſungen daſelbſt, die er auf den nemlichen Fuß eingerichtet hat, wie Stoll die ſeinigen in Wien. Er hat

ſechs und zwanzig Krankenbetten, worüber er Collegien hält. Zwölf für Mannsperſonen, eben ſo viel für Frauenzimmer, und zwei für ungewöhnliche Krankheiten. Das Verzeichniß der im Hoſpital befindlichen Kranken, deren Anzahl ſich gewöhnlich auf vierhundert beläuft, muß ihm allezeit überreicht werden, und aus dieſen wählt er ſich diejenigen aus, die ihm zu ſeinen Vorleſungen dienen können. Er lieſt täglich zwei Stunden, und eine Anzahl von mehr als hundert Candidaten, worunter nicht ſelten über zwanzig promovierte Doctoren ſind, folgt ihm von Bette zu Bette. Gewöhnlich macht er Abends vor Sonnenuntergang mit ſeinen Candidaten noch einmal die Runde bei dieſen Kranken. Einer ſeiner Zuhörer ſchreibt in lateiniſcher Sprache die Umſtände und den Verlauf der Krankheit von Tag zu Tag auf. Er ſelbſt ſieht dann dieſen Aufſatz durch und verbeſſert ihn. Seine Abſicht iſt, eine Sammlung dieſer Krankengeſchichten durch den Druck bekannt machen zu laſſen. Er las uns einige derſelben vor, die gewiß von der Art waren, daß man

mit Recht ihrer baldigen Bekanntmachung begierig entgegen ſieht, um einmal ein Werk zu bekommen, das würdig wäre, neben Stolls Ratio medendi zu ſtehen.

Die jungen Doctoren haben nicht die Freiheit, den Kranken Arznei vorzuſchreiben. Herr Frank thut dieſes ſelbſt, und nie ohne ihnen die Urſache, warum er dieſes oder jenes Mittel gebraucht, zu zeigen; ſo daß er in ſeinen Vorleſungen manchmal weitläuftig über Gegenſtände der Materia medica handelt.

Die chirurgiſchen Operationen werden noch zur Zeit von Herrn Scarpa ſelbſt im Hoſpital verrichtet; es wird aber in der Folge ein beſonderer Saal dafür erbaut werden.

Die Lebensordnung der Kranken iſt in fünf Abtheilungen eingetheilt, um ſie auf dieſe Art deſto beſſer verändern zu können. Es iſt auch ſchon für ein Hoſpitaldiſpenſatorium geſorgt, worin viele unnütze Sachen weggeblieben ſind.

Bei jedem Bette hängt eine Tafel, worauf die vornehmſten Umſtände der Krankheit bemerkt ſind, um hierdurch den jungen Doctoren die Unterſuchung der Kranken zu erleichtern.

Die Leichname der im Hoſpital Verſtorbenen werden alle auf die Anatomie gebracht. Daher giebt es hier allezeit Gelegenheit, den Urſachen der Krankheiten nach dem Tode genau nachzuſpüren; und es iſt ſo wenig Mangel an Leichen, daß jeder Studierende ſelbſt ſo viel Präparate machen kann, als er will.

Eine practiſche Schule der Entbindungskunſt war noch nicht errichtet, und Neſſi las blos die Theorie dieſer Wiſſenſchaft.

Der Kräutergarten iſt groß und ſchön, und könnte, wenn man eine daran ſtoßende alte Kirche niederreiſſen wollte, noch merklich vergrößert werden. Er iſt reichlich mit Pflanzen verſehen, und hat gute Treibhäuſer. Die Pflanzen ſind theils nach ihrer natürlichen Ordnung,

und theils nach dem Syſtem des Linnäus geordnet. Der Kaiſer hat jährlich eine Summe von funfzig Ducaten zum Ankaufen neuer Pflanzen ausgeworfen. Es iſt auch bei dem Garten eine ſchöne Saamenkammer, die überflüßig mit allem verſehn iſt.

Der Gärtner dieſes Gartens, Scanagatti, iſt ein Mann, der Achtung verdient. Er beſitzt große Kenntniß in der Kräuterkunde, und man ſagt, ſeine Bemerkungen, die er darüber aufgezeichnet hat, wären von der Art, daß ſie durch den Druck bekannt gemacht zu werden verdienten. Ja man will ſogar behaupten, daß viele von Scopoli bekannt gemachten Entdeckungen von dieſem Scanagatti herrührten.

Das Academiegebäude iſt prächtig, und, beſonders für die mediciniſche Facultät, ſehr bequem eingerichtet. Es bildet ein länglichtes Viereck, das aus zween Höfen, die mit zierlichen Colonnaden umringt ſind, beſteht. Die unterſten Zimmer ſind theils zu Hörſäälen für

verſchiedene Wiſſenſchaften, und theils zu Verſammlungsplätzen für ſämmtliche Facultäten eingerichtet. Die Büchersammlung, das Naturalienkabinet und der Saal, worin die Promotionen geſchehen, ſind oben.

Das Naturalienkabinet wird in einem großen Saale, der noch einen andern, beinahe eben ſo großen, zur Seite hat, aufbewahrt. Die Sammlung aus dem Thierreiche iſt, von Spalanzani nach dem Linnäiſchen Syſtem eingerichtet, obgleich bei vielen Sachen noch keine Namen ſtanden. Die Sammlung der vierfüßigen Thiere, wie auch die der Vögel, iſt nicht ſonderlich merkwürdig. Ein ausgeſtopfter Zebra iſt ſchön; aber der Hippopotamus iſt ſchlecht, und hat eingeſetzte Zähne. Die Amphibienſammlung hingegen gewährt dem Zuſchauer das größte Vergnügen. Sie iſt ſo vollſtändig, wie ich noch keine geſehn habe; und unter den Schlangen ſowohl als unter den ſchwimmenden Amphibien giebt es ungemein ſeltene Arten; aber bei den Schlangen fehlen noch die Namen. Unter

andern

andern ſah ich hier eine von Herrn Spalanzani zergliederte Raja Torpedo. Bei den Fiſchen, die nicht minder zahlreich ſind, als die Amphibien, ſtanden überall die Namen geſchrieben, und ſie waren alle in der beſten Ordnung. Auch ſieht man eine Menge getrockneter Fiſche an der Decke hängen, weil man ihnen, wegen ihrer Gröſſe, keinen andern Platz zu geben wußte. Sie ſind alle auf die beſte Art ausgeſtopft und getrocknet.

Die Inſectenſammlung iſt gut, aber nicht auſſerordentlich. Die Eingeweidewürmer aber (Vermes inteſtinales) ſind nirgend ſo ſchön, und ſo manchfaltig anzutreffen, als hier. Ich brauch davon weiter nichts zu ſagen, als dieſes, daß der Kaiſer dieſe Würmerſammlung von dem berühmten Herrn Götz, der uns das prächtigſte Werk über dieſe Gattung Würmer geliefert hat (*), für die Summe von tauſend Scudi ge-

 kauft

(*) Verſuch einer Naturgeſchichte der Eingeweidewürmer thieriſcher Körper. Blankenburg. 1782. 4.

kauft hat. Mit Verdruß ſah ich, daß ſie noch nicht gehörig geordnet, und ihre Namen noch nicht dabei geſchrieben waren, ſonſt hätte ich gerne einige Zeit dabei zugebracht.

Die Schnecken- und Muſchelſammlung iſt gut, und mit vielen ſeltenen Arten verſehen; doch hat ſie, im Ganzen genommen, nichts auſſerordentliches; und man findet in Holland manches Privatkabinet, das hieran viel reicher iſt.

Bei der Mineralienſammlung braucht man nicht lange zu verweilen. Sie iſt bei weitem nicht ſo zahlreich, als die Thierſammlung, und auch nicht ſo gut geordnet. Doch enthält ſie einige ſehr ſeltene Stücke.

Nach der Zurückkunft des Herrn Spalanzani hat dieſes Naturalienkabinet ein ganz anderes Anſehn bekommen. Denn die Anzahl der Stücke, welche er von ſeiner Reiſe nach der Türkei mitgebracht hat, iſt ſo beträchtlich, daß ſie das Kabinet merklich vermehrt.

Aus

Aus dem Naturalienkabinet giengen wir in den Promotionsſaal, der mit den Bildniſſen der Kaiſerinn Maria Thereſia, und Joſephs des II. geziert iſt; übrigens aber nichts beſonderes hat.

Die Bibliothek war noch nicht groß, aber ausgeſucht, und in der beſten Ordnung, welches man in Italien ſelten antrifft. Man hat davon ein doppeltes, ſehr gut eingerichtetes Verzeichniß. Gegenwärtig iſt dieſe Bibliothek durch einen großen Theil der Bücherſammlung des unſterblichen Haller, die dazumal noch in Mailand war, und wovon ich Ihnen in meinem folgenden Briefe mehr ſagen werde, anſehnlich vermehrt worden. Sie iſt Vormittags drei, und Nachmittags zwo Stunden offen. Während dieſer Zeit können die Studenten nach Willkühr darin ſtudieren. Man giebt ihnen aber keine Bücher mit nach Hauſe. Dieſes Vorrecht genießen allein die Profeſſoren.

Das anatomiſche Theater iſt ſchlecht; man

 hatte

hatte aber bereits den Plan zur Errichtung eines neuen gemacht, welches, wie ich in der Folge vernommen habe, jetzt ſchon vollendet, und ausnehmend ſchön iſt. Es empfängt ſein Licht nicht nur von den Seiten, ſondern auch von oben herab durch eine prächtige Kuppel. Die Mauern ſind mit den Bildniſſen eines Haller, Albinus, Morgagni und anderer, bemalt.

Aus dem anatomiſchen Theater kann man durch einen bedeckten Gang in das Hoſpital kommen; welches zum Hinbringen der Leichen ſehr bequem iſt.

Die Präparierzimmer ſind ſehr gut eingerichtet, und mit einem großen Vorrath anatomiſcher Inſtrumente verſehen.

Das Zimmer, worin die anatomiſchen Präparate (deren Anzahl ſich gegenwärtig, wie ich vernommen habe, über die zwei hundert beläuft) aufbewahrt werden, machte mir ungemein viel Vergnügen. Ich ſah dort verſchiedene, bisher unbe=

unbekannte Stücke, vornemlich was die Anatomia comparata betrifft, als:

Ein Präparat von den Nerven einer großen Schnecke.

Einen Froſch (Rana eſculenta), an dem nicht nur alle Nerven präpariert, ſondern auch die Schlag- und Blutadern ungemein ſchön eingeſpritzt waren.

Noch verſchiedene andere Präparate von Fröſchen.

Die Medulla ſpinalis einer großen Raupe.

Eingeſpritzte Blutigel.

Verſchiedene ſchön ſkeletierte Vögel.

Verſchiedene Lymphatiſche Gefäße, worunter ſich ein Stück von einem Darm, mit ſchön eingeſpritzten Milchgefäßen beſonders auszeichnete.

Einige einſaugende Gefäße einer Schildkröte, die treflich eingeſpritzt waren.

Dieſe

Dieſe ſind alle von Scarpa verfertigt; man findet aber auch von Rezia verſchiedene Lymphatiſche Gefäße von Armen und Beinen, welche ſehr ſchön mit Queckſilber angefüllt und getrocknet ſind; wiewohl ſie den Präparaten des Mascagni weit nachſtehen müſſen.

Neben dieſen Gemächern iſt ein anderes, worin ſich die chirurgiſchen Inſtrumente und Bandagen befinden; eine ſehr zahlreiche Sammlung, worunter nicht nur die neuſten, ſondern auch verſchiedene alte, gegenwärtig nicht mehr gebräuchliche Bandagen und Inſtrumente anzutreffen ſind, die zur Geſchichte der Wundarzneikunſt gehören. Dieſe Sammlung iſt ein Geſchenk, welches der kaiſerliche Leibchirurge, Herr von Brambilla, der Academie ſeiner Geburtsſtadt machte; ein Geſchenk, das ihm fünf tauſend Gulden gekoſtet hat.

Ich denke, dieſes wird hinreichend ſeyn, um Ihnen einen Begriff von der vortreflichen Einrichtung der Academie von Pavia zu machen.

In meinem folgenden Briefe werde ich von den Merkwürdigkeiten der Stadt Mailand handeln.

38.

Ueber die Merkwürdigkeiten von Mailand.

Die zwanzig Meilen, welche Mailand von Pavia entfernt iſt, fallen einem Reiſenden gewöhnlich ſehr lang; obſchon der Weg durch die fruchtbarſten Gegenden der Lombardei geht. Dieſes kömmt daher, weil dieſer Weg zu einförmig iſt, und gar keine Abwechſelungen darbeut. Dasjenige, was noch am meiſten unſere Aufmerkſamkeit an ſich zog, waren die Reisfelder, die ſchon in vollen Aehren ſtanden. Der Reis wächſt nicht vollkommen ſo hoch, wie bei uns die Gerſte. Man ſät ihn gegen das Ende des Monat März; und die Pflanze muß gleich unter Waſſer geſetzt werden, welches bald höher, bald niedriger zu ſtehen kömmt. Wenn

die Aehren ſich zeigen, ſo ſteht er ſo tief im Waſſer, daß man nicht viel mehr, als dieſe über dem Waſſer ſehen kann. So bald die Frucht anfängt zu reifen, ſo wird das Waſſer ganz abgelaſſen, und die Felder erhalten dann die Geſtalt eines Sumpfes, deſſen Ausdünſtungen die Landbewohner nicht ſelten um ihre Geſundheit bringen. Der Graf Spolverini hat ein Gedicht über den Reisbau herausgegeben.

Mailand wird, in Rückſicht auf ſeine Bevölkerung, für die dritte Stadt in Italien gehalten, und man ſchätzt die Anzahl der Einwohner auf hundert und zwanzig tauſend. Wenn es wahr iſt, daß im Jahr 1524 in Mailand gegen dreimal hundert tauſend Menſchen an der Peſt geſtorben ſind; ſo muß die Bevölkerung damals ſo groß geweſen ſeyn, daß die Wohnungen für dieſe ungeheure Volksmenge nicht mehr hinreichend waren. Denn wegen der großen Menge ſeiner Einwohner wird Mailand noch heut zu Tage unter die volkreichſten Städte gerechnet. Der ganze Umfang der Stadt, mit ihren Vor-

ſtädten, beläuft ſich auf zehn italiäniſche Meilen. Man findet hier verſchiedene breite Straßen, die mit ſchönen Palläſten prangen; dagegen ſind aber auch die andern größtentheils eng und dunkel.

Das ſchönſte Gebäude in Mailand iſt die Domkirche, die, wenn man die Peterskirche in Rom ausnimmt, ohne Zweifel das prächtigſte Gebäude von ganz Italien genannt werden kann. Dieſe Kirche hat eine Länge von vier hundert und neun und vierzig Schuh, und die Höhe der Kuppel beträgt zwei hundert und acht und dreiſſig. Sie ruht auf zwei und fünfzig vier und achtzig Fuß hohen marmornen Säulen. Das Gebäude iſt durchaus von weiſſem Marmor im gothiſchen Geſchmack aufgeführt, und reichlich mit Zierrathen verſehn. Denn man rechnet, daß in und auswendig bereits über die drei tauſend marmorne Bilder ſtehen. Dieſer Marmor wird in der Gegend von Lago maggiore gebrochen, und iſt einer der ſchönſten in Italien; obgleich er an Weiſſe dem Carariſchen nicht beikömmt.

Dieſes Gebäude ſetzt gleich beim erſten Anblick jeden in Erſtaunen; aber auf der andern Seite iſt es auch ſehr zu bedauern, daß es noch nicht ganz vollendet iſt, und vielleicht nie werden wird.

Der Fußboden iſt mit dicken marmornen Steinen ungemein ſchön eingelegt. Der ſchöne Predigtſtuhl wird von vier aus Erz gegoſſenen Kirchenlehrern getragen. Bei der Sacriſtei ſieht man das ſchöne Bildniß des Apoſtel Bartholomäus, dem die Haut von den Schultern herab hängt. Für einen Liebhaber der Zergliederungskunſt iſt dieſes Bild höchſt merkwürdig; denn die Muskeln ſind unvergleichlich ſchön, und, wie es ſich gehört, nach der Natur gearbeitet. Unter demſelben ſteht folgende Inſchrift:

Non me Praxiteles, ſed Marcus fecit Agrato.

Die Schätze in der Sacriſtei ſind von großem Werth, und gehören unter die vornehmſten von Italien.

Nicht

Nicht weit von der Domkirche iſt der Pallaſt des Erzbiſchofs, der verſchiedene ſchöne Gemälde enthält.

Von den übrigen Kirchen, Palläſten und andern Gebäuden der Stadt Mailand, will ich Ihnen ferner nichts melden, obſchon viele darunter ſind, die beſehn zu werden verdienen.

Die Stadt an ſich ſelbſt gehört nicht unter die ſchönſten. Viele Straßen ſind, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, ſchmal; und viele Gebäude altfränkiſch. Die Straßen ſind mit Granitſteinen, die nicht weit von der Stadt gebrochen, und zu allerlei Gebäuden, Bildſäulen, Obelisken u. ſ. w. gebraucht werden, gepflaſtert.

Man kann die Einwohner in drei Klaſſen eintheilen: in Adliche, Kaufleute und gemeine Bürger.

Die Edelleute leben auf einem prächtigen Fuß, und viel ungezwungener, als an andern

Orten. Die Cicisbeen ſind hier nicht ſehr gemein.

Die Kaufleute machen einen beträchtlichen Theil der Einwohner aus; und man findet unter ihnen ſehr reiche Familien, obſchon ſie kein großes Aufſehn machen. Der Seidenhandel iſt einer der vornehmſten Nahrungszweige der Stadt; doch verdienen auch einige andere Fabriken bemerkt zu werden. Die Mailänder treiben einen wichtigen Handel mit Käſe, Weizen, Reis, Wolle, Pferden und Hornvieh, welcher ihnen einen anſehnlichen Gewinnſt einbringt. Ohne dieſes wär's auch wohl nicht möglich, die großen Abgaben aufzubringen, die das Land dem Kaiſer jährlich entrichten muß.

Künſte und Wiſſenſchaften werden hier auch geſchätzt. Die Muſik iſt in Mailand allezeit in einem blühenden Stande geweſen, und iſt es noch heut zu Tage. Die Kaiſerinn Maria Thereſia hat hier eine Academie der ſchönen Künſte geſtiftet, die mit geſchickten Lehrern in der Zeichen- und Bildhauerkunſt verſehen iſt.

Die

Die berühmte Ambroſianiſche Bibliothek iſt für einen Reiſenden von großer Wichtigkeit. Sie wurde von dem Cardinal Friedrich Borromäus geſtiftet, und von Guibertus Borromäus anſehnlich vermehrt. Man zählt darin vierzig tauſend Bände, und fünfzehn tauſend Handſchriften. Aber es fehlt ihr gänzlich an guter Ordnung; indem die Bücher mehr nach dem Format, als nach den verſchiedenen Zweigen der Wiſſenſchaften geordnet ſind. Sie iſt täglich vier Stunden lang offen, und wird ſowohl von Einwohnern als Fremden beſucht. Sechszehn Profeſſoren geben hier Unterricht in verſchiedenen Wiſſenſchaften; und einer von ihnen trägt die Kräuterkunde vor. Man findet hier nicht blos Bücher, ſondern auch einen großen Schatz von Gemälden und Statüen; welche letztere theils aus Gyps verfertigte Copien der ſchönſten Antiken in Rom, theils marmorne Bilder von berühmten Meiſtern vorſtellen. Auch findet man hier eine Münz- und Maſchinenſammlung, nebſt einem Naturalienkabinet, worin einige ſehr ſeltene Stücke anzutreffen ſind.

 Das

Das ehemalige Jeſuitencollegium, eins der ſchönſten Gebäude dieſer Stadt, iſt gegenwärtig der vornehmſte Sitz der Wiſſenſchaften in Mailand, und wird Brera oder Maria in Brera genannt. Man hat daſelbſt in verſchiedenen Wiſſenſchaften Profeſſoren angeſtellt; und das ganze Gebäude iſt theils zu Wohnungen für dieſelben, und theils zu Collegienſäälen eingerichtet. Man findet auch hier ein neues aſtronomiſches Obſervatorium. Die obenerwähnte von der Kaiſerinn Maria Thereſia geſtiftete Zeichenacademie hat hier ihren Sitzungsort; daher findet man auch hier eine ſchöne Sammlung der beſten, von den Gebrüdern Ferrari in Gyps nachgemachten antiken Bildſäulen.

Die in dieſem Gebäude befindliche Bibliothek gehört unter die größten in Italien. Sie iſt aus drei beſondern Bibliotheken zuſammengeſetzt, nemlich: aus der Jeſuitenbibliothek, der Bibliothek des Grafen Pertuſati, und der des berühmten Albert von Haller; welche zuſammen eine Anzahl von ungefehr ſechszig tauſend Bän-

den

den ausmachen. Es iſt unnöthig, hier zu be⸗merken, daß man in dieſer Bibliothek viele ſel⸗tene Werke antrifft; da es zur Genüge bekannt iſt, wie reich allein die Halleriſche war. Nun werden auch noch alle Bücher aus den Biblio⸗theken der aufgehobenen Klöſter in Mailand, unter denen, ohne Zweifel verſchiedene ſehr ſeltene Werke zu finden ſind, dahin gebracht. Dieſe ganze aus drei Bibliotheken beſtehende Sammlung lag noch ganz ohne alle Ordnung durcheinander; ſo daß man nicht ſagen konnte, welcher Theil von Haller, von Pertuſati, oder von den Jeſuiten war; doch war der Bibliothe⸗kar, Baron von Cronthal, im Begriff, aus allen dreien eine zu machen, und die Bücher nach den verſchiedenen Wiſſenſchaften in zwo großen Gallerien aufzuſtellen. Neben dieſen Gallerien ſollen kleine Zimmer angelegt werden, um darin zu ſtudieren, die im Winter geheitzt werden, und einem jeden offen ſtehen ſollen. Die Bibliothek des Herrn von Haller beſtand allein aus vierzehn tauſend Bänden; und das Verzeichniß derſelben macht zwölf Folianten

 aus.

aus. Man findet darin verſchiedene Anmerkungen von der Hand dieſes großen Mannes; aber es iſt zu bedauern, daß ſeine Schrift, wie Ihnen aus Ihrem Briefwechſel mit ihm genugſam bekannt iſt, ſo mühſam zu leſen iſt. Ich wenigſtens muß offenherzig geſtehen, daß ich nicht im Stande bin, nur eine einzige Zeile zu leſen. Der Kaiſer hat für die Halleriſche Sammlung zwei tauſend Louisd'or, und für die von Pertuſati vierzehn tauſend Ducaten bezahlt.

Bei dieſem Collegium iſt auch ein Kräutergarten; und der Profeſſor der Kräuterkunde hat darin ſeine Wohnung.

Unter den Gelehrten, welche Mailand in unſerer Wiſſenſchaft aufzuweiſen hat, ſind der P. Moſcati, Landriani, Joh. Bapt. Burſerius de Kanifeld, und Ermenegildus Pini die vorzüglichſten. Von Moſcati werd ich Ihnen in der Folge gelegentlich nähere Nachricht geben.

Landriani iſt Ihnen durch ſeine neue Entdeckung

deckung in der Naturgeſchichte ohne Zweifel bekannt.

Burſerius iſt der vornehmſte Arzt dieſer Stadt, und ſein Werk (*) beweiſt deutlich, daß er ein Mann von ausgebreiteten Kenntniſſen, und auch in der ausländiſchen Litteratur ziemlich bewandert iſt.

Pater Ermenegild Pini iſt wohl der vorzüglichſte Mineraloge von Mailand. Im Kloſter S. Aleſſandro hat er eine ſchöne Mineralienſammlung angelegt. Man hat von ihm ſehr gute Beobachtungen über die Inſel Elba, und ihre Eiſenminen (**).

Dieſes wird genug ſeyn von der Stadt und den

(*) Inſtit. Medicinae practicae. Mediol. 1785. Er iſt jetzt todt.

(**) Oſſervazioni mineralogiche ſulla miniera di ferro di Rio ed altre parti dell' Iſola d'Elba. In Milano. 1777.

den Gelehrten von Mailand. Was ich über das Hoſpital dieſer Stadt aufgezeichnet habe, werde ich Ihnen in meinem folgenden mittheilen.

39.

Ueber das große Hoſpital in Mailand.

Das vornehmſte, was ich Ihnen von Mailand zu ſagen habe, iſt die Beſchreibung des großen Hoſpitals, Spedale maggiore, welches in jedem Betracht mehr einem Pallaſt, als einem Hoſpital ähnlich ſieht, und an Pracht alle übrigen Hoſpitäler Italiens weit übertrifft. Was ſeine Größe angeht, ſo muß es zwar dem großen Hoſpital in Wien nachſtehen; aber was es in dieſer Rückſicht verliert, gewinnt es wieder auf der andern Seite durch die Schönheit der Baukunſt, woran ihm das Krankenhaus in Wien weichen muß.

Der erſte Stifter dieſes Krankenhauſes war der Herzog Franciscus Sfortia; aber in der

Folge

Folge ſind ſo viele milde Beiträge hinzugekommen, vornemlich von einem gewiſſen Kaufmann Peter Carcano, daß man gegenwärtig die jährlichen Einkünfte dieſes Hoſpitals auf mehr als achtmal hundert tauſend mailändiſche Lire berechnen kann; eine Summe, die nach holländiſchem Gelde gerechnet, über zweimal hundert und ſechs und ſechszig tauſend Gulden beträgt. Den Wohlthätern wird hier jährlich eine öffentliche Ehre angethan, indem man ihre Bildniſſe am Tage des H. Carolus Borromäus, auf dem großen Platz des Hoſpitals zur Schau ſtellt, und ſelbſt des Abends mit vielen Lichtern erleuchtet.

Das Hoſpital hat in der Mitte einen ſchönen viereckigten Platz, der mit zwoen übereinanderlaufenden Gallerien umgeben iſt. Die Bogen dieſer Gallerien ruhen auf joniſchen und römiſchen Säulen, welches einen höchſt erhabenen Anblick gewährt. Der mittlere Theil des Hoſpitals iſt aus ſpätern Zeiten. Er wurde an das alte Hoſpital, eben ſo wie dieſes, mit einem

gothiſchen Giebel angebaut. Das Portal allein iſt nicht gothiſch, ſondern nach einer erhabenern Bauordnung, im römiſchen Geſchmack aufgeführt. Auf dieſe Weiſe wurde das alte Hoſpital, das inwendig vier kleinere Höfe mit anſehnlichen Arcaden hat, blos ein Flügel des gegenwärtigen. Denn um die Symmetrie des Gebäudes zu vermehren, wurde auf der andern Seite, neben dem ältern Hoſpital, ein ähnliches Gebäude, ebenfalls mit vier Höfen, errichtet. Dieſer große und die acht kleinern Höfe ſind ſehr geſchickt, um die Säåle, worin die Kranken ſich aufhalten, mit friſcher Luft zu verſehen.

Neunzehn Edelleute aus den vornehmſten Familien von Mailand haben die Oberaufſicht über dieſes Hoſpital, und täglich muß ſich einer von ihnen ſelbſt dahin begeben, um alles auf das genaueſte zu unterſuchen. Ob dieſe Pflicht aber ſo gewiſſenhaft beobachtet wird, als es eigentlich ſeyn ſollte, kann ich nicht beſtimmen. Dieſe Edelleute verwalten auch die Einkünfte.

Das Hoſpital liegt an einem ſchnell fließenden Kanal, der mitten durch die Stadt ſtrömt, und für das Hoſpital ſehr vortheilhaft iſt. Die Unreinigkeiten werden auf dieſe Art ſehr leicht fortgeſpühlt, und die Luft erfriſcht.

Die Kirche des Hoſpitals liegt in der Mitte, und hat an beiden Seiten ſehr große Sääle, die in Geſtalt eines Kreuzes gebaut ſind. In den Säälen zur Rechten ſind die Weiber, und zur Linken die Männer. Diejenigen, welche nicht ganz unentgeldlich im Hoſpital ſind, liegen oben. Alle dieſe Sääle ſind ſehr hoch; und dieſes iſt auch wegen der großen Anzahl Kranken unumgänglich nothwendig. Denn bei allen Vortheilen, die dieſes Hoſpital auch hat, iſt die Luft in demſelben doch nicht ſo friſch als in den Krankenhäuſern des Großherzogthums Toscana; und das Linnenzeug auf den Betten wird hier nicht ſo oft gewechſelt und gewaſchen, als in jenen. Doch iſt es bei dem allen, (wenigſtens zur Zeit, wo wir es geſehn haben) mit der Unreinlichkeit ſo arg nicht, daß man große Urſache

hätte,

hätte, ſich darüber zu beſchweren; und es iſt eine wahre Unverſchämtheit, wenn einige es als einen ſchmutzigen Aufenthalt für Kranke darſtellen wollen. Daß die Säale zur Winterszeit nicht geheitzt werden können, iſt ein großer Fehler, und verurſacht öfters in den Monaten December und Januarius viel Ungemach. Denn es iſt in Mailand nicht wie in Neapel. Im Winter iſt es manchmal ſo kalt, daß man es ohne Feuer nicht wohl aushalten kann.

Die Anzahl der Kranken iſt ſehr verſchieden. Eigentlich iſt ſie auf neun hundert bis tauſend feſtgeſetzt; beläuft ſich aber oft viel höher, und zuweilen bis auf ſechszehn hundert. Als wir es beſahen (im Auguſt 1785,) waren mehr als zwölf hundert Kranken im Hoſpital; es hat aber auch in den Monaten Auguſt und September gemeinlich den größten Zulauf, vornemlich von Landleuten, die theils an Wechſelfiebern (Febres intermittentes), und theils an einem hartnäckigen Durchlauf (Diarrhoea) leiden.

In jedem der obenerwähnten Kreuzſäälen liegen über drei hundert Kranken. Es iſt eine Unwahrheit, was ich neulich in einer Reiſebeſchreibung las, daß nemlich allerlei Kranken ohne Unterſchied durcheinander lägen. Man macht hier ſowohl, als in andern gut eingerichteten Hoſpitälern den gehörigen Unterſchied, und legt diejenigen, welche mit der nemlichen Krankheit behaftet ſind, zuſammen. Daß man aber für jede Krankheit keinen beſondern Saal haben könne, und folglich in einem Saale, der drei hundert Kranken in ſich faßt, mehrere Arten von Krankheiten angetroffen werden, iſt, däucht mich, eine Sache, die ſich ſehr wohl begreifen läßt.

Alle Betten ſind nicht gleich gut; doch ſind ſie alle in einem ziemlich guten Stande. Ich weiß nicht, ob es wahr iſt, was ich in einer deutſchen Zeitſchrift von einem Reiſenden angemerkt finde: „Unter ſo vielen Bedienten, ſagt „er, die hier angeſtellt ſind, iſt nicht einer verbunden, den Kranken das Bette zu machen;

„ſon-

„ſondern jede vornehme Familie der Stadt hat
„ſich eine gewiſſe Anzahl Betten gewählt, die
„ſie täglich decken läßt, oder auch wohl gar
„ſelbſt dieſes Werk verrichtet, ſo, daß man
„zuweilen Damen aus den anſehnlichſten Fami=
„lien in dieſer Beſchäftigung antrift." Ich
wenigſtens habe dieſes nie geſehn, auch nicht
darauf Acht gegeben. Etwas weiter ſagt er:
„Sind einige Kranken da, welche keine Freun=
„de oder Bekannten in der Stadt haben, ſo
„werden ihre Betten auch nicht eher gemacht,
„als bis des Sonntags eine barmherzige Bru=
„derſchaft bei den Betten vorbei wandelt, und
„denjenigen, welche die ganze Woche hindurch
„auf ungemachten Betten zugebracht haben,
„aus Mitleiden das Bett macht." Wenn dem
ſo iſt, ſo iſt es eine äuſſerſt abſcheuliche Einrich=
tung; und zwar um ſo viel mehr, da man mit
ſehr geringen Unkoſten dieſen Fehler verbeſſern
könnte.

Neben den Betten ſtehen kleine Nachtſtühle
und Tiſchchen mit Schieblade, worin die Kran=
ken

ken das Nöthigſte bergen können. Unter jedem Bette iſt, wie im großen Hoſpital in Wien, eine geräumige Lade, in welcher die abgelegten Kleider der Kranken verwahrt werden.

Alle Kranken werden von Weibern bedient, welches, nach Stoll's Rath, in allen Hoſpitälern geſchehen ſollte; weil dieſes Geſchlecht überhaupt reinlicher, und zur Verſorgung der Kranken viel geſchickter iſt, als die Männer. Was das Geiſtliche betrifft, ſo iſt dieſe Sorge den Capucinern anvertraut.

Alle Gattungen von Kranken werden hier aufgenommen, ſowohl diejenigen, welche mit langwierigen Krankheiten behaftet ſind, als andere. Zum Hineinbringen der Verwundeten ſteht nicht nur bei Tage, ſondern ſelbſt bei Nacht die Thüre offen. Dieſe müſſen am folgenden Morgen bei dem Edelmann, der das Hoſpital beſucht, angegeben werden, welcher ſie dann in Gegenwart eines Notar und zweier Zeugen verhört.

Die-

Dieſes Krankenhaus iſt nicht nur für Inländer, ſondern für alle dürftige Kranken, ohne Unterſchied des Landes oder der Religion, beſtimmt.

Auf den kleinen Höfen, an der Seite, wo die Frauenzimmer liegen, ſtehn zwei kleine Gebäude, die ſehr gut angelegt ſind. Das eine iſt mit einem Bade verſehen, welches ſo abgetheilt iſt, das die Männer drei Badezimmer, und die Weiber eben ſo viel haben. Das andere iſt eine Art Eiskeller, worin das ganze Jahr hindurch Eis aufbewahrt wird, um das Getränke der Kranken abzukühlen.

Das Hoſpital hält dreizehn Aerzte, und eben ſo viel Wundärzte; und man hat die Einrichtung getroffen, daß beſtändig, bei Nacht ſowohl als bei Tage, zween von ihnen im Hoſpital gegenwärtig ſeyn müſſen. Ich war einſt bei den Krankenbeſuchen zugegen, und muß den Aerzten zu ihrer Ehre nachſagen, daß ſie beim Ausfragen und Unterſuchen der Kranken nicht ſo

leicht-

leichtfertig zu Werk gehen, als in manchen andern italiäniſchen Hoſpitälern. Der Arzt darf ſeine Recepte nicht dictiren, wie es ehmals hier ſowohl als in andern italiäniſchen Krankenhäuſern gebräuchlich war; ſondern er muß ſie eigenhändig niederſchreiben, und ſie dann in ein beſonders dazu beſtimmtes Tagebuch eintragen laſſen. Dabei muß auch auf jedem Recept ſowohl, als auf der Arznei ſelbſt der Name der Krankheit, des Patienten, und die Nummer des Bettes, worauf er liegt, bemerkt werden. Wir bekamen einige Recepte zu Geſicht, und verwunderten uns über die gute Vorſchriften.

In der Apotheke war zwar allerdings noch ein großer Ueberfluß an unnützen Materialien und zuſammengeſetzten altfränkiſchen Arzneimitteln, welche man, vorzüglich in einer Hoſpitalapotheke, abſchaffen ſollte, vorhanden; doch war ſie übrigens in der beſten Ordnung, und in einem großen Saal aufgeſtellt; der mir aber nicht ſo wohl gefällt, als der im Hoſpital zu Wien. Das Laboratorium iſt in einem andern

Saale, worin auch alle nöthige chemiſchen Inſtrumente zu finden ſind.

Die Küche iſt ziemlich gut eingerichtet, wiewohl man darin die Reinlichkeit, die man in den toſcaniſchen Hoſpitälern antrifft, vermißt. Auch iſt die Einrichtung des Feuerheerdes lange nicht ſo ſchön als in jenem.

Das Hoſpital hat einen ſchönen Keller, der hundert und fünfzig Ellen lang iſt.

Man findet auch Stallung für das Vieh, das täglich geſchlachtet wird. Denn man rechnet, daß das Hoſpital, einen Tag durch den andern gerechnet, täglich fünf bis ſechs hundert Pfund Fleiſch, und dreizehn hundert Pfund Brod zum Unterhalt der Kranken nöthig hat.

Alle zum Hoſpital gehörende Handwerker wohnen in der Nachbarſchaft, und machen, ſo zu ſagen, mit dem Hoſpital eine beſondere Stadt aus. Denn die Anzahl der zum Hoſpital ge-

hörigen Perſonen, die Kranken nicht mitgezählt, beläuft ſich über fünf hundert.

Man war im Begriff, für diejenigen, welche nicht ganz umſonſt im Hoſpital ſind; ſondern etwas für ihren Unterhalt bezahlen, in einiger Entfernung vom Hoſpital ein neues Gebäude zu errichten. Herr Moſcati hatte die Güte uns durch einen Arzt darin herumführen zu laſſen. Es war noch nicht ganz vollendet; aber, ſo viel man ſchon ſehen konnte, war die Einrichtung unverbeſſerlich. Diejenigen, welche täglich vier mailändiſche Lire (*) bezahlen, haben ein artiges Zimmer für ſich, ein Bette mit feinen Vorhängen, und auf dem Strohſacke zwo dicke Matratzen. Das Eſſen wird ihnen auf porcellanenen Schüſſeln und Tellern gereicht, und das übrige Tafelgeräth iſt von Silber. Ich muß geſtehen, daß kein Kranker in ſeinem eigenen Hauſe eine beſſere Aufwartung haben kann, als

(*) Drei mailändiſche Lire machen etwas mehr als einen holländiſchen Gulden an Werth aus.

als hier. Wer zwölf Soldi des Tags bezahlt, hat kein beſonderes Zimmer, ſondern es liegen mehrere beiſammen; doch werden ſie beſſer bedient, als im großen Hoſpital. Kranke von der mittlern Klaſſe liegen zu drei und vier in einem Zimmer beiſammen.

Ehmals wurden auch ſchwangere Frauen und unverheirathete Mädchen, wie auch Findlinge in das große Hoſpital aufgenommen. Für die letztern war eine beſondere Lade, die Abends nach Sonnenuntergang nach der Straße gekehrt wurde; und in einem nahe dabeigelegenen Zimmer mußte die ganze Nacht hindurch jemand wachen, um die hineingelegten Kinder herauszunehmen. Auf dieſe Art konnte eine Mutter, welche unbekannt bleiben, oder ihren Fehltritt verbergen wollte, ihr Kind, ohne Furcht vor Strafe, hier ausſetzen, und dabei wegen der guten Verſorgung deſſelben ohne Kummer ſeyn. Gegenwärtig aber iſt zu dieſem Ende ein anderes Gebäude, dem Hoſpital gegenüber, S. Catarina alla Rota genannt, eingerichtet. Die

Anzahl der Findelkinder, die darin unterhalten werden, beläuft ſich auf fünf hundert. Sie werden hier beſſer, als an andern Orten verſorgt; und Moſcati verſicherte uns, es ſtürben hier jährlich nicht mehr, als ungefehr dreißig von der ganzen Anzahl. Die Säugammen werden alle aus ehrbaren und geſunden Weibern ausgeſucht; und für künftige Findlinge werden allezeit einige Ammen in Bereitſchaft gehalten. Einige von den Säuglingen werden auf's Land geſchickt, und einige im Hoſpital ſelbſt unterhalten. Für den Unterhalt eines Säuglings auf dem Lande bezahlt das Hoſpital monatlich fünf oder ſechs Lire. Die Findlinge erhalten jährlich neue Kleidung; und, wenn ſie gewiſſe Jahre erreicht haben, ſo werden die Knaben zu allerlei Handwerkern in die Lehre gethan; und die Mädchen zum Spinnen und Nähen, nebſt dem, was zur Haushaltung gehört, angeführt. Aus dieſen Mädchen werden die Aufwärterinnen des Hoſpitals genommen; und wenn ſie heirathen, erhalten ſie hundert Lire an Geld zur Ausſteuer.

Schwangere Mädchen werden, bei natürlichen Geburten, meiſtentheils durch Hebammen bedient; bei widernatürlichen aber verrichtet Herr Moſcati nicht ſelten dieſen Dienſt ſelbſt.— Dieſes Findlingshaus ſteht unter der Verwaltung des großen Hoſpitals.

Die Todten aus dieſem Hoſpital wurden ehedem in einer Kirche vor der Stadt begraben; in der Folge aber ließ ein reicher Kaufmann, Anoni, zu dem Ende einen geräumigen Platz, um die Kirche herum, anlegen, deſſen äuſſere Seite mit einer Mauer mit Fenſtern umringt wurde. Die Bögen ruhen auf marmornen Pfeilern; und der Fußboden iſt mit großen marmornen Steinen belegt. An jedem dritten Bogen kann man einen von dieſen Steinen ausnehmen; und man findet alsdann einen Eingang in die unterirdiſchen Gewölbe oder Grabkeller. In jedes dieſer Gewölbe werden fünfzig bis ſechszig Leichen beiſammen gelegt, und mit Kalk beſtreut, um die Verweſung derſelben zu befördern. Darauf wird der Eingang wieder

zugemauert, ſo daß ihre Ausdünſtungen die Luft keineswegs verderben können. Die Anzahl dieſer unterirdiſchen Begräbnißplätze iſt ſo groß, daß die Leichen im erſten Keller längſt vermodert ſind, ehe noch der letzte gefüllt iſt.

Der Director des großen Hoſpitals iſt Moſcati (*), der zugleich Lehrer der Wundarzneikunſt, und Doctor des Findlingshoſpitals, S. Catarina alla Rota, iſt. Er iſt ein Mann, der eine ausgebreitete Praxis hat, und viele Bequemlichkeiten genießen könnte; dennoch aber nicht nachläßt, zum allgemeinen Beſten immerwährend thätig zu ſeyn. Die Meteorologie iſt ſein Lieblingsſtudium; und man findet an ſeiner Wohnung alle möglichen Inſtrumente angebracht, die zu Wetterbeobachtungen dienen können. Er iſt ſelbſt Erfinder verſchiedener neuen,

(*) Man hat ihm nachher die Direction über das Hoſpital genommen, und ſie dem Herrn Battioli übertragen. Die Urſachen davon ſind nicht bekannt.

zu dieſer Wiſſenſchaft gehöriger Werkzeuge, die er einſt zum allgemeinen Nutzen durch den Druck bekannt machen will.

Unter den Kranken, welche wir im Hoſpital fanden, waren viele, die an Wechſelfiebern litten, und andere, die mit hartnäckigen Diarrheen geplagt waren. Dieſe Krankheiten ſind hier in dieſer Jahreszeit ſehr gemein, und haben gewöhnlich in den ſumpfigten Gegenden, wo man den Reis baut, ihren Urſprung.

Ein Zimmer des Hoſpitals war ganz mit Pelagroſi angefüllt, die aber größtentheils erſt den Anfang von dieſer Krankheit hatten. Dieſer beſteht in einem rothlaufähnlichen Fleck, der ſich im Frühjahr an den obern Theilen der Hände und Füße, am Halſe, an der Bruſt, an den Armen und Schienbeinen, ja ſelbſt einigermaſſen an den Lippen und an der Spitze der Naſe zeigt, und im Herbſt wieder abſchiefert und verſchwindet; auch zuweilen noch vor dem Verſchwinden eine ſchwärzliche Farbe bekömmt. Der Kranke hat hiebei anfänglich keine andere

unan=

unangenehme Empfindungen oder Krankheitszufälle; wiewohl es auch hier Ausnahmen giebt. Denn nicht ſelten geſchieht es, daß die Kranken im erſten Jahre, ehe noch die Flecken verſchwinden, einiges Ungemach leiden, welches ſich ſonſt erſt im zweeten Grad der Krankheit zu offenbaren pflegt, wie man hier an verſchiedenen bemerken kann. Hingegen habe ich auch einen andern angetroffen, der bereits eine lange Reihe von Jahren die obenerwähnte Flecken, die im Winter verſchwanden, auf ſeinen Händen getragen hatte, ohne das mindeſte Ungemach davon zu ſpüren; allein die Furcht vor dieſe Krankheit hatte ihn ins Hoſpital getrieben. Man läßt dieſe Pelagroſi keine beſondere ſtark wirkende Mittel gebrauchen; ſondern alle, ohne Unterſchied, bedienten ſich der Bäder, und wähnten, dieſe würden ſie von ihrem Uebel befreien. Was von dieſen Bädern zu halten ſey, habe ich in meiner Abhandlung über dieſe Krankheit gezeigt (*).

(*) De Pelagra, morbo in Mediolanenſi Ducatu endemio. L. B. 1788. pag. 46. & ſeq.

In dem Gemach, worin die Pelagroſi ſich aufhielten, fand ich noch einen andern Kranken, der mir ſehr merkwürdig ſchien. Es war ein Mann zwiſchen dreißig und vierzig Jahren, und von mittler Statur. deſſen Haut am ganzen Leibe mehr einem dicken Ochſenleder, als einer menſchlichen Haut ähnlich war. Sie war beinahe ſo hart wie eine Baumrinde; und dieſes erſtreckte ſich über den ganzen Körper vom Kopf bis zu den Füßen. An verſchiedenen Orten ſah man Riſſe und Spalten darin, und an den meiſten Plätzen war ſie ſchuppicht. Im übrigen befand ſich der Patient ſehr wohl; er aß und trank wie ein Geſunder, und alles bekam ihm ſehr wohl; nur konnte er, wie er ſagte, keine ſchwere Arbeiten verrichten, welches auch ſehr leicht zu begreifen iſt; denn daran mußte ihm ſeine harte Haut nothwendig hinderlich ſeyn. Seiner Ausſage nach hatte er dieſes Uebel mit auf die Welt gebracht, obgleich ſeine Eltern die geſundeſten Leute geweſen wären, und ſein Bruder ſoll, wie uns Moſcati, der ihn kannte, verſicherte, nicht die mindeſte Spur dieſer

Krankheit an ſich haben, ſondern vollkommen geſund ſeyn. Dieſer Mann brauchte, ſo viel ich weiß, kein anderes Mittel, als das Bad. Den Aerzten in Mailand ſchien dieſe Krankheit völlig unbekannt zu ſeyn. Einige glaubten, es müßte eine Art von Elephantiaſis ſeyn; andere hingegen meinten, eine Aehnlichkeit mit der Pelagra darin zu finden. Was mich betrifft, ſo glaube ich, daß es dieſelbige Krankheit iſt, die Sauvages in ſeinem Syſtem, wiewohl ſehr uneigentlich, Catochus Cutaneus nennt. Sie iſt allerdings ſehr ſelten; doch nicht ganz unbekannt; denn man findet ſie ſchon von Sacutus Luſitanus beſchrieben (*), der ſie bei einer Frau, welche an einer Verſtopfung der Eingeweide krank lag, beobachtete. Wenn es nicht dieſelbige Krankheit iſt, ſo hat ſie dennoch viel ähnliches mit derjenigen, welche Brambilla unlängſt an einem zweijährigen Mädchen beobachtet und geheilt hat (**).

Das

(*) De Praxi Medica L. III. Obs. 95.

(**) In den Abhandlungen der Joſephiniſchen Academie I. B. S. 324.

Das Hoſpital, worin die Wahnſinnigen eingeſchloſſen ſind, gehört auch, obſchon das Gebände davon abgeſondert iſt zum großen Hoſpital, welches alle Unkoſten beſtreitet. Man zählt darin nicht ſelten an die dreihundert Kranken.

Auſſer dem Spedale maggiore hat Mailand noch ein ungemein ſchönes Lazaret, welches auſſer der Stadt, vor der Porta Orientale liegt, und nicht anderſt gebraucht wird, als in Peſtzeiten. Es iſt groß, und wie man ſagt, bequem gebaut. Ich habe es nur von ferne geſehn. Im Jahr 1489 wurde der erſte Stein dazu gelegt, und im Jahr 1507 wurde es auf Befehl Ludwigs des XII. vollendet.

Ferner iſt noch die Charité, bei Madonna della Gratia, ein großes Gebäude, worin zwei hundert Waiſen einen guten Unterhalt genießen. In S. Celſo werden Findlinge, und in S. Ambroſio alte, und zur Arbeit untaugliche Leute unterhalten. S. Lazaro iſt für diejenigen,

welche

welche Hautkrankheiten haben, und das Hoſpi=
tal Broglio für diejenigen, die mit der Luſt=
ſeuche behaftet ſind, beſtimmt.

Von dieſen Hoſpitälern kann ich Ihnen
nichts ſagen, da unſer Aufenthalt in dieſer
Stadt zu kurz war, um ſie zu beſuchen.

Unter den übrigen Medicinalanſtalten ſind
noch verſchiedene, die hier genannt zu werden
verdienten. So iſt, zum Beiſpiel, für die
Krankheiten der Landleute nirgend ſo gut geſorgt,
als hier. Sobald auf dem Lande eine epide=
miſche Krankheit entſteht, ſo iſt die Obrigkeit
eines jeden Dorfs verpflichtet, dem Kreis=
gouverneur ſogleich Nachricht davon zu geben;
und dann werden auf der Stelle alle erdenkliche
Vorbeugungsmittel an die Hand gegeben. Es
wird nicht nur ein Arzt dahin geſandt, um den
Armen und Kranken beizuſtehn; ſondern von
Seiten der Hoſpitäler werden Betten, Arznei=
mittel, und alles, was zur Geneſung der Kran=
ken erfordert wird, dahin beſorgt; damit dieſe

armen Leute nicht, wie in vielen andern Län-
dern, aus Mangel an Aerzten, guter Verpfle-
gung und andern Bedürfniſſen, ums Leben
kommen.

40.

Reiſe von Mailand nach Seſti, über Legnano, wo das große Hoſpital der Pelagroſi iſt. Reiſe von Seſti über den Lago maggiore nach Bellinzona.

Unſere Reiſe durch Italien lief nun zu Ende. Was ich auf meiner fernern Reiſe, von hier nach Bellinzona, bemerkt habe, werde ich Ihnen in dieſem Briefe mittheilen; und in dem folgenden von meiner kleinen Reiſe durch die Schweiz nach Strasburg, mit wenig Worten Nachricht geben.

Wir nahmen unſern Weg von Mailand nach Legnano, und beſahen im Vorbeigehn das ſchöne Luſthaus Caſtellazzo.

Legnano iſt ein kleines, ſchlechtes Oertchen, an dem kleinen Fluß Olona, fünfzehn

italiä-

italiäniſche Meilen von Mailand, welches blos für Arzneikundige, wegen dem Hoſpital der Pelagroſi, merkwürdig iſt.

Dieſes Hoſpital, an ſich ſelbſt betrachtet, iſt nur ein ſchlechtes Gebäude, das keine ausführliche Beſchreibung verdient. Aber hier war der Ort, wo wir dieſe Krankheit, die uns Maſcati und Frank beſchrieben hatten, erſt genau kennen lernten. Wir fanden hier verſchiedene Kranken die ſich ſchon im zweiten oder dritten Grad befanden.

Die vornehmſten Zufälle, die man im zweeten Grad dieſer Krankheit bemerkt, ſind folgende: die Flecken, die zur Winterszeit verſchwinden, kommen im Frühjahr wieder, und bringen nicht ſelten verſchiedene ſchwere Zufälle mit. Die Kranken bekommen Kopfweh, ſind traurig und träge, ſo, daß ihnen ihre gewöhnliche Arbeit beſchwerlich fällt; und wenn ſie ſie verrichtet haben, ſo ſpüren ſie große Müdigkeit in den Gliedern. Sie können die Veränderung

von Hitze und Kälte weniger vertragen; doch bleibt Ihnen die Luſt zu eſſen; und ſie verdauen gewöhnlich gut. Die Excremente ſind bei ihnen durchgehends dünner, als bei Geſunden. Auch in dieſem Zuſtande kehrt noch zuweilen im Winter die Geſundheit zurück; aber das Uebel ſchlägt je länger je tiefere Wurzeln, die Kräfte nehmen allmählich ab, und die Patienten werden verdrießlich und äuſſerſt niedergeſchlagen. Es geht einem wahrlich durch die Seele, wenn man in dieſes Hoſpital hineinkömmt, und den betrübten Zuſtand dieſer Pelagroſi betrachtet. Man ſieht hier eine Anzahl armer Menſchen, die alle Fröhlichkeit gänzlich verloren haben, ihre Zeit mit nichts vertreiben, und auf das, was man ſie fragt, kaum einige Antwort geben; ja einige unter ihnen haben gänzlich den Verſtand verloren. Einige bekommen unregelmäßige Fieber, die durch die Fieberrinde, man mag ſie brauchen, wie man will, nicht können gehoben werden. Die meiſten ſchwitzen ſehr ſtark, und der Schweiß hat einen beſondern Geruch, ſo, daß man daraus allein ſchon die Krankheit erken=

kennen kann. Wenn dieſer Schweiß allgemein am ganzen Körper ausbricht, ſo iſt es mehr ſchädlich, als nützlich; bricht er aber an einem einzelnen Theile des Leibes, vornehmlich an den Füßen, aus, ſo verſchafft er dem Patienten einige Linderung.

Wunderbar ſind die Nervenzuckungen, die dieſer Krankheit eigen ſind. Es giebt faſt keine Arten von Convulſionen, die bei den Pelagroſi nicht wahrgenommen würden. Viele bekommen eine Lähmung in den unterſten Gliedmaaßen. Endlich werden die meiſten mit einem Huſten befallen, wobei der aufſteigende Schleim einen ſalzichten Geſchmack annimmt. Dieſer Huſten geht allmählich in eine Lungenauszehrung über. Andere ſterben an der Waſſerſucht, die mit einem heftigen Durchlauf vergeſellſchaftet iſt.

Dieſes ſind bloß die gewöhnlichſte Folgen dieſer Krankheit. Von den andern, als: Blutſpeien, Scorbut, Speichelfluß, Beſchwerlich-

keit beim Urinlaſſen, Schwäche des Geſichts u. ſ. w. die nicht ſo allgemein ſind, als die obenangeführten, will ich nichts ſagen. Eigentlich ſollte ich hier von dieſer Krankheit gar keine Meldung gethan haben, indem dasjenige, was ich davon weiß, Ihnen aus meiner kleinen Abhandlung genugſam bekannt iſt. Allein da ich ſehe, daß einige Aerzte dieſe Krankheit noch für nichts beſonderes erkennen wollen, und ſie nur ſo ſchlechthin für eine Art von Impetigo halten (*), ſo ſchien es mir nicht überflüßig zu ſeyn, Ihnen die vornehmſten Zufälle dieſer Krankheit noch einmal kürzlich vor Augen zu legen, und Sie dann zu fragen: ob Sie je an einem Menſchen, der das Impetigo hatte, ſo ſchreckliche Symptome bemerkt haben. Videmarius

(*) Unter dieſen iſt vornehmlich Joh. Videmarius, der mir hierüber im verwichenen Jahr einen Brief ſchrieb, und mir ſein Werkchen: De quadam Impetiginis ſpecie, morbo opud nos in ruſticis nunc frequentiori, vulgo Pellagra nuncupata, Diſquiſitio. Mediolani. 1790. zuſandte.

marius behauptet, dieſe Krankheit käme auch wohl in andern Ländern vor; und man hätte ſie ſo wohl im Hoſpital in Wien, als in Mailand, wahrgenommen. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich Ihnen ſeine Meinungen alle herſagen wollte; da Sie ohne dieß vielleicht ſelbſt ſein Werkchen geleſen haben.

Der Arzt des Hoſpitals zu Legnano, Herr Cajetan Strambi (*), iſt ein ſehr dienſtfertiger Mann, der uns über alles, was dieſe Krankheit betrifft, mit vieler Freundlichkeit, Erläuterung gab, und uns bei den Krankenbetten herumführte. Er hat nachher die Pelagra ſehr genau beſchrieben; allein ich habe bisher dieſes Werkchen, aller Bemühung ungeachtet, noch nicht bekommen können. Der dritte Theil iſt bereits herausgekommen (**).

(*) In meiner Abhandlung de Pelagra ſteht an verſchiedenen Orten Stramhi für Stambi, welches ein Druckfehler iſt.

(**) Der erſte Theil führt den Titel: Caj. Strambii de Pelagra Obſervationes in Regio Noſo comio

Da ich mir vorgenommen hatte, durch die Schweiz zu reiſen; ſo nahm ich in Legnano von meinen Freunden, den Herrn D. Druffel und Hollenhagen, die von hier über Turin nach Frankreich gehen wollten, Abſchied. Der letzte Abend vor unſerer Trennung war für uns alle ſehr empfindlich. Der Gedanke, ein Land, worin wir ſo viel Schönes geſehen, ſo viel Vergnügen genoſſen, und ſo viel Nützliches gelernt hatten, wahrſcheinlich auf immer verlaſſen zu müſſen, erfüllte unſere Herzen mit Wehmuth.

Es war Abends um ſechs Uhr, als ich Legnano verließ, und zu Pferd nach Seſti reiſte, wo

---

comio factae a Kalendis Junii 1784. uſque ad finem anni 1785. Nachher hat er es unter folgenden Titel fortgeſetzt: De Pelagra Annus ſecundus, ſive Obſervationes, quas in Regio Noſocomio, quod in oppido Lignani Pelagrae morbo laborantibus auguſta pietas conſtituit, Caj. Strambi collegit. Anno 1786. Mediolani. 1787.

wo ich gegen zehn Uhr ankam. Der Weg war nicht ganz unangenehm, und zum Theil mit ſchönen Caſtanienbäumen bepflanzt. Auch trifft man hie und da ein elendes Dörfchen oder Städtchen an.

Als ich in Seſti zu Nacht gegeſſen hatte, ſuchte ich gleich ein Fahrzeug, um über den Lago maggiore nach Bellinzona zu fahren. Man foderte dafür drei Ducaten; doch wurden wir des Handels einig um ein und zwanzig Lire, etwas über ſieben holländiſche Gulden. Gegen Mitternacht beſtieg ich das Fahrzeug. Wir paſſierten Arona, wo die berühmte eherne Bildſäule des Carl Borromäus ſteht.

Der Wind war ſtill, und die zween Bootsleute mußten unaufhörlich rudern. Indeſſen legte ich mich auf ein Bund Stroh zur Ruhe, und ſchlief ſo ſanft, als ob ich auf dem beſten Bette gelegen hätte.

Unausſprechlich ſchön war der Anblick des frühen Morgens, als ich mit Sonnenaufgang

 erwach-

erwachte. Da ſah ich erſt, daß ich mich auf einem der ſchönſten Seen von Europa befand, der rings umher mit den fruchtbarſten Bergen umgeben war. Dieſe Berge ſind mit Caſtanienwäldern, Weingärten und andern ſchön grünenden Bäumen bepflanzt. Allenthalben erblickt man Dörfer und Häuſer, zwiſchen welche ſich flüchtige Bäche durchwinden.

Es war ungefehr zehn Uhr, als wir uns den ſchönen Borromäiſchen Eilanden näherten. Iſola Madre hatten wir zur Rechten, und Iſola Bella zur Linken. Ein wenig weiter lag die Iſola Piſcatoria. An der Iſola Bella ließ ich mich ans Land ſetzen, um ſie etwas genauer zu betrachten. Denn dieſe kleinen Eilande geben einen entzückend ſchönen Anblick, wenn man gleich noch ſo ſehr an die ſchönen Ausſichten, die Italien darbietet, gewohnt iſt; ja ſie können den ſchönſten Naturwerken dieſer Art gleich geſtellt werden.

Denken Sie ſich mitten in einem See, der von überaus herrlichen Gegenden umringt iſt, einen dürren Felſen, auf dem jetzt nicht nur die

lieblichſten Gärten angelegt ſind; ſondern der auch mit einem prächtigen Schloſſe von einer erhabenen Bauordnung prangt. In dieſem Schloſſe findet man einige ſehr ſchöne Gemälde. Aber vornemlich ſind die Grotte terrene merkwürdig, die ſo tief am Waſſer liegen, daß der Fußboden derſelben nur ſehr wenig über der Oberfläche des Waſſers erhaben iſt. Dieſe Gemächer ſind durchaus mit Muſchelſchalen, Seegewächſen, Glas, Steinen u. dgl. auf eine einfache, aber artige Manier bekleidet, und machen den Aufenthalt daſelbſt in heiſſen Sommertagen höchſt angenehm. Aber das Schönſte auf der Iſola Bella ſind die Gärten, welche aus zehn übereinander liegende Terraſſen beſtehen, und ſich in einiger Entfernung in Geſtalt einer Pyramide zeigen. Schöne Treppen führen von einem Garten zum andern; und jeder dieſer Gärten hat etwas Beſonderes, das ihn angenehm macht. So findet man in dem einen ſchöne Hecken von Pomeranzenbäumen, und in einem andern vortrefliches Obſt; einige ſind mit Blumen bepflanzt, und in andern erblickt

man kleine Wäldchen von ſehr großen Lorbeer=bäumen, und ſo weiter. Der Gärtner ſchien ſeine Kunſt mit vielem Eifer auszuüben; be=ſonders war er drauf bedacht, Bäume zu zie=hen, die verſchiedene Früchte trügen. Er zeigte mir einen Pomeranzenbaum, der mit Roſen, Trauben und Pomeranzen zugleich prangte; und ein anderer trug gar Pomeranzen und Nelken.

Dieſe Gärten liegen ganz gegen Süden, ſo daß ſie von den Sonnenſtralen eben ſo ſehr er=wärmt werden, als die Gärten bei Neapel; denn alle Arten von Baumfrüchten, und vornem=lich Granatäpfel, kommen hier eben ſo früh, und eben ſo vollkommen zur Reife, als in dem untern Theil Italiens. Die hohen Berge, die um den See liegen, dienen dieſen Gärten zum Schutz wider die ſcharfen Winde, und machen ſie gleichſam zu Treibhäuſern; und die Berge ſelbſt ſind an der Südſeite ſo fruchtbar, daß man hier den Myrthenbaum, und dergleichen Pflanzen, ja ſogar die Agave americana, wild wachſen ſieht. Die Ausſicht von dieſen Gär=

ten

ten iſt ſo ſchön, daß man ſchwerlich in irgend einem Garten Italiens eine ſchönere antreffen wird.

Nach einigen ſehr vergnügt zugebrachten Stunden verließ ich dieſe Gärten, und begab mich wieder ins Fahrzeug. Wir ſegelten jetzt mit beſſerm Winde nach Magadino, wo ich um ſechs Uhr Abends ankam. Von hier gieng ich ohne mich aufzuhalten, zu Pferd nach Bellinzona.

Eine poſſierlichere Reiſe, als dieſe, hab ich noch nie gehabt. Mein Wegweiſer war ein Wundarzt, oder vielmehr ein Bartſcheerer aus Bellinzona, der mir mit ſeinem langweiligen Geſchwätze den Weg noch unangenehmer machte, als er war. Anfänglich war er ſehr flink auf den Beinen; kaum aber waren wir eine halbe Stunde fortgerückt, ſo blieb er hinten. Als ich nun ein wenig langſamer ritt, damit er mich einholen könnte, ſo that er auf einmal einen raſchen Sprung, und ſetzte ſich hinter mir

aufs Pferd. Das mochte ihm aber auch ein wenig zu läſtig fallen; daher ſprang er noch ſchneller hinab, als er hinaufgekommen war, und, plumps! lag mein Bartſcheerer im Dreck. Doch dieß ſchreckte meinen Reuter nicht ab, einen zweeten Sprung zu wagen; und obſchon ich ihm theils mit guten, theils mit ernſten Worten zu verſtehn gab, daß es ſeine Pflicht wäre, zu Fuß zu gehn, ſo war doch alles vergebens: wollte ich nach Bellinzona kommen, ſo mußte ich mich bequemen, ihn hinter mir ſitzen zu laſſen; ſonſt hatte er ſich vorgenommen, wieder nach Magadino zurück zu kehren, und mich auf einem unbekannten Wege, der, vornehmlich bei der Abenddämmerung, eben nicht leicht zu finden war, allein zu laſſen.

Er ſuchte mir ſeine Geſellſchaft ſo angenehm als möglich zu machen. Der vornehmſte Gegenſtand ſeines Geſprächs war das Bartſcheeren, und die verſchiedenen Bärte, die er in Bellinzona zu behandeln hatte; alles in einer Sprache, die beinah unverſtändlich war.

Auf dieſe Weiſe kamen wir endlich noch des Abends in Bellinzona an, den ich in Geſellſchaft einiger deutſchen Kaufleute ſehr angenehm zubrachte.

41.

Reiſe von Bellinzona über den S. Gothardsberg, durch die Schweiz nach Strasburg.

Ich bin nicht willens, Ihnen eine Beſchreibung von der Schweiz zu geben, da ſchon ſo viel darüber geſchrieben iſt, daß man, zumal bei einer flüchtigen Durchreiſe, beinahe nichts aufzeichnen kann, was nicht ſchon längſt von andern bemerkt wäre, ſowohl was die Naturgeſchichte dieſes Landes, als die übrige Merkwürdigkeiten deſſelben betrifft; und um Zuſätze und Berichtigungen darin zu machen, würde wohl mehr Fleiß und Zeit erfodert, als ich daran verwenden kann. Auch würde es überflüßig ſeyn, Ihnen alle Werke herzunennen, die mir darüber bekannt ſind.

Ich hätte dieſen Brief ganz weglaſſen können; da ich aber vernehme, daß Sie meine vorigen Briefe, unter denen auch verſchiedene ſind, die größtentheils allgemein bekannte Dinge enthalten, dennoch mit Vergnügen geleſen haben, ſo hoffe ich, Sie werden die Nachrichten von meiner Rückreiſe durch die Schweiz, ſo kurz ſie auch ſind, mit der nemlichen Nachſicht aufnehmen.

Bellinzona iſt ein artiges Oertchen, und eine ſchweizeriſche Landvogtei, die unter die Cantons Uri, Schweiz und Unterwalden gehört. Ich habe mich nur eine Nacht darin aufgehalten, und am folgenden Morgen meinen Weg nach dem Gothardsberg zu Fuße fortgeſetzt. Der Anfang dieſes Wegs gieng größtentheils durch ſchöne grüne Felder, die meiſt mit ſchönem Graſe, aus dem hie und da noch die Veronica ſpicata Linn. ihre zierlichen Blümchen hervorſtreckte, bewachſen waren. In Beleggio, einem kleinen Dörfchen, aßen wir zu Mittag, und kehrten des Abends in das ſogenannte

genannte Zollhaus, neun ſchweizeriſche Meilen von Bellinzona, ein. Nachmittags wurde der Weg bergigter, und gieng meiſtens durch Landſtriche, die mit ihren rauſchenden Bächen und kleinen Waſſerfällen, die ſich oft mit großem Getöſe über die Felſen hinabſtürzten, ausnehmend ſchöne ſchweizeriſche Anſichten darboten. Wir blieben nicht ſelten einige Minuten ſtill ſtehn, um ihre Schönheiten zu betrachten. Ungefehr eine Stunde vom Zollhauſe bekömmt man einen fürchterlichen Weg, neben hohen Bergen mit überhängenden Felſen, die den Vorübergehenden alle Augenblicke zu zerſchmettern drohen. Durch das ſchreckliche Geräuſch des fortſtrömenden Baches wird das Gräßliche dieſes Wegs noch vermehrt, der überdies ſehr ſchmal iſt, und zwiſchen zwei Bergen liegt, zwiſchen welchen auch der reiſſende Bach hinrauſcht. Hier fanden wir beinahe kein anderes Geſträuch, als Droſſelbeeren (Sorbus Aucuparia Linn.) und den Sambucus racemoſa, deſſen Beeren hier von vielen für giftig gehalten werden.

Den folgenden Tag machten wir uns wieder mit Sonnenaufgang auf den Weg, und mußten von der Kälte viel leiden. Denn ſo heiß die vorigen Tage waren, eben ſo kalt war es an dieſem; welches nicht ſo ſehr der Witterung, als der Höhe, worauf wir uns befanden, zuzuſchreiben war.

Nach einer Reiſe von acht Stunden kamen wir in Atrolo. Hier läuft der Weg immer ſteiler den Berg hinan, und man braucht noch zwo Stunden, ehe man die höchſte Spitze des Gothardsbergs erreicht. Der Weg iſt ſehr ſteil, und oft ſieht man in tiefe Abgründe nieder; da er aber durchaus gebahnt iſt, ſo iſt er lange ſo mühſam nicht, als man ſich wohl vorſtellt. Er iſt blos für Fußgänger, oder für Reuter; zu Wagen kann man ihn nicht bereiſen. Es fiel ein ſtarker Staubregen, wodurch wir uns wie in einem dicken Nebel befanden, der uns alle Ausſicht benahm; ſo daß wir die Spitze des Berges nicht eher ſehen konnten, als bis wir beinahe oben waren.

Die

Die Bäume, welche man hier findet, ſind meiſtens Fichten (Pinus Abies Linn), wiewohl in geringer Anzahl. Denn die Spitze des Berges iſt ein kahler Fels, der auſſer einigen Alpenpflanzen nichts hervorbringt. Aber dieſe verſchafften mir eben den gröſten Zeitvertreib, da ich viele unter ihnen fand, die ich noch nie geſehn hatte, und die nur mit vieler Mühe in den Gärten fortkommen. Ich habe verſchiedene, die man ſonſt ſelten antrifft, auf dem Wege geſammelt und getrocknet; und von den andern hab ich blos, ſo viel es das Regenwetter zuließ, die Namen aufgeſchrieben. Hier iſt eine Liſte derſelben:

Sempervivum Montanum.

Veratrum Album.

Euphraſia Officinalis, ſehr häufig.

Euphraſia Lutea, ſparſamer.

Achillea Millefolium, an verſchiedenen Orten.

Achillea Clavennae, ſeltner.

Viola

Viola Biflora.

Soldanella Alpina.

Saxifraga Cotyledon.

Parnaſſia und Caltha Paluſtris, in ſumpfigen Plätzen ſehr häufig.

Alchemilla Vulgaris, Alpina und Pentaphylla.

Campanulae, verſchiedene Arten.

Und auf der andern Seite des Berges:

Rhododendron Ferrugineum, das noch ſchön in der Blüthe ſtand.

Gentiana Purpurea.

Carolina Acaulis, und etwas tiefer

Aconitum Napellus und Luteum, u. ſ. w.

Aber ich würde einen ganzen Tag nöthig gehabt haben, wenn ich die große Menge Pflanzen, die hier wachſen, hätte aufzeichnen wollen. So viel iſt gewiß, daß, wenn man alle Pflanzen des Gothardsberg ſammeln wollte, dieſe für

ſich

ſich allein ſchon ein anſehnliches Herbarium ausmachen würden; und ſo, denk ich, wird es auch mit den übrigen Bergen der Schweiz ſeyn.

Neben dem Wege lagen noch verſchiedene Schneehaufen, welche um dieſe Zeit (gegen das Ende des Erndtemonats) durch die Stralen der Sonne noch nicht geſchmolzen waren.

Es war ungefehr um Mittag, als ich die Spitze des Berges erreichte. Hier wohnen zween Capuciner, welche die Fremden ſowohl mit Speiſe und Trank, als auch mit Nachtherberge verſorgen müſſen; zu welchem Ende artige Zimmerchen eingerichtet waren. Einer von dieſen Capucinern hatte bereits neunzehn Jahre auf dieſem Berge zugebracht. Ich nahm bei ihnen das Mittagsmal, das zwar nicht ſehr koſtbar, aber für einen heißhungrigen Magen, zumal nach einer ſolchen Reiſe, ſo ſchmackhaft war, als ich es irgend in einem der beßten Gaſthöfe angetroffen habe.

Es war mir ſehr angenehm, daß dieſe Geiſtlichen den Ofen recht warm geheitzt hatten. Denn obwohl es noch in den Hundstagen war, ſo herrſchte dennoch oben auf dem Berge eine beinah unerträgliche Kälte.

Die Ausſicht vom Berge war uns ganz benommen; denn er war ringsum wie mit einem dicken Nebel umgeben, der ſich gegen Abend in Schnee verwandelte. In dieſer Jahreszeit iſt es hier durchgängig ſo neblicht; und die Capuciner erzählten uns, ſie hätten ihre heiterſten Tage im Winter, wenn der Schnee gefallen wäre. Aber dann ſind ſie auch, ſo zu ſagen, wie gefangen; indem der hohe Schnee es oft unmöglich macht, ohne Lebensgefahr den Berg hinabzuſteigen.

Der Gothardsberg iſt einer der vornehmſten und berühmteſten Berge der ganzen Schweiz, und von einem ſehr großen Umfange. Ich könnte mit der Beſchreibung deſſelben wohl einige Blätter anfüllen; da man aber ſo viele Beſchrei-

ſchreibungen nebſt Abbildungen und Charten davon hat, die Ihnen ohne Zweifel bekannt ſind, ſo will ich mich nicht länger dabei aufhalten.

Fünf merkwürdige Flüſſe entſpringen auf dieſem Berge: der Rhein, die Reuß, die Rhone, die Aare und der Teſin.

Auf dem Berge ſelbſt giebt es verſchiedene Seen oder Weiher. Einen der anſehnlichſten davon ſah ich nicht weit von der Wohnung der Geiſtlichen.

Beim Hinabſteigen war der Weg viel merkwürdiger, als beim Hinaufſteigen. Als wir ein Paar Stunden fortgegangen waren, kamen wir in das berühmte Urſener Thal, das ſicher eins der ſchönſten in der ganzen Schweiz iſt. Am Wege ſahen wir einen ſchlafenden Gemsjäger, der eine todte Gemſe (Capra Rupicapra Linn.) neben ſich liegen hatte. Es war die erſte, die ich in meinem Leben geſehen habe, und ich freute mich, dieſes ſeltene Thier, das

ſich, ſo viel ich weiß, blos auf den höchſten Bergen in Tirol und in der Schweiz aufhält, betrachten zu können.

Im Urſener Thal verändert ſich die Sprache, und man trifft kaum einen Menſchen an, der Italiäniſch ſpräche. Das Thal iſt von allen Seiten mit hohen, meiſt unzugänglichen Bergſpitzen umgeben, von denen einige ihre mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel hoch in die Wolken erheben. Auf andern ſieht man verſchiedene hölzerne Hütten, worin die Hirten ihre Wohnungen und Käſekammern haben. Die Wieſen, ſo vortreflich ſie auch ſind, werden hier nicht vom Vieh abgeweidet, ſondern gemäht; und man war eben, als ich mich im Urſener Thale befand, mit dem Abmähen des Graſes beſchäftigt. Das Vieh wird im Frühjahr auf die Berge getrieben, und bleibt daſelbſt bis im Herbſt, weil es dort in der Menge wohlriechender Kräuter, womit dieſe Berge gleichſam bedeckt ſind, ein herrliches Futter findet. Der ſchweizeriſche Landmann lebt hier in ſeiner Einſamkeit zufrie-

den und glücklich. Er melkt ſeine Kühe und Schafe, macht ſeinen Käſe, und ſingt, unbekannt mit marternden Sorgen, frölich ſein Hirtenlied. Sein Bette macht er von Kräutern, und ſein Geräthe von Holz (*). Seine Nahrung iſt die einfachſte von der Welt; und nirgend kann man ſich das vergnügte Leben der Menſchen, in den erſten unſchuldigen Zeiten, lebendiger vorſtellen, als hier. Wie wenig hat doch der Menſch zu ſeinem Unterhalt nöthig! —

Der Käſe iſt einer der vornehmſten Handelszweige der Schweiz. Das kleine Oertchen Urſera allein hat eilf Senten oder Viehheerden, die jährlich ungefehr für zwölf tauſend Gulden Käſe liefern.

Im Urſener Thale kamen wir zuerſt nach Hoſpital, einem kleinen, artigen Dörfchen, und darauf nach Urſera. Dieſe beiden Oerter

 haben,

(*) Siehe die Abbildungen davon in G. G. Scheuchzeri Itinera Alpina. Tab. 7. 8. 9 & 10.

haben, nebſt dem, was ihnen ihre Viehzucht aufbringt, ihre vornehmſte Nahrung von den Reiſenden; denn es iſt unglaublich, wie viele deren über den Gotthardsberg nach Italien reiſen. Man rechnet die Anzahl der Pferde, die jährlich dieſen Weg kommen, auf neun tauſend. Uebrigens hat dieſes Thal nichts, als ſchöne Wieſengründe. Obſt gedeiht hier nicht: die Luft iſt dazu, wegen der hohen Lage, zu kalt. Einige Arten Gemüſe, als: Erbſen, Bohnen, und beſonders Erdäpfel, kommen noch wohl in den Gärten zur Reife.

Gerne hätte ich in dieſen Strecken ein Paar Tage zugebracht, um die Schönheiten der Natur, die nicht weit von hier ſehr manchfaltig ſind, mit mehr Aufmerkſamkeit zu betrachten; auch hätte ich gerne eine kleine Reiſe nach der Furca gethan, um die berühmten Rhonegletſcher, wo dieſer Strom unter himmelblauen Eisgewölben ſeinen Anfang nimmt, zu beſehn; wenn mir nicht die ungünſtige Witterung, und der anhaltende Regen alle Luſt dazu benommen hät=

hätten; zumal da ich die Reiſe allein mit meinem Wegweiſer thun mußte. Daher beſchloß ich, meine Reiſe nach Altorf fortzuſetzen, und verließ das Urſener Thal auf einem Wege, der ſehr merkwürdig iſt, nemlich, dem ſogenannten Urnerloch, welches mit der Poſilippiſchen Grotte bei Neapel viele Aehnlichkeit hat, obgleich es ihr, was die Schönheit, Größe und Tiefe betrifft, weit nachſtehen muß. Wenn man aus dem Urnerloch iſt, ſo kömmt man in einen Landſtrich, der vielleicht der ödeſte iſt, den die ganze Natur aufweiſen kann. Hohe, ſchroffe Felſen, die beinahe keiner Pflanze das Leben geben, und an beiden Seiten der Reuß gleichſam aufeinander gehäuft ſind, ſo, daß nur ein ſchmaler Weg übrig bleibt, machen das Fürchterliche dieſer Gegend aus; und die heulenden Winde und anhaltenden Regengüſſe verurſachten, daß mir alles noch weit ſchrecklicher vorkam, als vielleicht andern Reiſenden. Himmel und Erde ſchienen ſich vereinigt zu haben, um mir einen erſchütternden Beweis zu geben von der Macht und Erhabenheit des Schö-

 pfers

pfers in den gräßlichſten Scenen der Natur. Doch würde bei allem dem dieſer Landſtrich lange ſo fürchterlich nicht ſeyn, wenn nicht die überhängenden Felſen, die alle Augenblicke niederzuſtürzen ſcheinen, einem gleichſam über dem Haupte ſchwebten. Denkt man ſich nun noch die ungeheuren Schneeklumpen hinzu, die ſo häufig mit dem furchtbarſten Getöſe von den Bergen herunterſtürzen, große Stücke Erd und ungeheure Felsſteine mit ſich fortwälzen, und ſo den Vorübergehenden zerſchmettern, ſo hat man einen richtigen Begriff von der Gefahr, die auf dieſem Wege zu befürchten iſt. Auf dem ganzen Wege über dem Gothardsberge trifft man nirgend ſo viele Schneeklumpen an, als hier. Im Winter und Frühjahr geſchieht es oft, daß in Zeit von einer Stunde acht ſolche Klumpen auf den ſchmalen Weg hinabſtürzen. Und damit man die Gefahren dieſes Weges nie aus dem Geſicht verlieren möge, ſo ſind allenthalben Kreuze aufgerichtet, zum Zeichen, daß an dieſen Stellen Menſchen durch dergleichen Schneeklumpen ſind zerſchmettert worden.

Auf dem nemlichen Wege findet man die berühmte Teufelsbrücke, welche zween Felſen miteinander vereinigt. Unter dieſer Brücke ſtürzt ſich die Reuß von den Felſen hinab, ſo daß der Schaum des Waſſers ſich weit über der Brücke wie Schaum in die Höhe erhebt.

Ich halte es für unnöthig, Ihnen eine fernere Beſchreibung von dieſer Brücke zu geben. Man hat ſo viele Abbildungen davon, daß Sie ſich daraus eine viel beſſere Vorſtellung von derſelben machen können, als aus meiner Beſchreibung (*).

In Waſen, einem kleinen Dörfchen, blieb ich zu Nacht, und ſetzte am folgenden Morgen meine Reiſe nach Altorf fort.

Altorf iſt ein kleines, aber artiges Städtchen, und eigentlich die Hauptſtadt vom Canton

(*) Unter andern in Scheuchzeri Itinera Alpina. Iter quartum, Tab. 5. und C. Meiners Briefe über die Schweiz.

Uri. Es liegt nicht weit vom Lucerner See, und die Landesregierung hat dort ihren Sitz. Es iſt ringsum von Bergen umgeben, die am folgenden Morgen ganz mit Schnee bedeckt waren, welches mit dem grünen Thale in den Augen eines Fremdlings einen wunderbaren Contraſt machte. Ich ſtieg in dem Gaſthof zum ſchwarzen Löwen, welches wohl der beſte in Altorf iſt, ab, und hatte das Vergnügen den Herrn Doctor Girtanner hier anzutreffen, mit dem ich eine ſehr angenehme Unterhaltung hatte.

Am folgenden Tage fuhr ich über den Lucerner oder ſogenannten Waldſtädter See nach Lucern. Dieſer See iſt in der Geſchichte der Schweiz der berühmteſte im Lande. Man zeigt noch die Stätte, wo im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts die Zuſammenverſchwörung gegen den Landvogt Gesler, die der Grund zur ſchweizeriſchen Republik war, geſchah. Auf dieſer Stätte ſteht zum Andenken dieſer wichtigen Ereigniß eine kleine Capelle, auf deren Mauern man die vornehmſten Begebenheiten jener Zeit

abge=

abgemalt findet. Nicht weit davon zeigt man auch den Ort, wo Wilhelm Tell, als man ihn in ein ewiges Gefängniß bringen wollte, aus dem Schiffe ſprang, und den Landvogt mit ſeinem Gefolge dem Sturm überließ. Doch ich will mich hiebei nicht länger aufhalten, da Ihnen dieſe Plätze ſowohl, als die Geſchichte derſelben aus andern Reiſebeſchreibungen hinlänglich bekannt ſind (*).

In Lucern beſah ich die Abbildung des ſchönſten Theils von der Schweiz, welche der General Pfeifer, mit ſo viel Mühe als Kunſt, ſelbſt verfertigt hat. Dieſes merkwürdige Stück ſteht auf einer großen Tafel, die, nach meiner Rechnung, zwanzig Fuß in die Länge, und vierzehn in die Breite hat. Hier überſieht man den vornehmſten Theil der Schweiz auf einmal, das ganze Canton Lucern, Schweiz, Unterwalden und Uri bis an den Gothardsberg. Der General hat die Ausmeſſung ſelbſt gemacht, und alle

Berge,

(*) Unter den ſchönen Ausſichten des Schweizerlandes, welche Herr Henzy herausgiebt, findet man auch dieſe.

Berge, die man hier nachgebildet ſieht, ſelbſt beſtiegen. Alles iſt in dem gehörigen Verhältniß; kein Häuschen iſt ſo klein, das man hier nicht fände, und die Wege ſind durch kleine Bändchen vorgeſtellt. Kein Fremder reiſt durch Lucern, der den Fleiß dieſes Künſtlers nicht bewunderte.

Merkwürdig ſind die langen, hölzernen Brücken in Lucern. Auf der einen ſind bibliſche Geſchichten; auf der andern die berühmteſten Schlachten und Heldenthaten der Schweizer; und auf der dritten iſt der Todtentanz auf eine drollichte Art abgebildet.

Von Lucern machte ich meine Reiſe wieder zu Fuß nach Arau, wo ich meinen Freund, den Doctor Imhof beſuchte, der mich ſehr freundlich aufnahm.

Von Arau fuhr ich nach Baden, einer kleinen Stadt, die von ihren Bädern den Namen trägt. Es iſt merkwürdig, hier vor der Stadt die armen Leute, ohne Unterſchied des Geſchlechts, in öffentlichen Bädern beiſammen ſitzen zu ſehen. Einige baden den ganzen Leib; an-

dere

dere waſchen ſich; und wieder andere laſſen ſich ſchröpfen, welches hier mit einer beſondern Fertigkeit geſchieht. Man bedient ſich dazu keiner Gläſer, ſondern abgeſchnittener Ochſenhörner, die oben mit einem Kork zugeſtoft ſind. Cucurbitularum duo genera ſunt: aeneum & corneum, ſagt Celſus.

Von hier gieng ich zu Fuße nach Zürch, einer der ſchönſten Städte in der Schweiz, die in einer überaus angenehmen Gegend liegt. Hier kehrte ich in dem Gaſthof zum Schwerd, bei Herrn Ott ein. Dieſer Gaſthof iſt nicht nur wegen der guten Bedienung, ſondern auch vornemlich wegen ſeiner ſchönen Lage am Zürcherſee, der vorzüglichſte.

Als ich die Merkwürdigkeiten von Zürch geſehn hatte, ſuchte ich auch mit den Gelehrten dieſer Stadt bekannt zu werden. Allein ich war in dieſem Stücke unglücklicher, als ich bisher geweſen war, indem ich die meiſten nicht zu Hauſe fand. Der Herr Doctor Lavater, ein Bruder des berühmten Phyſiognomikers, erzeigte mir viele Freundſchaft, und zeigte mir

ſeine Naturalienſammlung, die vornemlich wegen den ſchönen Kryſtallen, welche man nirgend in ſo großer Menge und Manchfaltigkeit antreffen wird, ſehr merkwürdig iſt. Auch ſeine Verſteinerungen, beſonders die aus dem Oehninger Berge, verdienen Aufmerkſamkeit. Unter dieſen ſind Fiſche, die einige Schuh lang ſind; und unter andern einer, der krumm liegt, dergleichen man ſonſt, nach dem Bericht des Herrn Lavater, in dem Oehninger Berge nicht findet.

Die Sammlung verſteinerter Fliegen und anderer Inſecten iſt ungemein ſchön. Herr Lavater hatte die Güte mir einige davon zu ſchenken. — Sein Bruder kam erſt den Tag nach meiner Abreiſe in die Stadt zurück, und ich hab ihn in Baden nur ſo im Vorbeigehn geſehen. Denn ſo gerne ich auch dieſen berühmten Schriftſteller etwas näher hätte mögen kennen lernen, ſo konnte ich mich doch in Zürch nicht länger aufhalten.

Aber dagegen machte ich hier die Bekanntſchaft eines andern Gelehrten, die mir nicht minder angenehm war, nemlich des Chorherrn

Joh. Geſner, eines beinah achtzigjährigen, höchſt achtungswürdigen Greiſen. Ich brachte faſt einen ganzen Nachmittag bei ihm zu, und beſah ſeine in allen Stücken vortrefliche Naturalienſammlung. Seine Bibliothek über die Naturgeſchichte iſt unter allen, die ich je geſehen habe, die reichſte und vollſtändigſte. Er erkundigte ſich bei mir nach vielen Dingen, welche die Academie in Leiden betreffen, wo er im Jahr 1726 unter dem großen Boerhave ſtudiert hatte. Dieſer Mann hört in ſeinem hohen Alter noch nicht auf ſeine Kenntniſſe zu erweitern. Seine Abbildungen von Pflanzen, woran er keine Koſten geſpart hat, ſind ausnehmend ſchön.

Die übrigen Merkwürdigkeiten von Zürch habe ich nur mit einem flüchtigen Blicke beſchaut, und ſie ſind Ihnen aus ſchweizeriſchen Reiſebeſchreibungen beſſer bekannt, als ich ſie Ihnen beſchreiben könnte.

Ich machte meine Reiſe von Zürch zu Fuße durch verſchiedene ſehr angenehme Gegenden bis nach Rheinfeld; und von dort fuhr ich in einem

nem Nachen auf dem Rhein in einem Tage bis nach Strasburg, welches ſieben und zwanzig Stunden davon entfernt iſt. Sie können leicht denken, daß ich mich auf dieſe Weiſe in Baſel nicht lange aufhalten konnte. Ich eilte, ſo ſehr ich konnte, weil mein Freund van den Heuvel, der während meiner Reiſe durch Italien, in Strasburg geblieben war, ſehnlichſt meine Rückkunft wünſchte, um mit mir nach Paris zu reiſen.

Da haben Sie alſo alles, was ich auf meiner Reiſe durch Italien bemerkt und aufgezeichnet habe. Wenn ich ein andermal dieſe Reiſe wieder machen ſollte, ſo würden meine Berichte wahrſcheinlich vollkommener und merkwürdiger werden. Nehmen Sie indeß die gegenwärtigen, wie ſie da ſind, gütig auf, und entſchuldigen Sie die etwan eingeſchlichene Fehler. Ich habe die Ehre mit beſonderer Hochachtung zu ſeyn

Ihr

Ergebenſter

W. J. Janſen.

Druckfehler
im zweiten Bande.

Wegen der Entfernung des Ueberſetzers vom Druckorte haben ſich viele Fehler eingeſchlichen, für welche man den geneigten Leſer um Nachſicht bittet.

Seite	IX.	Zeile	15.	in der Vorrede l. Belgii.
——	16.	——	12.	daß muß wegbleiben.
——	23.	——	12.	ſtatt ſo l. ſogar.
——	31.	——	8.	l. erfriſche.
——	38.	——	22.	l. Dacier.
——	76.	——	15.	l. kein.
——	78.	——	8.	l. werde ich nur.
——	79.	——	22.	l. S. Rocco.
——	92.	——	17.	l. Der Med. prim.
——	95.	——	5.	um bleibt weg.
——	101.	——	9.	l. mehrere.
——	111.	——	2.	l. Antoninus.
——	112.	——	20.	Gelehrten bleibt weg.
——	124.	——	16.	l. Ausarbeitungen.
——	125.	——	22.	l. gemahlt.
——	133.	——	11.	l. hätten.
——	138.	——	3.	l. auf ein anderes.
——	147.	——	12.	l. betraf.

Seite	157	Zeile 8.	l. an jene Oerter.
		20.	l. umliegenden Oertern.
—	166.	— 8.	l. Spinoſa.
—	181.	— 6.	l. Spanne lange.
—	260.	— 10.	l. das Wettrennen.
—	268.	— 18.	l. andere kranke Weiber.
—	276.	— 10.	l. die Simplicia.
—	281.	— 11.	l. Decus.
—	310.	— 3.	l. Hippopotamus.
—	350.	— 11.	l. Es iſt geräumig.
—	352.	— 20.	l. die ohne.
—	357.	— 3.	l. Meſny.
—	358.	— 2.	l. ſtechenden.
—	361.	— 16.	l. der Doge.
—	400.	— 13.	l. Symphyſis.
—	415.	— 5.	l. Como.
—	467.	— 19.	ſtatt Stambi l. Strambi.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jansen, Wilhelm X.

Briefe über Italien

Bd.: 2

Düsseldorf (1794)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.o.157(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11450632-5
VD18 80321208-001